Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Path.
11.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606587870012

<36606587870012

Bayer.

Allgemeines und vollständiges

Lehrbuch

zur Heilung

aller

venerischen Krankheiten

Kunst

sie zu erkennen, zu behandeln, und im Nothfall, wenn man ohne Arzt ist, sich selbst davon zu befreyen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Nebst

den dazu gehörigen Mitteln,

ihren

Wirkungen und Gebrauche.

Ein Werk,

nicht allein für schaamhafte Kranke, sondern vorzüglich für Wundärzte auf dem Lande, und alle die sich mit Heilung dieser Krankheit befassen, und die noch nicht genaue Kenntnisse von diesem Uebel und seiner Behandlung haben, um endlich dem Gesundheitsmorde so vieler Menschen Einhalt zu thun.

Von

J. F. E. Albrecht

der Arzneykunst Dokter, und ausübenden Arzte in Hamburg.

Hamburg,

bey Gottfried Vollmer.

(große Reichenstraße Nro. 97 und 47.)

[um 1810]

Folgende gemeinnützige Schriften sind bey Gottfried Vollmer in Hamburg und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Der Beyschlaf, nebst einer vernünftigen Anweisung wie man sich vor, bey und nach diesem zu verhalten habe, um seine Gesundheit und Kräfte zu erhalten und zugleich schöne starke und gesunde Kinder erzeugt werden. Nebst einer Enthüllung der Räthsel der Natur bey der Erzeugung des Menschen. In einem anständigen Vortrage, so, daß es selbst dem keuschen Ohr des schönen Geschlechts hörbar ist. 10 Gr. (20 ßl.)

Der Augenarzt oder sichere Hülfe für kranke Augen in welchem gelehret wird, wie man seine Augen erhalten, und Krankheiten derselben verhüten, auch verhindern könne, daß wenn kleine Krankheiten derselben eingetreten, nicht größere daraus erwachsen; nebst Mitteln, kleinere Anfälle dieser Krankheiten selbst zu heilen, und größern vorzubeugen. 6 Ggr. (12 ßl.)

Sichere Mittel gegen das Zahnweh, oder der kleine Zahnarzt, enthaltend eine genaue und deutliche Uebersicht der Zähne, ihrer Behandlung und Wartung, um dieselben bis ins Alter vollkommen gut zu erhalten, nebst einer Darstellung der Krankheiten derselben, und der Mittel, sie zu heilen. 6 Ggr. (12 ßl.)

Sichere Hülfe für Schwindsüchtige. Entwickelung dessen was man jetzt unter dem Namen Schwindsucht begreift, was sie eigentlich ist, wie oft sie mißbräuchlich so genannt wird, wie sie zu verhüten, zu heilen, und zu lindern ist. Ein Handbuch für alle so an dieser Krankheit leiden, oder zu leiden glauben. 6 Ggr. (12 ß.)

Die Kopfschmerzen, ihre schnelle Linderung und gänzliche Heilung. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für alle, die Anfällen von Kopfweh unterworfen sind, und in welchem auch zugleich alle Gattungen des Kopfschmerzes mit den Gefühlen desselben zergliedert, die Ursachen entwickelt, und Heilmittel vorgelegt werden, durch die jede Gattung zu lindern u. zu heben ist. 8 Ggr. (16 ßl.

Vorrede.

Als ich meinen kleinen Rathgeber bey allen venerischen Krankheiten schrieb, glaubte ich nicht, daß er bey so vielen die Sensation erregen würde, die er wirklich machte.

Daß im Stillen etwas Gutes mehr, als ich weis, dadurch gestiftet ist, kann ich aus dem schließen, was mir nahe war, sich an mich selbst wandte, und von mir Aufklärung in manchen Stücken begehrte, die ein so kleines Buch nicht zu geben vermag.

Von manchem hörte ich denn, daß er nach meinen Vorschriften sich selbst geheilet und wohl befunden, daß aber doch die Begierde, mich selbst kennen zu lernen, und die Ueberzeugung, daß meine Verschwiegenheit ihn schütze, ihm bewogen habe, das Uebel, welches der Wohldenkende nicht gern gesteht, mir anzuvertrauen, und theils wegen Stärkungsmitteln mit mir zu reden, theils wegen Sicherung für die Zukunft meine Meynung zu hören.

Ich kann wohl sagen, daß ich dem kleinen Buche und einem andern, welches ich über die Schwäche der Geschlechtstheile geschrieben, eine ansehnliche Bekantschaft verdanke, aber auch dagegen glücklich genug gewesen bin, jedem, der sich mir persönlich genähert, Hülfe geleistet zu haben.

Viele Auswärtige, die blos schrift-

lich meinen Rath begehrten, viele, deren Namen ich sogar noch nicht einmal kenne und auch nie neugierig war, sie zu erforschen, denn dem Arzte kann es gleichviel seyn, wem er hilft, wenn er nur hilft, — viele dieser haben mir ihre Herstellung gedankt, und ich werde ferner fortfahren, auch auswärts jedem, der bey mir anfrägt, meine Kentnisse mitzutheilen, um sie zu seinem Vortheil anzuwenden.

Aber alle diese Umstände haben mich zu dem Entschluß gebracht, die noch sehr mangelhafte kleine Schrift in eine größere zu verwandeln, und wenn jene gleich für den, der nur einstweilen sich helfen will, bis zu einem Arzte gelangt werden kann, immer noch nutzbar bleibt, denn der Titel sagte offenbar, daß sie nichts mehr als das sey, so wird diese einer andern Gattung von Menschen, nämlich denen, die sich gar nicht gern einem Arzte an-

vertrauen wollen, ein willkommenes Geschenk seyn.

Da meine Erfahrung in diesem Fache in den letzten vier Jahren meines Lebens so ausgebreitet geworden ist, da ich Entdeckungen und Schlüsse in diesem Fache gemacht und festgesetzt, die andre nicht machen konnten, weil sie die Gelegenheit nicht dazu hatten, so habe ich gewissermaßen ein Recht als Arzt für diese Krankheit um so öffentlicher aufzutreten.

Bey einem achtzehnmonatlichen Aufenthalte in einem Seehafen hatte ich 260 Personen beyderlei Geschlechts behandelt, und kann von dem Glücke sagen, daß ich sie alle herstellte.

Genug von mir. Dieser erneuerte Rathgeber soll dieses wirklich für diese, welche keinem andern Rath aus Schaamhaftigkeit suchen mögen, werden.

Ich kann kaum zwey oder drey zählen, die an äußerlichen fressenden Schaden dieser Art litten, die meiner Kur sich entwandten, weil sie ihnen zu langwierig war, und bey andern — auch nicht geholfen wurden.

Ich gehe hierin sehr offen und aufrichtig zu Werke, da kein bloßer Eigennutz von meiner Seite im Spiel ist, und ich außerdem, da ich jetzt von meiner Praxis leben muß und also nicht jeden umsonst heilen kann, doch so viel es meine Kräfte erlauben, dem Armen mit Rath und That helfe.

Diesen Grundsatz beschwor ich, als ich in Erfurth auf der Akademie auf eine ehrenvolle Art den Doktorhut erhielt, und ich bin ihm treu geblieben, und werde ihm treu bleiben, bis zum letzten Hauche meines Lebens.

Gewiß, es sind so viele, die unglücklicher Weise bey einer ersten Aufwallung ihrer Leidenschaft von einem Uebel ergriffen werden, welches sie gar nicht kennen, welches sie um den Preis des Todes nicht entdecken würden, und durch dessen Verheimlichung sie sich doch wirklich dem Tode preis geben, wenn er auch nur in einer langsamen Gestalt bey ihnen erscheint.

Für diese traurigen Schlachtopfer ist dieses Buch eigentlich geschrieben. Sie verdienen es, daß man sie warnt, sie zurecht weist, daß sie dem grausamen Schicksale verstümmelt und kombabisirt zu werden, entrissen werden. Sie verdienen Belehrung, wie sie, ohne vor andern zu erröthen, von den Folgen eines unglücklichen Falles sich wieder aufrichten können.

Weit weniger verdient es der Wüst-

ling, der aus einem Laster ins andre rennt, der kaum aus den Klauen venerischer Furienplagen errettet, ihnen wieder entgegen läuft.

Weit weniger verdient es die Buhlerin, die die Zeit ihrer gänzlichen Heilung nicht einmal erwarten kann, um sich wieder den Lüsten preis zu geben, die ihr angenehmer geworden, als Arbeit.

Aber auch sie mögen denn Antheil an dem gutgemeinten Rath nehmen, den ich hier mittheile. Denn der Himmel läßt ja die Sonne aufgehen über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte.

Dieses Werk soll nicht allein Kranke belehren. Es soll Jünglinge warnen.

Es kann unmöglich als ein Reiz

zum Bösen betrachtet werden, denn es malt das Böse schrecklich.

Warum dieses geschieht? Warum Moral in die Arzneylehre ich mit verwebe?

Darum, weil das Buch nicht für Aerzte geschrieben ist, nicht blos heilen, sondern auch warnen soll.

Man nenne es ja nicht Pedanterey. Es ist wahres Gefühl, den Menschen so Mensch zu werden, wie es die Pflicht erfordert. Wehe dem Arzte, der sich freuet, wenn solcher Kranken mehrere entstehen, wehe dem, der die Buhlnester als eine Quelle seiner Glückseeligkeit ansieht!

Nein, lieber will ich mit dem kargsten Honorar des Buchhändlers mein Brod verdienen, als wünschen, daß

ein Mensch krank werde, um mich zu ernähren.

Der Augenblick, in welchem ich überzeugt werden würde, diese Krankheit sey ausgerottet auf Erden, wie ich denn glaube, daß sie ausgerottet werden könnte, sollte der seeligste meines Lebens seyn.

Bis diese frommen Wünsche erfüllt werden, will ich aber fortfahren, am Wohle meiner Mitmenschen zu arbeiten, will fortfahren herzustellen, wozu ich Macht und Kraft in mir fühle.

Ich will in diesem Buche so aufgedeckt, als es dem Nichtsehenden möglich ist, Jedem zeigen, wie er sich helfen kann. Ich will jede Art der Krankheit aus venerischem Gifte nach der strengsten Wahrheit beschreiben, damit jeder sie an sich, und allenfals auch an andern erkennen kann. Denn die Folgen der

Krankheit für das Individuum und für die ganze Menschheit sind zu abscheulich, als daß nicht auch dieser Weg gewählt werden könne und müßte, um ihnen vorzubeugen.

Ich will meine Meynung über die Möglichkeit, sich vor Ansteckung zu sichern, mit hinzufügen, und sehen, ob ich auch dadurch ein Uebel aus der Welt verjagen helfen kann, dessen Entfernung vielleicht die goldnen Zeiten der Reinheit und Unschuld wieder aufleben lassen könnte.

Die Macht, die über uns alle waltet, reiche mir den Lohn, etwas Gutes bewirkt zu haben, mein Zweck war es gewiß.

Nach der Allgemeinheit, die ich diesem Werke geben will, da ich nichts unberührt lassen werde, was zu dem

ganzen Umfange der venerischen Krankheiten gehört, kann es sehr füglich den auf dem Titel angeführten Zweck erfüllen, ein Hülfsbuch für Chirurgen oder Wundärzte zu werden, um ihre wenigen Kentnisse dadurch zu verbessern, und nicht so viele Schlachtopfer dem Tode oder doch einem siegen schmerzvollen Leben zuzuführen.

Wirklich ist es schändlich, und ich habe selbst nur zu oft die traurige Erfahrung gemacht, daß Menschen, die auch nicht die geringsten Kentnisse von dieser Krankheit hatten, blos nach einigen aufgetriebenen Verordnungen es unternahmen, Hunderte ins Elend zu stürzen.

Es wird dieses aus doppelten Gründen ein Handbuch für auch nicht ganz ungeschickte Wundärzte werden, weil ich 1) in einem populairen Ton schreibe, den

alle verstehen, und es hoffentlich meinem Vortrage nicht an Deutlichkeit fehlen soll. 2) Weil ich alle Mittel beyfüge, wie sie ihren Kranken Hülfe leisten können, und sie sich darauf verlassen können, daß keins dieser Mittel seine Wirkung verfehlt hat.

Sogar wo ein oder das andre Mittel in gewissen Fällen nicht Hülfe leisten konnte, und ein unübersteigliches Hinderniß sich dafür einfand, habe ich dann andre genommen, die mit diesem Hindernisse nicht zu kämpfen haben.

Noch führe ich an, daß ich eben wegen dieser Wundärzte neuere Benennungen, sowohl der Krankheiten als der Arzneymittel beygefügt habe, weil sonst vielleicht mancher mich nicht ganz verstehen würde.

Freylich kömmt das Medizinalwesen

jetzt etwas in den Babylonischen Thurmbau hinein, und wenn wir uns in Systemen und Theorien, wenn wir uns in Mitteln und Eintheilungen vereinfachen, so vervielfachen wir uns dagegen in Benennungen, damit doch ja eine Verwirrung bleibe.

Durch das beygefügte Register aber der älteren und neueren mit einander verglichen, wird sich jeder helfen können.

Daß ich bey den Benennungen der Arzneyen geblieben, die zur Zeit meines Lernens gebraucht wurden, wird mir niemand verdenken. Sie waren mir geläufiger, und ich wollte mich nicht etwa einmal irren.

Wir befinden uns ja immer im alten Ueberrock am besten.

Nur nicht im alten Schlendrian. Diesen habe ich, Gott sey Dank, so völlig abgelegt, daß man mir in Ham-

burg schon die Ehre angethan hat, mich einen Brownianer zu nennen.

Nein, ich bin, wenn man will, alles. Ich bin Brownisch, Hufelandisch, Röschlaubisch, ich bin Hypokratisch, Galenisch, Hofmannisch: Sydenhamisch, Börhavisch, Stohlisch — alles bin ich, sobald diese Herren zum Besten der Menschheit wirken und wirkten — und ich bin nicht sie — wenn sie irrten. Auch ich bin nicht infallibel, aber ich lerne gern noch mehr, und gestehe jeden Irthum gern ein.

Mein Trost und meine Freude ist die Herstellung meiner Kranken, und allen erwähnten Herren, und noch viel mehreren bin ich gut, denn ich lernte von ihnen.

Inhalt

der in diesem Werke enthaltenen Materien.

Einleitung . . . . . . Seite 1

Erster Abschnitt.

Von den venerischen oder syphilitischen Krankheiten im Allgemeinen. 8

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen darüber 8

)(

Zweytes Kapitel.

Von dem venerischen Gifte und der Ansteckung durch dasselbe. 32

Drittes Kapitel.

Von dem Gebrauche des Quecksilbers, als des Hülfsmittels gegen venerische Krankheiten, von den Vorurtheilen in Ansehung dieses Mittels, und der Salivation als eines entbehrlichen. . . . . Seite 42

Viertes Kapitel.

Von der Eintheilung der venerischen Krankheiten. 48

Zweyter Abschnitt.

Von den örtlichen venerischen oder syphilitischen Krankheiten, der Erkenntnis derselben, und den Mitteln, sie theils selbst zu heilen, theils andern zu dieser Heilung behülflich zu seyn. 53

Erstes Kapitel.

Von dem venerischen oder syphilitischen Tripper 54

Zweytes Kapitel.

Von dem venerischen Tripper der Weiber . 75

Drittes Kapitel.

Von dem Nachtripper sowohl beym männlichen als weiblichen Geschlechte. 82

Viertes Kapitel.

Von den venerischen oder syphilitischen Geschwüren der Geschlechtstheile, uud des übrigen Drüsensystems, Schanker genannt . . 85

Fünftes Kapitel.

Von den geschwollenen Leistendrüsen, Leistenbeulen, Bubonen, auch Klapohren genannt. 104

Sechstes Kapitel.

Von der Anschwellung des Saamenstranges, der Hoden und Nebenhoden, (testiculus venereus) Sandklos genannt. . . . 115

Siebentes Kapitel.

Von der Phimosis, oder Verengerung der Vorhaut vor der Eichel. 123

Achtes Kapitel.

Von der Paraphimosis, oder der Verengerung der Vorhant hinter der Eichel. Seite 127

Neuntes Kapitel.

Von Warzen, Auswüchsen, Rissen jeder Art, welche bey den venerischen Krankheiten, oder nach denselben vorzukommen pflegen . 133

Zehntes Kapitel.

Von der Augenentzündung und Taubheit, welche während venerischen Krankheiten entstehen 139

Dritter Abschnitt.

Von den venerischen oder syphilitischen Krankheiten, welche den ganzen Körper angegriffen. 146

Erstes Kapitel.

Von der Lustseuche 146

Zweytes Kapitel.

Von der venerischen Krätze . . . 162

Drittes Kapitel.

Von den venerischen Knochenkrankheiten . 165

Viertes Kapitel.

Von denen Zufällen, die bey der Lustseuche davon erscheinen, und noch eine besondre Aufmerksamkeit erfordern . . . 172

Vierter Abschnitt.

Von den venerischen Krankheiten der Schwangern und Kinder und deren Behandlung 178

Erstes Kapitel.

Von Behandlung der Schwangern in venerischen Uebeln 178

Zweytes Kapitel.

Von venerischen Krankheiten der Kinder und deren Behandlung 182

Fünfter Abschnitt.

Von den Vorbauungsmitteln gegen venerische Uebel 191

Erstes Kapitel.

Von den Vorbauungsmitteln, die von Seiten der Aufmerksamkeit auf das Ganze statt finden 191

Zweytes Kapitel.

Von den Vorbauungsmitteln, welche aus dem Gegengifte gegen das venerische geschöpft und angewendet werden können . 196

Sechster Abschnitt.

Arzneymittellehre, welche die in venerischen oder syphilitischen Krankheiten nothwendigen, wichtigen und unentbehrlichen Medicamente begreift, nebst der Anführung der unnützen und schädlichen; verbunden mit der ersteren Anwendung und Gebrauch, nach Verhältnis der Konstitution, des Alters und der größern oder mindern Heftigkeit der Krankheit. 201

Erstes Kapitel.

Von dem Haupt- oder specifischen Mittel gegen die venerischen Krankheiten, dem Quecksilber (Hydrargyrum.) . . . 201

Zweytes Kapitel.

Von dem zweyten Hauptmittel, welches in venerischen Krankheiten unentbehrlich ist, dem Mohnsaft (Opium.) 210

Drittes Kapitel.

Zusammengesetzte Mittel aus dem Opium und dem Quecksilber. 217

Einleitung.

Ehe ich zur wirklichen Behandlung meines Gegenstandes übergehe, halte ich für Pflicht, es ins Licht zu setzen, warum ich verschiedener Medikamente und Methoden nicht erwähne, über welche jetzt viel geschrieben und gesagt wird.

Besonders ist hier von der Methode, venerische oder syphilitische Krankheiten mit der Salz- oder Salpetersäure zu heilen die Rede.

Ich habe gar nichts dagegen, daß man Versuche macht, beß're Mittel als die bisherigen zu erfinden, und daß man dem Unangenehmen auszuweichen sucht, welches der Gebrauch des Quecksilbers durch die Schwächung des Körpers hervorbringen soll.

Allein wenn dieses Mittel, wie es denn wohl ausgemacht scheint, spezifisch gegen das

venerische oder syphilitische Gift wirkt, so tödtet es ein schwächendes Uebel in dem Körper, und muß dadurch den Körper stärken, weil es dieses thut.

Hier ist denn doch wohl der Fall, wo Erfahrung etwas bewei en muß.

Wenn die Herren, die den Säuren zugethan sind, von einigen einzelnen Fällen, in denen sie geholfen haben, schon schließen, wie soll ich nicht schließen, da ich seit verschiedenen Jahren auf 400 Kranke dieser Art behandelt, bey keinem die Salzsäuren, bey allen das Quecksilber gebraucht, und keinen, ich sage keinen dieser Kranken durch diese Kur geschwächt gesehen habe. Ich gestehe, daß ich bey allen durch gute Diät dieses bewirkt. Ich lasse alle mäßig, aber gut dabey essen und trinken, und je mehr meine Kranken diesen Rath befolgen, desto besser befinden sie sich dabey, desto schneller geht die Kur.

Was sollte mich also dazu bewegen, einem armen Kranken die gesunden Tage durch Versuche zu stehlen, da ich fest überzeugt bin, ich helfe ihm so schneller.

Das der, glaube ich, vernünftige Grund davon, warum ich nicht Sauerstoff empfehle.

Mehr noch. Ich habe Kranke erhalten, bey denen die einfache Sauerstoffkur angewandt war, und die nicht geholfen waren. Die Quecksilberkur half. Sollte ich nun an ein Mittel glauben, welches die Wirkung nicht gethan hatte?

Ich will gern zugeben, daß der Sauerstoff wirksam ist, die Kur zu stande bringt, das sehen wir ja aus der größern Wirksamkeit der Sauerstoff entwickelten Merkurmittel.

Allein es muß doch wohl im Quecksilber noch etwas seyn, was der Sauerstoff allein nicht hat, weil nach so vielen gemachten Versuchen manche brave Aerzte nicht darüber harmoniren.

Nach meiner Meynung sollten wir nie versuchen, wo wir gewiß sind, und was helfen jetzt alle gemachte Versuche, wenn wir darauf zurückkehren, doch das Quecksilber wieder hervorzusuchen.

Ich läugne nicht, daß ich dafür halte, mein und mehrerer Aerzte Methode, das korrosive Quecksilbersalz gleich mit dem Opium zu verbinden, sey Ursache, daß das Quecksilber nicht schwäche.

Täglich frage ich Kranke und Genesene:

Ob sie Schwächung nach der Kur spüren, und die Antwort fällt immer verneinend aus. Ich vertausche daher meinen Sublimat nicht mit den Salzsäuren. Er bleibt mir der liebste.

Daß der Sublimat von manchen Subjekten gar nicht vertragen werde, und wie er auch ihnen verträglich gemacht werden kann, davon werde ich bey seiner Gebrauchsart ausführlicher reden. Hier nur die Gründe, warum ich ihn lieber gebrauche, als andre Quecksilberpräparate.

Einmal, weil es die kleinste Menge von Quecksilber in den Körper bringt, und doch die nämliche Wirkung hervorbringt, wie jene Präparate, die man in größerer Dose geben muß. Wenn man also den zu langen Gebrauch oder zu vielen Gebrauch des Quecksilbers als schädlich für den Körper annimmt, sey es nun als schwächend, oder als wirklich in Masse zurückbleibend, so muß immer diese, zwar noch nicht erwiesene, Wirkung geringer seyn, je weniger Masse davon in den Körper gebracht wird.

Zweytens, weil ich bey keinem Präparate die Verdünnung, ohne daß es die Wirksam-

keit verliere, so sehr unternehmen kann, wie bey dem Sublimat.

Ich kann es so sehr verdünnen, daß ich die Dose auf ein Sechzehntheil, ja noch minder einschränken kann, und da solche kleine Dosen sich sogar so einwickeln lassen, daß sie den Geschmack, der als metallisch oft unangenehm ist, verlieren, so habe ich die Bemerkung ziemlich allgemein gemacht, daß man bey so sehr eingetheilten Gebrauch des Sublimats ihn jedem geben kann.

Drittens, weil meine wirklich ausgebreitete Erfahrung in diesen Krankheiten mich noch nie eine nachtheilige Folge davon hat sehen lassen, wenn ich die Mischung desselben mit dem Opium vornahm, und dieses Mittel zu gebrauchen, nur nicht versäumte.

Sobald ich Fälle bekommen werde, wo ich mit meinen Mitteln nicht auskomme, wo sie mich ohne die erprobte Gewißheit ihrer Hülfe lassen, so werde ich sicher nicht aus Eigensinn bey ihnen bleiben, sondern werde gern und mit Freuden jeden Versuch machen, jede Lehre annehmen, welche berühmte und geschätzte Aerzte angeben, denn wehe dem

Arzte, der aus Eigenliebe das Glück seiner Nebenmenschen aufs Spiel setzen wollte.

Ich werde dann gewiß genau beobachten, und die Resultate meiner Erfahrungen mit der nämlichen Offenherzigkeit darlegen, mit welcher ich jetzt gestehe, daß ich noch keine Versuche der Art gemacht habe, und keine zu machen willens bin, so lange ich mit meiner Methode mich und meine Kranken zufrieden finde.

Was ich hier von den Säuren gesagt habe, das trift auch andre Kurarten, die man zum Vorschein gebracht, um ohne Merkur den Körper davon zu heilen. Es ist sehr möglich, daß alle die Bemerkungen der Aerzte richtig sind, und bey einzelnen Fällen geholfen haben, ich selbst bediene mich oft mit großem Nutzen, besonders in veralteten Krankheiten, des Sassaparillextrakts, des Wallnußextrakts und andrer Mittel, die man auch in meinen Verordnungen finden wird.

Aber ich sage nur, der Merkur ist specifisch, und ohne ihn die Kur schwer und langweilig.

Doch zur Einleitung mag dieses genug seyn, was übrigens noch davon zu sagen ist,

das soll bey Gelegenheit beygebracht werden, wenn von den verschiedenen Arten der venerischen Krankheiten die Rede ist, zu welchen ich mich nunmehr wende.

Erster Abschnitt.

Von den venerischen oder syphilitischen Krankheiten im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen darüber.

§. 1.

Die venerischen Krankheiten, oder die Krankheiten der Wollust, wenn wir sie so nennen wollen, die man in vorigen Zeiten so wenig kannte, die bey der ehemaligen Lebensart, der Einfachheit der Sitten, dem mindern Luxus, der noch in Ehren gehaltnen Religion, man als ein Greuel betrachtete und davor zurück-

schauderte, haben sich leider in unsern Zeiten so gemein gemacht, und sind so sehr in jedem Stand, wo man ehedem kaum ihren Namen kannte, eingedrungen, daß man sie sogar nicht selten beym Landmann antrift. Bisher hatte sich in diesem Asyl der Natur immer noch reine Unschuld erhalten, aber seitdem unsre Bauermädchen in Damenanzügen die Stadt besuchen, in unsern wilden Tänzen sich lustig machen, und oft in ihren feinen Manieren es den Stadtnympfen noch zuvorthun, seitdem ist auch das Uebel großer Städte mit aufs Land geimpft, und der Arzt wird von daher zuweilen ersucht, seine hülfreiche Hand nach ihnen auch zu venerischen Kuren auszustrecken.

§. 2.

Dies ist wohl ein sicherer Beweis, daß das Menschengeschlecht gegen die vergangenen Generationen, wenigstens in unsern Gegenden, ausgeartet ist.

Es ist in der That nicht am unrechten Orte, bey dieser Gelegenheit etwas über die Moralität zu sagen, und anzuführen, daß diese Sittenlosigkeit hauptsächlich in der Ver-

nachlässigung der Religion und ihrer Pflichten ihren Grund habe.

Wenn dieses Werk dazu berechnet ist, die Anzahl der leidenden Opfer an dieser Krankheit zu mindern, so muß es auch sowohl von moralischer als phisischer Seite angegriffen werden, und wenn auch schon Ermahnungen dazu nicht ins Langweilige fallen sollen, so dürfen sie doch nicht fehlen, um einen jeden aufmerksam auf das zu machen, was er sich selbst, sowohl seinem körperlichen, als seinem geistigen Ich schuldig ist.

§. 3.

Wäre die Frömmigkeit auf den unerschütterlichen Pfeilern stehen geblieben, woran sich ehedem bey ihr die Menschen banden, so würden Ausschweifungen auch nicht so leicht angesehen worden, wie man es jetzt thut. Würden diese nicht so leicht angesehen, so würde mancher, der sich jetzt eine Ehre daraus macht, sie zu begehen, schamroth sich davon zurückziehen, und nicht mehr sich damit viel wissen, daß er Mädchen entehrt, Weiber verführt.

Wäre noch Schaam beym Menschen vorhanden, und würde er dadurch abgehalten, sich den Lüsten, ohne roth zu werden, zu überlassen, so würde er auch von mancher Art dieser Krankheiten befreyt bleiben, und die Aerzte hätten nicht nöthig, um dem allgemeinen Uebel in etwas vorzubeugen, ihre Zuflucht zu Schriften zu nehmen, und Mittel bekannt zu machen, die allenfals denen helfen können, die keinen Arzt in der Nähe haben, oder sich den Kuren unwissender, elender Barbiere anvertrauen müssen, die in einem Augenblicke durch ein falsch gewähltes Mittel oft die Gesundheit ihres Kranken auf zeitlebens untergraben und zerstören.

§. 4.

Möge man den aufrichtigen Wunsch, daß Religion, Tugend und Sittlichkeit auf Erden wieder hergestellt werden, von mir hören.

Ich schreibe dieses Buch zum Besten der Menschheit. Ich kann freylich keine genaue Anweisung geben, wie der Laye sich in jedem Falle behandeln soll, um diese Art von Krankheiten zu heilen, besonders, wenn sie weit

eingerissen und bösartig sind. Dieses gehört unter die Hände sehr geschickter Aerzte, und manches alte venerische Uebel ist schwerer zu heilen, als eine sehr bedeutende innerliche Krankheit.

Allein selbst in diesen Fällen, wird das, was ich darüber sage und anrathe, so viel bewirken, daß die Krankheit selbst von Kranken, oder durch den Chirurgus, den man zu rathe zieht, wenn derselbe dieses Buch lieset, nicht mit widerwärtigen Mitteln behandelt werde, bis ein Arzt zu Hülfe gerufen wird.

Selbst die aus diesem Buche zu erlangende Kenntniß wird den Kranken darauf aufmerksam machen, wenn offenbar schädliche Mittel gebraucht, oder zum Gebrauch vorgeschlagen werden, und dies ist schon ein wesentlicher nicht genug zu beherzigender Vortheil.

§. 5.

Von der Art, wie dieses Uebel ansteckt, und sich fortpflanzt, wird in der Folge mehreres gesagt werden. Hier nur im Allgemeinen, daß die meisten dieser Krankheiten, ja man könnte fast alle sagen, aus einem unrei-

nen Beyschlaf herrühren, und wenn sie da im Anfange entdeckt und behandelt werden, ein so leichtes Uebel sind, daß oft, wenn anders der Körper sich übrigens in einem gesunden Zustande befindet, sie durch Reinlichkeit allein schon können gehoben, oder wenigstens verbessert werden.

§. 6.

Der gesunde menschliche Körper arbeitet in der Natur und nach allen hierüber gemachten Erfahrungen immer daran, Theile, die in seinem Körper sich befinden, und ihm nicht homogen oder anpassend sind, herauszujagen, und so wird er dieses auch immer bewerkstelligen, wenn er innere Kraft genug hat, es zu vollbringen.

Daher ist es auch leicht genug, zu erklären, warum bey ein und eben demselben Gegenstande der eine gar nicht angesteckt wird, der andre schwach und bey dem dritten endlich die Krankheit sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit verbreitet, und so viele Theile seines Körpers angreift.

Hier wirkt das Verhältnis der innern

Stärke und Schwäche, oder die Grade der innern Lebenskraft äußern ihre Wirkung.

Beym starken Systeme wirft die Bewegung des Körpers die venerische oder siphilitische Materie, die ohnedem bey dessen Stärke schon schwer eindringen kann, wenn sie auch wirklich eingedrungen wäre, wieder heraus. Der Reiz, den sie hervorbringt, lockt mehr Säfte aus den nahegelegenen Theilen dahin, und dadurch wird diese Materie gemildert, verbessert, weil sie die guten gesunden Säfte nicht angreifen und verderben kann.

Die innere Arbeit des Körpers ist stärker als der äußere Reiz, und wenn man nun noch mit der äußern Reinlichkeit, mit fleißigem Abwaschen der kleinen Theile der Materie, die wieder herausgedrängt werden, zu Hülfe kömmt, so ist es ja ein leichtes, den Sieg über eine solche Krankheit davon zu tragen.

Wir verstehen hier unter dem starken System nicht den schwammigen aufgedunsenen Körper, sondern den gesunden, der allen Eindrücken von aussen leicht widersteht, von keiner Veränderung der Luft oder Diät so leicht angegriffen wird.

Wenn aber der Körper so geschwächt ist,

daß der äußere Reiz die Oberhand über die innere wirkende Kraft erhält, daß die eingesogne venerische Materie nicht durch die Bewegung der Fasern herausgearbeitet werden kann, daß die Säfte, die dahin geführet werden, sich nicht so zu der Materie verhalten, daß sie sie verdünnen und verbessern können, sondern vielmehr die Gestalt der Materie annehmen, und sich in ihren Gift verwandeln, da geht die Krankheit rasch vorwärts. Die schwachen Fasern werden angegriffen und vernichtet. Dann entstehen diese fressenden Geschwüre, die, um so schwächer der Körper ist, um so schneller um sich greifen. Mit jeder neuen Vernichtung eines gesunden Theilchens entsteht eine Vermehrung der venerischen Masse, und geht durch die einsaugenden Gefäße ins Blut.

Der Trieb des Körpers arbeitet sie wieder aus dem innern heraus. Sie greifen neue Stellen an, und die Anzahl der örtlichen Uebel und Geschwüre wird täglich größer.

Bey diesen Schwachheiten, bey dieser allgemeinen Verderbnis, bey diesem Mangel an mitwirkenden Kräften muß der Arzt äußerst vorsichtig zu Werke gehen, um die wenigen noch übrigen erregbaren Kräfte des Körpers

durch Ueberreiz nicht gänzlich zu zerstören, und so eine Heilung ganz unmöglich zu machen, die bey vorsichtigem Verfahren nach und nach den Kranken wieder hergestellt und vielleicht zu seiner vorigen Gesundheit wieder zurückgebracht hätte.

Die stärksten und wirksamsten Mittel können hier nicht Einhalt thun, wenn sie nicht in den gehörigen Verhältnissen zum Körper wirksam hervorgebracht werden. Diese Verhältnisse wird der Kranke aus dem folgenden eines Theils selbst bestimmen lernen, andern Theils muß er solche vom Arzte erfahren.

Auch auf einer andern Seite muß der Kranke dem Arzte völligen Glauben beymessen, und mit dem Zutrauen Folgsamkeit seiner Vorschriften verbinden.

Ich will hier nicht von Fehlern der Diät reden. Diese Krankheiten erfordern keine so außerordentliche Enthaltsamkeit, wie manche dabey anempfohlen haben. Die Folge wird lehren, daß die Diät sich ebenfals mehr nach der Beschaffenheit des Körpers richten muß, und gerade da diese Krankheiten schwächende sind, wird eine nahrhafte stärkende Diät erfordert.

In einigen wenigen hernach anzuführenden Fällen ist eine schwächende Diät, aber auch diese nur auf sehr kurze Zeit nothwendig, da denn die stärkende wieder eintreten muß.

Aber Enthaltsamkeit vom weiblichen Geschlechte ist eine Vorschrift, die der Arzt dem Kranken unbedingt und unerläßlich machen muß. Es treten hier viele Ursachen zusammen, und sowohl der Moralität, als des physischen Wohls wegen, muß hierüber etwas mehr gesagt werden.

§. 7.

Auf einer Seite muß der Kranke sich den ganzen Umfang des Unglücks vorstellen, welches er, sich selbst dabey ganz aus dem Spiele gelassen, anrichtet.

Arme unschuldige Geschöpfe werden dadurch eben so unglücklich, als er selbst schon ist. Besonders kann ein feiles Frauenzimmer, welchem er dieses Uebel einimpfet, eine Anzahl andrer Menschen dadurch anstecken, und ihre Gesundheit zerstören. Der Ruin ganzer Familien kann bey den jetzigen, nur zu aufgeklärt gewordenen Denkungsarten daraus ent-

springen, und wer wollte denn wohl das Gefühl in sich herumtragen: Alle diese hast du elend gemacht. Allen diesen wirst du einst Rechenschaft von dem schuldig seyn, was du über sie gebracht. Wer auch an keine Zukunft glaubt, wer nur die Jetztheit vor Augen hat, dem muß schon heiß von dem Gedanken werden, der Stifter eines Hospitals venerischer Kranken geworden zu seyn.

Aber wenn wir auch diese Gegenstände aus der Acht lassen wollten, die das moralische Gefühl gegen andre betrift, so werden wir doch gegen uns selbst so billig handeln, daß wir uns nicht um des Kitzels willen von einem einzigen Augenblicke unabsehbaren Folgen aussetzen.

Denn ein einziger Beyschlaf auch bey dem gewöhnlichsten einfachsten venerischen Tripper, kann entsetzliche Folgen haben. Er erhitzt alle umliegenden Theile so sehr, dehnt alle Gefäße so stark aus, verursacht so leicht Entzündungen, läßt das Gift so leicht in alle offne ausgedehnte Gefäße einsaugen, und nach dem Blute zuführen, daß eine allgemeine Ansteckung des Körpers vorgeht, da das Uebel vor-

her nur örtlich war, und als örtlich leicht hätte gedämpft werden können.

Dann entstehen mehreremale nach einem Beyschlafe in den Zeitraum von 24 Stunden schankröse Geschwüre an der Eichel und Vorhaut, die wegen der heftigen Erhitzung unglaublich schnell um sich fressen. Es bleibt nicht dabey. Die mit Gewalt ins Blut gepumpte venerische Schärfe drängt sich auf alle weichere Theile und setzt diese in Entzündung. Es entstehen Poulins, nicht allein in den Leisten, sondern auch unter den Armen, ja ich habe Fälle gehabt, wo dieses Uebel am Halse sich einfand. Gaumen und Nase werden von Schankern angegriffen. Der Kopf wird in dem Haarwuchs voll Knoten und Beulen, die schmerzhaft werden, sie eytern oder geben einen trocknen Schorf, der sich losgiebt und immer wieder neu ansetzt, und diesen Fall nennt man, wenn er überhand genommen: Corona venerea, oder die venerische Krone — ein sehr bösartiger Hauptschmuck.

Aber auch über den ganzen Körper setzen sich diese Eyterbeulen. Ich habe einmal einen Kranken behandelt, wo durch einen unvorsichtigen Beyschlaf ein Schanker sich in den Haar-

wuchs der Schaam gesetzt und so tief gefressen hatte, daß nur noch eine Linie bis zu der Harnröhre übrig war.

Wäre ich nur wenige Tage später gerufen worden, so wäre der Zustand dieses Menschen fürchterlich geworden.

Ich muß alle diese scheußlichen Gemälde den Kranken dieser Gattung vorlegen. Sind sie nicht jedesmal die Wirkung einer solchen Unvorsichtigkeit, so sind sie es doch oft, und haben schon so manchen ins Grab gebracht.

§. 8.

Unvermeidlich, mögt ich wohl sagen, sind diese traurigen Folgen, wenigstens zum Theil, wenn ein solcher Unglücklicher an ein Geschöpf geräth, welches auch angesteckt ist. Diese Verunreinigung giebt allemal eine gefährliche Gährung.

Beyde Gattungen von Gift, wenn sie schon zu einer Klasse gehören, sind doch nach den Säften und Verhältnissen des innern Körpers von einander verschieden, bringen in der neuen Mischung ein weit fressenderes Gift hervor. Ich habe noch in dieser letzten Zeit

meiner Beobachtungen mehr als einen Fall gehabt, wo in Zeit von 24 Stunden aus kleinen aufgeworfenen Bläschen, Geschwüre vom Umfange eines Zolles entstanden, die schnell behandelt werden mußten, um nicht brandig zu werden.

Hierzu kömmt, daß der Beyschlaf selbst eine Handlung ist, die schwächend auf den Körper wirkt, in einem solchen krankhaften Zustande besonders schwächend, daß dadurch alles die immer fortdauernde Wirkung des Körpers, Krankheiten zu heben, gehemmet, und weil die Natur vorher sich stärker anstrengte, desto nachgiebiger wird, und dem Eingange des Giftes ins Blut sich nicht mehr widersetzet.

Ist das Uebel geschehen, so ist es die allererste Pflicht des Kranken, dem Arzte dieses nicht zu verheimlichen. Wer die Verschlimmerung seiner Zufälle auf andere erdichtete Umstände schiebt, der handelt unverantwortlich schlecht an sich selbst und an seinem Arzte. Er, der Kranke selbst, wird nicht so behandelt, wie seine Umstände und seine Verschlimmerung es erfordern; seine Krankheit zieht sich unnöthig in

die Länge, und er leidet Qualen, die er vermeiden könnte.

Der Arzt ist doppelt übel daran. Einmal wird er in den Grundsätzen irre, die er sich einmal über diese Krankheit festgesetzt, und dann leidet sein Ruf; wenn er den Kranken nicht zu heilen im Stande ist. Sein einziges Hülfsmittel ist, zu errathen, was ihm verheimlicht wird, und doch seine Maßregeln so zu nehmen, als ob man es ihm entdeckt hätte.

Ueberhaupt ist Zutrauen zum Arzte das erste Requisit, welches ein Kranker besitzen muß. Es ist so zu sagen der Odem, der sein Leben erhält.

Ich will die Ursachen ein wenig aus einander setzen, warum der Kranke dem gewissenhaften Arzte gar nichts zu verheimlichen Ursache hat.

Der ärztliche Schriftsteller, der warnen will, kann jeden Grund der Moral zu Hülfe nehmen. Der wirklich helfende Arzt dem Kranken gegenüber, muß nur der Beichtvater seiner Handlungen so weit seyn, als sie geschehen sind, aber mit ihrer Beurtheilung, mit ihrer Moralität hat er in dem Augenblicke,

wo er helfen soll, nichts zu schaffen. Die Seele geht ihm, sobald er den Kranken als krank vor sich hat, nichts mehr an.

Seine Sache ist der Körper. Mit dem hat er es ganz allein zu schaffen. Was diesem aber auch schaden kann, das muß er verbieten, da muß er nicht aufhören zu predigen, ewig wiederholen, um Verderbniß zu hindern.

Ist der Fehler aber geschehen, und bekennt der Kranke ihm solchen, da muß er von Vorwürfen darüber gänzlich zurückstehen. Im Gegentheil muß er zur Beruhigung des Kranken die Sache eher leichter als schlimmer vorstellen. Er muß dem Kranken den Muth erhalten, der zu seiner Genesung so nothwendig ist, und also ist kein Grund da, warum der Kranke dem Arzte etwas verhehlen sollte.

Jede jugendliche Ausschweifung, jede Thorheit des Alters, jeder Abweg von den Verordnungen des Arztes, mögen sie bestehen, worin sie wollten, muß dem Arzte vorgelegt werden, damit seine Beurtheilung der Symptomen immer ihren richtigen Gang gehen könne.

§. 9.

Von dem nun was der Arzt wissen muß, zu dem, was den Kranken angeht, und was er zu thun hat, wenn er keinen Arzt annehmen will, oder wenn er unglücklich genug ist, keinen haben zu können.

Der erste Grund kann doppelt seyn. Entweder es fehlt das Zutrauen zu dem Arzte, den er haben kann, und in diesem Falle ist es besser, ihn nicht zu nehmen, oder er ist nicht von seiner Verschwiegenheit überzeugt, und in diesem Falle verdient der Arzt gar nicht, dieses zu seyn.

Der letzte Fall, keinen haben zu können, ist der traurigste.

Jede Krankheit dieser Art, wenn sie noch nicht veraltet, und so den Körper gänzlich angegriffen hat, gehört zu den örtlichen, und selbst, wenn der Körper äußerlich ganz davon angegriffen wäre, Knoten, Knochenschmerzen, Gliederreißen aus diesem Ursprunge hätte, so ist es doch immer noch der mögliche Fall, daß die Hauptlebenstheile, die höhern Organe des Lebens gesund und unverletzt wären.

Und ist dieses, sind seine innern nothwendigen höhern Organe über den Geschlechtsorganen nicht angegriffen, so steht ihm auf jedem Fall, selbst bey weit hineingerückter Bösartigkeit immer noch gänzliche Genesung und ein für die Zukunft glückliches Leben bevor.

Ein solcher Kranker also, bey welchem die Krankheit noch keinen zu weiten Umfang genommen, muß in seiner gewöhnlichen Lebensart sehr wenig verändern. Der Gebrauch, der von mir in diesem Werke vorgeschlagenen Mittel erfordert dieses auch nicht.

Mäßigung, besonders in Ansehung der Quantität der Speisen und Getränke, ist ein Hauptgegenstand dabey. Das heist, nicht zu viel auf einmal, sondern lieber öfter zu essen; es ist dieses, so geringfügig es vielleicht zu seyn scheint, etwas so wesentliches, daß besonders die schnelle Heilung der Krankheit sehr oft allein davon abhängt.

Denn die Ueberfüllung des Körpers setzt diesen allemal in einen Zustand der Unbehülflichkeit. Die Bewegung des Magens und der Eingeweide, die zur gehörigen Verdauung so nothwendig ist, wird gehemmt und verlangsamert, dadurch werden die nicht in Bewegung

gesetzten Speisen in einen schleimigen Zustand versetzt, und jeder schleimartige Saft führt sich nur schwer und mit Anstrengung aus dem menschlichen Körper aus.

Zu viele Getränke hingegen, besonders hitzige, bringen durch ihren Ueberreiz eine fieberhafte Bewegung in dem Körper zum Vorschein, die sehr leicht zu Gährung der venerischen Materie, so wie zu Entzündung der ihr nahe liegenden Theile Anlaß geben kann.

Aber Nahrung und gute Nahrung muß der Körper im Verhältnisse seiner Bedürfnisse haben, wenn er mitwirken und seine Kräfte be- und erhalten soll, um die Krankheit aus dem Körper zu entfernen. Nahrungsmittel, angemessene Nahrungsmittel sind eben so gut, ja oft noch viel besser, als die kräftigsten Arzneymittel.

§. 10.

In Ansehung der Wahl der Speisen sey so viel gesagt, daß Bouillons und kräftiges nicht zu Leder ausgekochtes Fleisch ein sehr zuträgliches Essen sind. Doch muß hierin auch sehr auf Gewohnheit gesehen werden. Denn

wer gar kein Fleisch zu essen gewohnt wäre, und nun von diesem allein sich nähren wollte, der würde die Epoche einer solchen Krankheit sehr unrecht zur Veränderung einer Lebensart wählen. Sie würde, so wohlthätig sie im Gegenfall vielleicht wäre, in diesem sehr nachtheilig werden.

Ausgemacht bleibt es aber, daß das Schweinefleisch von aller Nahrung der venerischen Patienten entfernt werden muß, und zwar besonders das frische.

Einige Schnittchen Schinken haben wohl kleine Evolutionen verursacht, aber von einigen wenigen Bissen Schweinefleisch habe ich eine solche Verschlimmerung gesehen, daß 14 Tage Gebrauch von Medikamenten kaum im Stande gewesen, es wieder gut zu machen.

Das Getränk sey, wo man es gewohnt ist, Wein, oder Wein mit Wasser. Doch wer an Bier gewöhnt ist, dem kann ein gutes ausgegohrnes Bier nicht nachtheilig seyn.

Wer allein Wasser trinkt, mische es ein wenig mit Rum oder Kognac. Insbesondre meide man in diesen Krankheiten den Punsch. Ich habe nach einem Glase einen schrecklichen Zufall der Strangurie entstehen sehen, und

wenn es auch dies nicht allemal ist, so vermehret sich doch gewöhnlich das Brennen in der Harnröhre, die Schanker nehmen eine gewisse Bösartigkeit an, und nur zu oft werden die Geschwüre an der Haut dadurch hervorgebracht.

Aber wenn der Körper nicht gehörig genähret wird, so kann er auch nicht gehörig wirken.

Alle Tisanen und Dekokte der Welt können keinen elenden Tripper, geschweige denn etwas mehr heilen. Die dabey geheilt wurden, denen halfen Fehler der Diät. Die diese nicht machten, unterlagen der Methode, und wurden ein Opfer der Tisanensucht.

Also gut gegessen und gut getrunken, aber beides mäßig gethan, das ist das Resultat meiner häufigen Erfahrung. Dabey alle Ausschweifungen vermieden, dem Arzte in allem gefolgt, oder ohne Arzt diesen Vorschriften gefolgt, die ich in Ansehung der Diät gegeben, und in Ansehung der Arzneymittel geben werde.

Heiterkeit nie verloren. Sie ist die Seele der Heilung. Dieses alles mit guter

Hoffnung verbunden, das macht die Kur schnell, richtig und gut.

Der Arzt und die Arzney sind nur die Helfershelfer der Natur.

§. 11.

Wer nun schlechterdings aus Gründen, die ich hier nicht zu entziffern vermag, keinem Arzte sich anvertrauen will, der nehme dieses Buch zur Hand, und lese es ganz durch. Er lese es aber in einer heitern Stunde, und mit der festen Ueberzeugung, daß ihm geholfen werden kann.

Auch bin ich gewiß überzeugt, daß ihm geholfen werden kann, wenn er noch im Stande ist, dies Buch zu lesen. Er lese es ohne Vorurtheil, daß er kränker sey, als er ist.

Es ist plan geschrieben, so daß ich hoffen darf, ein jeder wird es verstehen können. Es ist mit einem Geiste geschrieben, der wenigstens manchen Stoff zum Nachdenken hingeworfen hat, und durch Nachdenken wird jeder selbst beurtheilen, wie weit er gekommen und wie möglich es ist, geheilt zu werden, denn

ohne Symptome, die schwerer sind als die Krankheit selbst, ist sie nie unheilbar.

Alle Einbildung muß dabey auf die Seite gesetzt werden.

Wo man nicht deutlich und nach allen Zeichen findet, man hat eins von den angezeigten Uebeln, da bleibe man bey dem stehen, wovon man die gewissen Zeichen vor sich hat.

Uebrigens stark, gut und bis auf dieses Uebel sich wohlbefindend, kann man einer schnellen Entfernung desselben entgegensehen.

§. 12.

Man brauche die angerathenen Arzneyen genau nach der Vorschrift. Man denke nicht, viel solle viel helfen, und wenn schon so vorsichtig, daß einige Tropfen mehr keine nachtheilige Wirkungen hervorbringen können, so würde doch gar zu starker Gebrauch den Körper mehr als nöthig anspannen, und der Ueberreiz nicht allein nicht heilen, sondern vielleicht noch eine neue Krankheit erzeugen.

Man lasse sich die Medikamente sorgfältig machen, und wende sich an eine gute Offizin, wenn es auch etwas mehr kosten sollte.

Auf die Beschaffenheit der Medikamente kömmt ja alles an, und von ihnen hängt das Leben und die Ruhe des Kranken für die Zukunft ab.

Der Verfasser dieser Schrift ist nicht abgeneigt an Orte, die ihm nahe liegen, die Medikamente selbst zu senden, und steht dann für ihre Wirksamkeit ein.

Das Wundwasser, dessen noch erwähnt wird, ist auch bey ihm und bey der Verlagshandlung in versiegelten Bouteillen zu fünf Mark, und halben Bouteillen zu zwey und ein halb Mark zu bekommen.

Da alle diese Krankheiten wenigstens in Ansehung der Giftart, die sie hervorbringen, zu einerley Gattung gehören; so sind auch die Mittel sehr einfach, und durch ein einziges Mittel, von dem hernach weitläuftiger gesprochen werden soll, kann man fast immer es dahin bringen, daß man für Verschlimmerung der Krankheit gesichert ist.

Dieses Mittel sollten sich daher alle, die oft an diesen Krankheiten leiden, oder in Furcht sind, daran leiden zu müssen, immer vorräthig halten.

Da ein besonders Kapitel von Vorbau-

ungsmitteln nachfolgt, so erwähne ich derselben an diesem Platze gar nicht.

Zweites Kapitel.

Von dem venerischen Gifte, und der Ansteckung durch dasselbe.

§. 1.

Das venerische oder syphilitische Gift, ist uns seiner Natur nach zwar noch unbekannt, und es wird vielleicht erst kommenden Generationen gelingen, darüber etwas genaues festzusetzen.

Dem Theoretiker mag es wichtig seyn, alles zu wissen, was darüber gesagt werden kann, dem praktischen Arzt beschäftigt es nicht. Er nimmt seine Symptomen zusammen, beurtheilt daraus die Krankheit und hilft ihren Fortschritten ab.

Die gewöhnliche Art, wie venerisches Gift ansteckt, ist durch den Beyschlaf. Mannsper-

sonen und Frauenzimmer, die mit diesem Uebel behaftet sind, sind der Mittheilung fähig. Wenn sie mit einem gesunden zweyten Theile den Beyschlaf üben, so theilet sich diesem gesunden Theile das Gift mit.

Es dringt, da alle mitwirkende Theile des Körpers in Ausdehnung und Erhitzung sich befinden, und alle sich ausdehnenden einsaugende Gefäße offen stehen, sehr schnell ein.

Wenn der ansteckende Theil, besonders wenn dies das Frauenzimmer ist, nicht zu sehr damit behaftet war, und seit kurzem erst dieses Uebel hatte, so ist es zuweilen der Fall gewesen, daß der eben angesteckte Theil alles beym Anstecken vorhandne Gift eingesogen und die Person ganz von ihrer Krankheit befreyt worden ist. Doch dies ist ein äußerst seltner Fall.

Oeffentliche Mädchen hingegen, die mehreren gesunden Männern in einer kurzen Zeit beywohnen, können öfter davon befreyt werden, wenn das Uebel bey ihnen noch nicht so weit eingewurzelt ist, und sie Freundinnen der Reinlichkeit dabey waren.

Außer dem Beyschlafe kann die Ansteckung mit venerischem Gifte aber auch noch auf ver-

schiedenen Wegen geschehen. Eine sehr venerische Person kann durch Küsse anstecken, es ist nicht immer nöthig, daß es venerischer Eiter sey, der die Ansteckung hervorbringt.

Der Speichel kann es auch thun, wenn die Person sehr inficirt ist, und es ist mit die gefährlichste Art von Ansteckung, die durch den Speichel geschieht, weil das Gift gleich die zarte Haut des Gaumens, des Halses, des Schlundes angreift, und dort Geschwüre hervorbringt, die in jeder Art bösartig werden können und müssen, und mit einer unglaublichen Schnelligkeit um sich greifen.

Ich habe bey einem sehr unschuldigen Mädchen, die in den Händen verschiedener Aerzte gewesen war, und die von ihnen als eine skorbutische Person behandelt wurde, Geschwüre des Mundes venerisch behandelt und sie glücklich geheilt.

Aber der Unterschied dieser Krankheiten, und die genaue Kenntniß, wohin sie gehören, ist nur in dem Untersuchungskreise eines Arztes, und zwar eines erfahrnen Arztes, weil sonst leicht durch eine üble Wahl der Mittel das Uebel unheilbar gemacht werden kann.

Durch das Saugen an den Lippen kann

die Ansteckung fortgepflanzt werden, so auch durch das Saugen an den Warzen der Brüste, bey Männern und bey Weibern.

Weil die Haut an diesen Theilen dünner und zarter als an den übrigen ist, so nimmt sie leichter das Gift ein, und dieses fressende Wesen übt seine Gewalt in diesen feinen drüsigen Theilen mit schneller Zerstörung.

§. 2.

Wenn die Ansteckung nur blos durch den Beyschlaf erfolgen könnte, so würden wir nicht so starke Arten von Geschwüren mit Quecksilbermitteln heilen können, hörte ich neulich einen Arzt sagen, und der Schluß würde richtig seyn, wenn es ausgemacht wäre, daß alles, was sich mit Quecksilbermitteln heilen ließe, venerischer oder siphilitischer Natur gerade seyn müsse.

Aber dieses ist doch nicht der Fall.

Wie viele äußere Schaden habe ich nicht mit Quecksilbermitteln geheilt, wo auch nicht eine Spur von venerischer Schärfe war.

Wie oft habe ich nicht bey hartnäckigen Krankheiten innerlich die Quecksilbersalze ge-

braucht, wo die ganze Reihe andrer Mittel nichts helfen wollen, und bin glücklich gewesen.

Das Wahre davon ist, daß für den einen Körper die eine Art von Reizen mehr Wirksamkeit hat, als die andre, weil sie sich zu seinen Säften passender verhält.

Dazu ist ja der Arzt, zu beobachten, ob sein Kranker dem einen oder dem andern Mittel empfänglicher ist.

Indessen will ich nicht rathen, solche Versuche an sich selbst in andern Krankheiten zu machen.

Nur das venerische Uebel weicht bestimmt den Mitteln, die in diesem Buche vorgeschlagen sind, und so kann jeder auch, ohne dafür bange zu seyn, sich ihrer, jedoch vorschriftsmäßig mit Vorsicht bedienen.

§. 3.

Man hat nicht bemerkt, daß das venerische Gift durch die Ausdünstung ansteckt. Man hält es nicht für so flüchtig, daß es durch die Ausdünstung aus dem Körper gehen könne. Es kann aus diesem Grunde in der

Entfernung auch nicht anstecken, behauptet man.

Allein einmal rechnet doch niemand es zu den Unmöglichkeiten, angesteckt zu werden, wenn man bey einem venerischen Menschen in einem Bette schläft, und dann habe ich bey meinem Aufenthalte in nordischen Gegenden häufig eine Art von Ansteckung bemerkt, die mich doch überzeugt hat, daß das venerische Gift aufgelößt und durch die Ausdünstung zur Ansteckung gebracht werden könne.

Dort sind die Schwitzbäder gebräuchlich, wo die Menschen sich nackend in eine kleine geheizte Badstube in Menge einsperren, bis der Schweis ihnen aus allen Poren dringt, wo sie sich noch dazu mit Reisig schlagen lassen, um die Dünste recht heraus zu locken.

Da bekam ich eine Menge venerischer Kranke, bey denen die Zufälle immer zuerst im Halse sich zeigten. Immer fand ich den Hals entzündet, oft schon Geschwüre schankröser Art darin, und bey manchen hatte die Krankheit schnell um sich gegriffen, so daß sie schon einen Theil des Gaumens verloren hatten, und die Nase angegriffen war.

Ich forschte lange, mit der Landessitte

noch nicht ganz kundig, nach der Ursache eines so häufigen Sitzes der Krankheit in diesen Theilen.

Endlich wurde mir die Art der Schwitzbäder näher bekannt, und ich war einigemal Augenzeuge des possierlichen Anblicks, wie Männer und Weiber hier nackend durch einander saßen, und vom Schweiße trieften.

Jetzt war mirs deutlich, daß wenn unter diesen Venerische wären, die Atmossphäre durch diese heftige Auflösung der Männer vom venerischen aufgelößten Gifte geschwängert werden, und so durch das Einathmen es sich dem übrigen Körper mittheilen könne, am allerersten aber in den Theilen des Gaumens hängen bliebe, die so empfänglich für dasselbe sind.

§. 4.

Ich zog nähere Erkundigungen darüber ein, und erfuhr von allen, die ich fernerhin befragte, daß sie immer die erste Empfindung der Krankheit, die sie jetzt mit sich umherschlepten, dann gefühlt hätten, wenn sie aus einem Schwitzbade zurückgekehrt wären, daß nach dem ersten kitzelnden Gefühlen sich in den

Zeitraum von einigen Tagen, Brennen, Schmerz und eyterartiger Geschmack, und endlich Eyter gezeigt hätte.

Diese Art der Ansteckung sollte eigentlich gleich einen Arzt erfordern, da aber dieses so oft ein Fall der Unmöglichkeit ist, und wir dieses Buch mit als ein leitendes ansehen, so wird man bei der Abhandlung von den Schankern auch die im Halse mit angeführt, und die dagegen brauchbaren Mittel empfohlen finden.

§. 5.

Sehr leicht kann sich das venerische Gift durch Wunden und Geschwüre fortpflanzen, wenn es an diese gebracht wird, wo es sogleich in die einsaugenden Gefäße nicht allein übergeht, sondern auch die blos liegenden Fasern, so wie die sich damit verbindenden Säfte in seine Gestalt umwandelt, und mit zur venerischen Materie umschaft.

Auch erzeugen venerische Aeltern venerische Kinder. Man hat zwar hin und wieder dieses verwerfen wollen, aber doch die Zweifel nicht mit hinreichenden Gründen unterstützt,

und so bleibt die Vorsorge des Arztes sehr nöthig, bey Kindern, die von venerischen Aeltern erzeugt sind, Rücksicht auf die mögliche Ansteckung zu nehmen.

Die Milch venerischer Ammen steckt auch an, und die Erfahrung hat es leider nur zu oft gelehrt, daß bey dem frischesten blühendsten Ansehen einer Amme dennoch nach einiger Zeit sowohl beym Kinde, als bey ihr selbst das Uebel ausgebrochen, und besonders beym ersten unschuldigen Geschöpfe die grausamsten Zerstörungen angerichtet hat.

§. 6.

Im Allgemeinen sind die Ansteckungen durch den Beyschlaf die am mindesten gefährlichen, da sie sich einmal am leichtesten unterscheiden lassen, und dann man auch am ersten dazu kommen kann, um sie zu heilen. Die Ansteckungen auf andre Art können sich lange im Körper aufhalten, das Gift kann mit den Säften herumschleichen, kann an mehrern Theilen schon vieles innerlich sich vereinbart haben, ehe es zum sichtlichen äußerlichen Ausbruch kömmt.

§. 7.

Da dieses Buch helfen, warnen und lehren soll, so muß man besonders den jungen Wüstlingen, die sich leider nur zu häufig in öffentlichen Häusern umhertreiben, den Rath geben, wenn sie ohne diese Ausschweifungen nicht leben können, wenigstens von Töchtern der Freude sich nicht die Brüste saugen zu lassen, oder ihren Speichel sich nahe zu bringen, weil sie dadurch weit gefährlicher angesteckt werden können, als durch den Beyschlaf selbst.

Die Unnatur hat immer überhaupt weit üblere Folgen, als die Wege, die die Natur uns rechtmäßig vorschreibt.

Um nicht mehr zu schaden als zu nützen, drücke ich mich hierüber nicht deutlicher aus. Jeder Sünder wird mich ohnedem schon verstehen.

Drittes Kapitel.

Von dem Gebrauche des Quecksilbers, als des Hülfsmittels gegen venerische Krankheiten, von den Vorurtheilen in Ansehung dieses Mittels, und der Salivation als eines entbehrlichen.

§. 1.

Vorläufig sey es einem jeden gesagt, daß das wirklich venerische Gift bis zu unserm Zeitalter nur noch das Quecksilber als ein gewisses Heilmittel kennt, daß alle andre Mittel welche man dagegen gebraucht, es nicht gehoben haben, wenn schon sie es eingewickelt, und dessen Fortgang auf einige Zeit unwirksam gemacht, oder den Körper so weit gestärkt haben, daß es seine zerstörende Macht nicht ausüben können.

Es ist in diesen Fällen sehr wahrscheinlich ein Saame dieses Gifts im Körper geblieben, der durch den Gebrauch des Quecksilbers völlig vertrieben worden wäre, und der nun vielleicht bey schwächer werdenden körperlichen Systeme zum Vorschein kömmt, seine zerstörende Kraft erst äußert, und um so heftiger äußert, da

der Zeitpunkt der Schwäche des Körpers für ihn so günstig ist.

§. 2.

Es herrscht ein gewaltiges Vorurtheil in Ansehung des Gebrauchs des Quecksilbers. Ich kenne Personen, die schon fliehen, wenn der Arzt nur Quecksilber nennt. Es ist Pflicht, dieses Vorurtheil zu bestreiten, weil es manchem Arzte schadet, der es vernünftig gebraucht.

Man muß wieder den Zweck dieses Buchs betrachten, wenn ich hierüber rede.

Ich will zu Layen, oder höchstens zu solchen sprechen, die zum Nutzen der unterdrückten Menschheit mitwirken sollen, wo sie von Aerzten verlassen sind. Ich gehe also nicht den Weg, den ich gehen würde, wenn ich neue Aufklärungen für Aerzte schriebe.

§. 3.

Das Quecksilber ist ein Arzneymittel, welches eben so gut ein Gift werden kann, wie alle Produkte der Natur, nicht allein aus dem

Arzneyvorrath, sondern auch aus der diäteti- schen Klasse. Das kalte Wasser ist Gift, wenn man es zu viel trinkt, das warme Wasser ist in eben diesem Verhältnisse. Eine warme Stube ist gewiß von heilsamer Wirkung auf den Menschen, wenn es kalt ist, und sie kann seinen schnellen Tod befördern, wenn er aus zu großer Kälte in sie hineintritt. Der Wein hat schon manchen getödtet, sollen wir deswegen keinen Wein trinken?

Beym Essen ist mancher am Schlage gestorben, sollen wir deswegen nicht essen?

Diese Vorurtheile müssen so widerlegt werden, wie jener Schiffer widerlegte. Man frug ihn, wie er sich aufs Meer wagen könnte, da sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater auf dem Wasser umgekommen wären, und seine Antwort war die Frage:

Wie man sich ins Bette legen könnte, da täglich so viele Menschen im Bette stürben?

Das Quecksilber ist, gehörig gebraucht, ein vortrefliches Mittel.

Die Erfahrung hat es mit den Zubereitungen aus dem Quecksilber so weit gebracht, daß sie auch dem kleinsten Kinde nicht mehr

schädlich werden können, wenn sie in ihrer Ordnung angewendet werden.

Eine andre Erfahrung hat es so weit gebracht, daß wir mit dem Quecksilber Mittel verbinden können, die seine etwa noch schwächende Wirkung aufheben.

Man lasse sich nicht durch die jetzt oft herrschende Gewohnheit verführen, wo man einigen Aerzten nachspricht: Mit Sauerstoff und nicht mit Quecksilber muß man venerische Krankheiten heilen.

Diese nämlichen Aerzte wissen sehr gut, daß das Quecksilber diesen Sauerstoff enthält, und durch seine Entwickelung wirkbar wird.

So viel hielt ich für nöthig, gegen das Vorurtheil in Ansehung des Quecksilbers anzuführen. Wenn man Vertrauen zu seinem Arzte hat, muß man das Quecksilber eben so willig aus seiner Hand nehmen, als wenn er ein Glas Wein zur Arzney verordnet.

§. 4.

Der Mißbrauch des Quecksilbers ist, wie schon gesagt, so schädlich, wie jeder andre Mißbrauch. Nun aber noch ein Wort über

eine Heilung, besonders der ältern und schwereren venerischen Krankheiten, besonders der Lustseuche.

Man heilte diese ehedem durch den Speichelfluß.

Ich will nicht sagen, daß diese Kurmethode nicht dem Kranken geholfen hätte. Das venerische Uebel wurde allerdings, da das Gegenmittel desselben, das Quecksilber gebraucht wurde, entfernt, aber durch die gewaltsame Art der Entfernung, der häufige Verlust der guten, dem Körper so nöthigen Säfte, schwächte den Körper so, daß er nie wieder zu einer vollkommnen Gesundheit gelangen konnte. Es wurden ihm Jahre des Lebens entzogen, die ihm von der Natur bestimmt waren.

Da wir Methoden der Heilung haben, die dieser weit vorzuziehen sind, und ohne den Körper zu schwächen, ihn heilen, aus was für Gründen sollen wir denn bey einer Kurart stehen bleiben, die auf einem beschwerlichen, verderbenden und schwächenden Wege das thut, was wir auf einem bequemen, heilenden und stärkenden Wege erreichen können.

§. 5.

Außer allen diesem erfordert diese Kurart wegen der damit verbundenen Gefahr auch noch die größte Behutsamkeit.

Ich rede hier gar nicht von ihr, um diese Behutsamkeit zu lehren. Ich will nie Vertheidiger der Speichelkur werden, noch weniger sie befördern.

Ich erwähne ihrer blos, weil jeder Pfuscher die Kranken gänzlich damit verdirbt, und diejenigen, die Zutrauen zu mir und dem, was ich schreibe, haben, sogleich denjenigen von sich entfernen sollen, der ihnen eine Speichelkur anräth. Ich halte diese Kurart an und vor sich schon schädlich, und bey der besten Behandlung nachtheilig.

Aber in den Händen eines Unwissenden halte ich sie für ein Gift — für tödtendes verderbendes Gift.

Ich halte sie für Selbstmord, wenn einer sich für sich selbst damit befaßt. Wir können sie gänzlich entbehren, und somit bleibe man auch gänzlich davon.

§. 6.

Auch bey dem Gebrauch von Quecksilbermitteln ohne den Zweck der Salivation, muß sogleich eine Aenderung vorgenommen werden, wenn sich ein Speichelfluß einstellt.

Doch davon wird in der Folge hinlänglich das nöthige beygebracht werden.

Viertes Kapitel.

Von der Eintheilung der venerischen Krankheiten.

§. 1.

Dieses kleine Kapitel ist zu einer ganzen Uebersicht des Buches bestimmt.

Ehe er die einzelnen Krankheiten selbst betrachtet, sieht der Blick auf einmal wessen er sich zu versprechen hat.

Die richtigste Eintheilung der venerischen Krankheiten ist in die örtlichen Krankheiten derselben und in die allgemein den Körper betreffenden.

Von den örtlichen venerischen oder syphilitischen Krankheiten wird im zweyten Abschnitte, von den allgemein den Körper betreffenden, im dritten Abschnitte die Rede seyn.

§. 2.

Zu den örtlichen Krankheiten zählen wir folgende:

1) Den venerischen Tripper, ehemals bösartigen Saamenfluß (genorrhoea maligna) jetzt (Blennorrhagia.)
2) Den veneri chen weißen Fluß (fluor albos malignus) jetzt (Blennorrhagia mulierum.)
3) Den Nachtripper, und den weißen Fluß in so fern sie syphilitische oder venerische, Ueberreste sind (Gonorrhoea benigna fluor albus benignus) jetzt Biennorrhoea, Leucorrhoea mulierum.)
4) Die syphilitischen oder venerischen Geschwüre an den Geschlechtstheilen sowohl, als andern Theilen des Körpers, dem Halse, Gaumen und Drüsen — gewöhnlich Schanker genannt.

5) Die syphilitische oder venerische Leistenbeule. (Bubones auch Klapohren genannt.

6) Die Geschwulst der Hoden, des Saamenstranges und der Nebenhoden, Sandklos genannt.

7) Die Phimosis oder die Verengerung der Vorhaut, wo man sie nicht über die Eichel nach dem Gliede zu bringen kann.

8) Die Paraphimosis, oder die Zuschnürung der Vorhaut hinter der Eichel, so daß sie nicht vorgebracht werden kann.

9) Die Feigwarzen, Fleken, venerische Trauben, Auswüchse, Risse.

10) Die venerische Augenentzündung und Taubheit.

§. 3.

Zu den allgemein den Körper betreffenden venerischen oder syphilitischen Krankheiten zählt man:

1) Die allgemeine venerische Ansteckung,

(Lues venerea, Syphiles, die Franzosen, die Lustseuche genannt.)

2) Die venerische Krätze.

3) Die venerischen Knochenkrankheiten.

4) Verschiedene besondre Zufälle, die bey der allgemeinen venerischen Krankheit zum Vorschein kommen.

§. 4.

Alle diese Krankheiten sollen nun einzeln betrachtet, und die Mittel dagegen angegeben werden.

Wenn auch schon viele darunter sind, die nur einzig und allein der Behandlung eines geschickten Arztes zu überlassen sind, so muß doch der Laye so viel davon wissen, daß er sie erkennen, und wenn er sie auch nicht selbst heilen kann, überzeugt werden könne, er müsse Hülfe suchen.

So viel, daß er auch allenfalls einem Wundarzte, der ihn behandelt, angeben könne, wie er ihn behandeln müße, so viel, daß er die Mittel einigermaßen beurtheilen kann, die ihm gegeben werden, so viel,

daß er falschen Kuren und Mißgriffen entgehen, und so lange sich schützen könne, bis ihm gehörige Hülfe dargereicht werden kann.

Zweiter Abschnitt.

Von den örtlichen venerischen oder syphilitischen Krankheiten, der Erkenntniß derselben, und den Mitteln, sie theils selbst zu heilen, theils andern zu dieser Heilung behülflich zu seyn.

Erstes Kapitel.

Von dem venerischen oder syphilitischen Tripper.

§. 1.

So sehr auch manche Schriftsteller daran zweifeln, daß mit dem Tripper eine Wunde in der Harnröhre verbunden sey, so ist doch

dieses, wenn es auch nicht allezeit ist, sehr oft der Fall. Blut kann aus diesen Theilen mit dem Ausflusse nicht kommen, wenn nicht eine Wunde da ist.

Die Sektionen der Leichen, bey denen man keine Narben gefunden hat, beweisen dieses nicht, denn wie viele kleine Geschwüre haben wir nicht so oft an unserm Körper, wo gar keine Narben entstehen.

Indessen sey es Wunde, oder sey es Drüsenschleim, denen, für die dieses Buch geschrieben ist, liegt nur entweder an der Selbstheilung, oder an der Heilung derer, die sich ihnen anvertrauen.

Der venerische Tripper ist immer ein Ausfluß einer schleimartigen, oft eyterartigen, manchmal fressenden scharfen Materie, die aber nicht mit dem Saamenfluß verwechselt werden muß, von welchem wir im dritten Kapitel dieses Abschnitts reden werden.

Hier ist der Ausfluß kein Saame, sondern ein eyterartiger Schleim.

Er nimmt verschiedene Konsistenzen an, ist bald dünne und wässerig, bald dick und stückerig.

Die Farbe desselben ist eben so oft ver-

schieden. Bald ist sie weiß, hell, durchsichtig, bald dicht und undurchsichtig, blaßgelb, hochgelb, braun, grün, mit Blut gemischt und allerley Farben spielend.

Da sich der Tripper auf verschiedene Art zeigt, so ist es nothwendig, alle diese Zeichen zu kennen, um die Wahl der Mittel, ihn zu heilen, darnach einrichten zu können.

Der gewöhnlichste Tripper entsteht nach einem unreinen Beyschlafe. Gleich nachher bemerkt man selten ein Zeichen der Ansteckung. Einige wollen zwar ein Prickeln in den Hoden als ein Zeichen der Ansteckung angeben, allein es ist dieses sehr oft der Fall ohne Ansteckung, nach einem etwas gewaltsam erzwungenen Beyschlaf, und mich haben viele versichert, daß sie dieses zuweilen empfunden, wenn sie durch den weiblichen Zustand zu sehr und ohne nicht dazu aufgelegt zu seyn, zu der Vollführung des Liebeswerkes gereizt worden wären.

Die ersten Zeichen aber, die wirklich dafür anzunehmen, sind ein Kitzeln, Spannen und leises Brennen in der Harnröhre, welche sich immer mehr in einen brennenden stechenden Schmerz verwandeln. Dieser nimmt besonders beym Urinlassen zu, und wird nach

demselben beynahe unerträglich. Wenn man dieses fühlt, kann man sicher glauben, daß der Ausfluß sich bald einfinden wird.

§. 2.

Dieser zeigt sich denn auch anfangs dünne und gelblich, und ist scharf, wird aber nach und nach dicker und eiterartiger, bey welcher Veränderung sich denn auch das Brennen und der Schmerz beym Urinlassen etwas giebt, und die Spannung und andre Zufälle leichter werden.

Es ist nicht immer ausgemacht, wie manche behaupten wollen, daß sich den dritten Tag nach der Ansteckung das Brennen und Jucken zeige, und dann der Ausfluß sich einstelle.

Zuweilen erscheint es viel später, und ich habe Fälle gehabt, wo erst am neunten Tage nach der Ansteckung sich diese Zeichen eingefunden, da im Gegentheil bey andern schon den zweyten Tag das Jucken und Brennen auch gleich mit einem Ausfluß begleitet erschien.

Dieses hängt wohl entweder von der mehr oder weniger zerstörenden Kraft, oder, wenn

man will, der Heftigkeit und Schärfe des empfangenen Giftes ab, oder es liegt in der Beschaffenheit und Stärke oder Schwäche des Körpers, nach welcher Qualität mehr oder weniger die Theile des Körpers wiederstreben, um sich nicht mit dem Gifte zu vereinigen.

Daß nach dem Beyschlaf, der mit Ansteckung verbunden ist, ein Ziehen in den Hoden und in den Saamengefäßen nach oben hinauf oft entsteht, habe ich schon vorher erwähnt, so wie, daß es von vielen als ein Zeichen eines unreinen Beyschlafs angenommen wird; allein neuere Erfahrungen haben mich gelehrt, daß es sehr oft auch nach einem reinen nur erzwungenen Beyschlaf bemerkt wird, und daher kann ich es nicht, wie ich wohl ehedem die Meynung hatte, als ein wirkliches Zeichen von Ansteckung annehmen.

Aber das ist wohl gewiß, daß bey manchen Subjekten diese ziehende Empfindung nach der Ansteckung verschiedene Tage fortwährt, bald hier, bald da sich zeigt, bis es endlich gleichsam einen festen Sitz zu nehmen scheint, und sich dann als Tripper, Schanker oder Poulin darstellt.

Ich mögte wohl behaupten, daß dieses

die Wirkung eines durchdringenden venerischen Giftes auf die feinern Nerven ist, daß der auf dieselben gemachte Reiz die feinen Gifttheile wieder zurückwirft, bis endlich eine Stelle schwach genug gefunden wird, um sie nicht wieder fortarbeiten zu können.

Ich bin dadurch auf diese Bemerkung gekommen, daß bey mehreren Personen, die mir dieses Gefühl als ihnen empfindlich klagten, und nichts dagegen brauchen wollten, sich eine wirkliche Ansteckung zeigte, bey andern hingegen, die meinem Rathe folgten, keine Ansteckung erfolgte.

§. 3.

Ich rieth ihnen nämlich, sogleich ein Suspensorium anzulegen, und die Theile mit Salmiakgeist zu einem Theile und lauwarmen Wasser zu vier Theilen einigemal des Tages zu waschen.

Sogar habe ich bey mehreren Versuchen die Bemerkung gemacht, daß zuweilen das prickelnde Gefühl aus den angegriffenen Theilen sich in die Harnröhre zog, dort ein klei=

nes Jucken auch ein Brennen beym Urinlassen hervorbrachte, und dann wiederum verschwand.

Das Tragen des Beutels und die veränderte Lage der Hoden hebt das prickelnde Gefühl sehr schnell, und der gelinde Reiz des Salmiakgeistes stärkt die Theile, daß sie die noch nicht festgesetzte syphilitische Materie wieder fortstoßen und ausführen.

Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Mittel gut ist.

Auch in dem andern Falle, wo dieses Zeichen gar keine Ansteckung zur Ursache haben kann, wie etwa bey Ehemännern, wo nur Uebernehmung der Grund der Empfindung ist, soll man sich dieser Mittel bedienen, um üblen Zufällen nicht venerischer Gattung, die entstehen können, vorzubeugen.

Ich habe Leistenbeulen entstehen sehen, die nichts weniger als venerisch waren, und doch in Eiter übergiengen und sich öfneten. Ich habe Anschwellungen des Nebenhoden und der Saamenstrengen darauf erfolgen sehen, die immer leicht zu zertheilen waren, aber doch ganz hätten vermieden werden können. Gegen alle diese Zufälle sichert ein Tragbeutel, und das Waschen mit verdünntem Salmiakgeist.

Bey Trippern selbst ist der Tragbeutel oder das Suspensorium zur Nothwendigkeit geworden, und ein Mittel, welches nicht blos die eintretenden Zufälle des Anschwellens der Hodeninhalte und der Leistendrüsen verhindert, sondern welches auch die Kur des Trippers außerordentlich befördert. Wenn wir auch die eigentliche Art und Weise, wie diese Anschwellungen entstehen, und ob es wirkliche Versetzungen der Materie sind, nicht wissen, weil die Aerzte über diesen Punkt noch uneinig sind, so ist es uns ja genug, zu wissen, daß sie entstehen können, und daß wir uns auf irgend eine Art davon frey machen.

Und wenn auch unter zehn Trippern nur bey einem, durch das Anlegen des Tragebeutels, dieser gefährliche Umstand vermieden wird, so ist die Vorsicht doch wohl belohnt genug. Besonders ist diese einem jeden zu rathen, der nicht im Stande ist, sich der Hülfe eines Arztes zu bedienen, denn wo dieser auch bey einem solchen Zufall durch die gehörigen Mittel gleich wieder eine Herstellung befördern könnte, da weis doch der Laye gewiß sich nicht zu helfen, weil die vielen kleinen Veränderungen dabey, ihm gar nicht bekannt sind, und sich

auch nicht mit der Genauigkeit beschreiben lassen, die sie ihm deutlich machen könnte.

Wenn der Tripper nun zum Ausflusse gekommen ist, so entsteht oft eine ansehnliche Entzündung in den nahegelegenen Theilen. Die Eichel schwillt oft auf, besonders ist der vordere Theil derselben, oder die Mündung sehr entzündet, und es treten gleichsam zwey rothe Lefzen an der Mündung hervor. Das Brennen ist mit einem Krampfe verbunden, der die Oefnung auseinanderzieht, so daß sie wie aufgeklappt da steht.

§. 4.

Die Ursache, warum in unsern Tagen die Tripper nicht mehr eine so beschwerliche und gefährliche Krankheit sind, liegt in der Veränderung der Kurmethoden, die ehemals angewendet wurden, und nun angewendet werden.

Heftige Purgiermittel, die man ehedem brauchte, stopften den Tripper oft augenblicklich, und dann entstanden alle diese entsetzlichen Zufälle, die heftige Entzündung der Harnröhre, der Krampf derselben, die Ver=

haltung des Urins, die Anschwellung der Eichel zu einer ungeheuren Dicke.

Also mache man es sich zum ersten Gesetz bey Anfällen vom Tripper sich nie eines abführenden Mittels zu bedienen, sondern wenn man ja von der Verstopfung zu sehr leidet, zu Klistieren seine Zuflucht zu nehmen, die aus bloßen Malvenblättern abgekocht werden.

Ferner thaten die Bleimittel und die heftigen Reizmittel einen wesentlichen Schaden, besonders die unvernünftige Einspritzung mit dem Sublimat, wovon ich gesehen, daß man oft zehn Gran in zwey Unzen Wasser auflößte und einspritzen ließ. Der Erfolg war dem Mittel angemessen. Fürchterliche Schmerzen, Entzündungen, Anfressungen, die das Gift bald in den ganzen Körper umherbrachten.

Da ich dieses Buch sowohl für solche schreibe, die sich selbst heilen wollen, als auch für die, welche Gelegenheit haben, andre zu heilen, besonders für Wundärzte auf dem Lande, so mache ich hierbey die Bemerkung, daß die in dieser Schrift selbst angeführten Mittel auf die Selbstheilung berechnet sind, und denen, die sie anwenden, nie schaden werden, daß aber die zuletzt angehängte Be-

schreibung einer kleinen ausgesuchten venerischen oder syphilitischen Apotheke oder Pharmacopöe für Wundärzte, oder Prediger, oder andre dienen kann, die mit einiger Kenntnis es unternehmen wollen, ihrem Nebenmenschen beyzustehen.

§. 5.

Ich habe den Gebrauch des Opiums in diesen Krankheiten auch da, wo er nicht mit Merkurmitteln gemischt zu werden bedurfte, sehr gut und vortheilhaft gefunden.

Ich mache die allgemeine Bemerkung, daß die auf verschiedene Art nach dem Verhältnisse und der Konstitution des Kranken vermischte beyden Mittel in venerischen Krankheiten fast allein sicher hülfreich sind, und wenigstens allen schlimmern Zufällen und öfters der ganzen Ansteckung des Bluts vorbeugen.

Das zweyte, was besonders bey einer Tripperkrankheit, so wie bey allen venerischen Krankheiten zu empfehlen ist, ist Reinlichkeit.

Man hat keine Begriffe davon, was es bey einem Tripper für eine wesentlich gute Wirkung thut, zu verhüten, daß von der

ausfließenden reizbaren ansteckenden Materie, so wenig als möglich die umliegenden Theile berühre, am wenigsten darauf veralte, und sich in eine fressende Schärfe verwandle.

Das häufige Waschen mit lauhwarmem Wasser ist ein so vortreffliches Mittel, daß es mit der innern Verbindung des Opiums allein angehende Tripper geheilt hat. Dieses Waschen muß sehr oft geschehen, und ich lasse einige Tropfen vom warmen Wasser immer in die Harnröhre einlaufen, welches auch inwendig die giftige, oft getrocknete Materie abführt, und so die eigentliche Stelle reinigt, wo sich Entzündung oder Wunde, oder wie man es nennen will, kurz, wo sich der Sitz des Trippers befindet.

Denn selten erscheint dieser Sitz weiter zurück, als nach unten zu am Ende der Eichel inwendig, und das lauhwarme Wasser dringt bis dahin und erreicht also den Sitz und reinigt ihn von der verdickten Materie nicht allein, sondern mildert den Reiz der Schärfe.

Den Gebrauch des Opiums verordne ich folgender gestalt. Ich lasse ein Quentchen Ekkardsche Opiumtinktur, oder wo die nicht

ist, Thebaische Tinktur, die ohngefähr gleich viel Opium enthalten, in zwey Loth Zimmtwasser mischen, und lasse davon alle zwey Stunden 12 bis 20 Tropfen nach Verhältnis der Konstitution nehmen. Verträgt der Kranke es sehr gut, so kann er wohl bis 24 Tropfen steigen. Das Zimmtwasser ist nicht so hitzig, daß es den geringsten unangenehmen Einfluß machen könnte. Es stärkt den Magen und das ganze System. Der Reiz des Opiums thut das seinige dabey, und verhindert, daß in dem Körper sich nichts von dem venerischen Gifte verbreiten kann.

Ich habe angehende Tripper mit diesen beyden Mitteln vollkommen geheilt.

§. 6.

Ich komme jetzt auf den Gebrauch der Einspritzungen, welche von manchen Aerzten ganz verworfen, von manchen sehr erhoben werden.

Es ist gewiß, daß durch Einspritzungen man an den Ort des Uebels gelangt, daß die dahin gebrachten Mittel die erste Grundur-

sache des Uebels angreifen und so zu einer leichtern Heilung Anlaß geben können.

Aber sie müssen mit der äußersten Vorsicht gebraucht werden, wenn der Reiz derselben nicht schädlich werden soll, das heißt, es muß auf der einen Seite mit der Maschiene nicht tumultuarisch verfahren werden, und auf der andern Seite müssen die Mittel zu den Einspritzungen so gewählt werden, daß sie der Sache angemessen sind.

Das Instrument, womit die Einspritzungen geschehen, muß gar keinen Reiz machen. Es muß nie tiefer in die Harnröhre eindringen, als daß es von derselben gut umschlossen werden kann. Deswegen sind die kegelförmig abgerundeten Spritzen, die bloß aufgesetzt werden, und wo die Mündung der Harnröhre sie umschließt, die besten.

Man sieht leicht von selbst ein, daß, wenn die Harnröhre vorn entzündet ist, und die Röthe der Mündung zeigt dieses an, alsdann erst die Entzündung gehoben werden muß, wenn man sich der Einspritzungen bedienen will, weil sie sonst die Theile zu sehr reizen. Diese Entzündungen kann man am besten durch mein Wundwasser vertheilen,

welches in der Verlagshandlung und bey mir zu haben ist. Da dieses aber in der Entfernung nicht zu haben ist, so löse man zwey Gran weißen Präcipitat in 8 Unzen warmen Wassers auf, und mache davon die Umschläge.

Ist dann die Entzündung vorüber, so nehme man zu den Einspritzungen einen Aufguß auf Leinsaamenmehl, welchen man mit kochendem Wasser macht, und fünf Minuten darauf stehen läßt, dann durchseigt. Zu dieser Masse nehme man auf zwey Unzen oder vier Loth acht Tropfen Opiumtinktur und sprize damit fleißig ein. Ist der Schmerz beym Urinlassen zu groß, so hilft es, wenn man das Glied eine zeitlang in lauhwarme Milch hängt.

Wohl aber zu bemerken, daß die Milch zu diesen Gebrauch ja weder zu heis noch zu kalt genommen werden muß, so wie überhaupt alle äußerlich angebrachte Mittel eine überschlagene, dem Körper angemessene Wärme haben müssen. Die Temperatur thut hierbey erstaunlich viel. Die besten und wirksamsten Einspritzungen, wenn sie kalt gebraucht wer-

den, sind wesentlich nachtheilig, und können das Uebel eher verschlimmern als verbessern.

§. 7.

Wenn aber das Uebel schlimmer ist, wenn der Ausfluß eine grünliche scharfe Materie hat, wenn krampfhafte Zufälle mit dabey verbunden sind, wenn der Urin schwer abgeht, wenn Stuhlzwang und Absonderungen von Schleim durch den Mastdarm sich mit einfinden, so müssen Merkurialmittel mit dem diese immer verbessernden Opium verbunden werden, so wie ich überhaupt auch bey dem leichtesten Tripper meine Zusammensetzung des Sublimats mit dem Opium noch nie nachtheilig gefunden habe.

Allezeit, glaube ich, wird dadurch verhindert, daß keine fernere Ansteckung vorgehet, und ich schreibe die so seltne Erscheinung andrer Zufälle bey Trippern und Schankern bey meiner Kurart blos dem zu, daß ich gleich etwas vom Merkur verbinde, und so dem Gifte wehre, sich auszubreiten.

Ich lasse zwey Gran Sublimat vom korrosiven mit zwey Unzen Zimmtwasser auflößen,

und setze ein und ein halb Quentchen Opiumtinktur dazu. Von dieser Mischung lasse ich zwanzig, dreißig bis vierzig Tropfen täglich mit etwas Wasser zu dreimalen einnehmen.

Die Dosis verhält sich nach der Beschaffenheit des Kranken. Manche haben die Tropfen bis zu 80 vertragen, manche haben mit 10 Tropfen anfangen müssen, und dann erst wieder nach und nach steigen, bis sie zu einer heilsamen und wirkenden Gabe kamen.

Doch habe ich mehrentheils die Gabe von 30 bis 40 Tropfen dem Körper am angemessensten gefunden, und die mehresten vertragen es so.

Auch hier ist Reinlichkeit eine Hauptsache. Warmes Wasser zum Abwaschen des Gliedes, eine vorsichtige Sorgfalt, daß die ausfließende Materie die Theile, besonders die Eichel nicht lange berühre, ist nothwendig.

Sehr oft hat eine scharfe ausfließende Materie, die nicht genau abgewaschen wurde, bösartige äußerliche Geschwüre und gefährlichere Zufälle gemacht, als es die erste Krankheit war.

Bey Verdickung des Schleimes oder Eiters in der Harnröhre, welches oft einen

drückenden Schmerz hervorbringt, ist nichts besser, als daß man das Glied in warme Milch hängt, oder warme Milch in die Oefnung laufen läßt, oder einspritzt.

Alle Einspritzungen müssen langsam, keine heftig geschehen.

§. 8.

Die Diät bey Tripperkranken habe ich immer nach der gewöhnlichen Lebensweise der Kranken gelassen. Ich verbiete eigentlich nichts als Schweinefleisch. Ich lasse die, die Wein zu trinken gewohnt sind, dabey bleiben, und eben so, wer Brandwein gewohnt ist, nur etwas mäßiger, so wie überhaupt in Essen und Trinken Mäßigkeit die Hauptregel bleibt.

Dünne Getränke lasse ich nicht viel trinken, wo nicht der Durst es erfordert, und in diesem Falle, Wasser und Wein etwas überschlagen und mit Zucker vermischt, weniger schleimige Getränke, weil diese mir immer den Magen schwächten, und von der Seite wieder verdarben, was die Arzney und Diät gut machte.

Ich kann versichern, daß die meisten mei-

ner Kranken immer wie Gesunde, von allen sie Umgebenden angesehen worden sind, weil, wenn sie es selbst nicht auffallend machten, niemand einmal vermuthete, daß sie krank wären.

§. 9.

Von der Zeit, in welcher ein Tripper geheilt werden soll, läst sich gar nichts bestimmtes sagen. Es kömmt dieses alles auf Konstitution und Umstände an. Die Witterung thut sehr viel dabey, und wenn ein Tripperkranker bey gutem Wetter in 14 Tagen geheilt werden kann, so erfordert es bey rauher Jahrszeit wohl oft das doppelte Quantum.

Ueberall hat Kälte einen starken Einfluß auf Verschlimmerung, so wie auch zu große Wärme, und daher läßt es sich oft erklären, warum einige Schriftsteller in heißern, andre in kältern Gegenden diese Krankheiten für hartnäckiger halten.

Auch irren die, welche glauben, auf Zimmerluft habe die äußere keinen Einfluß. Der sich einsperrende Kranke leidet eben so sehr daran, als der sich der äußern Luft aus-

setzende, wenn er dies Letztere nur mit Vorsicht thut.

Kein Kranker, der an diesem Uebel leidet, verlange daher von seinem Arzte, daß er ihn in kürzerer Zeit heile, als die Natur selbst es zu wollen scheint. Wenn er Zutrauen zu dem Arzte hat, wenn dieser die gewöhnlichen guten Mittel gegen sein Uebel gebraucht und nach den Anzeigen, die seine Beobachtungen ihm geben, verändert, so sey der Kranke zufrieden, wenn es auch etwas länger dauert.

Dieses sey er um so mehr, wenn er sich übrigens wohl dabey befindet, und besonders, wenn er keine Schwäche dabey wahrnimmt. Denn bey einer üblen Behandlung würde er diese gar bald inne werden, und es werden ihm seine beybehaltenen Kräfte sagen, daß sein Arzt es gut mit ihm meine.

§. 10.

Wenn nach dem Gebrauch der erwähnten Mittel das Brennen beym Urinlassen, der schrinnende Schmerz bey der Erektion des Gliedes nachläßt, wenn der Abfluß konsisten-

ter und weniger wird, so ist der Kranke in der Besserung, man fahre mit den Mitteln fort, lasse aber den Merkur aus den Tropfen weg und nehme blos das Opium mit dem Zimmtwasser, und in den mehresten Fällen wird nichts weiter nöthig seyn.

Wenn aber nun der Abfluß sich nicht geben will, wenn bey allen angewandten Mitteln, und der übrigen Verbesserung der Zufälle sich doch der Ausfluß nicht giebt, immer eine weiße, oft gelbliche Materie oder Schleim, jedoch ohne allen Schmerz fortfließt, dann kann man sich des Kopaivabalsams bedienen, den man entweder in Substanz zu 12 bis 15 Tropfen dreimal täglich auf Zucker nimmt, oder, wenn man dieses nicht gern nimmt und verträgt, in einer Auflösung in versüßten Salzgeist (Spiritus salis dulcis.)

Ich lasse zwey Loth von Kopaivabalsam in drey Loth von diesem Geiste auflösen, und von dieser Mischung drey bis viermal einen Theelöffel voll geben.

In acht bis vierzehn Tagen muß das Mittel seine Wirkung thun, sonst ist das Uebel in einen Nachtripper ausgeartet, der im

dritten Kapitel dieses Abschnitts besonders behandelt werden wird.

§. 11.

Doch muß ich sagen, daß bey Trippern, die ich geheilt habe, und bey welchen man sich meines Wundwassers zum Einspritzen und Waschen des Gliedes bedient, mir nie ein Nachtripper geblieben ist, wenn er nicht vorher schon da gewesen war, und nun nach Heilung des venerischen Trippers nur wieder in seine alte Rechte trat. Doch habe ich auch dann noch durch dieses Wasser, und den verhältnißmäßig damit verbundenen Gebrauch des Opiums, wozu ich aber die Vorschrift allgemein nicht geben kann, Nachtripper geheilt, und von diesem Uebel manchen geholfen, der in England und Frankreich vergebens nach Hülfe gesucht hatte. Doch hernach hiervon mehr.

§. 12.

Von vielen und anerkannt geschickten Aerzten wird noch immer die Einwendung gemacht,

daß man bey Trippern keine Merkurialkur brauchen solle, weil dieses Mittel allemal schwäche; allein ich bin in Ansehung meines vorgeschlagenen Mittels, das heist, des Gebrauchs des Sublimats mit dem Opium verbunden, fest überzeugt, daß es diese Wirkung nicht ausübe, und halte daher es für ein allezeit nützliches Medikament.

In den wenigen Fällen, wo der Sublimat auch in der kleinsten Dose nicht vertragen werden kann, muß man freylich das Opium allein, oder andre Hülfsmittel suchen, die aber eine genauere Untersuchung erfordern, als daß man sie in diesem Buche geben könnte.

Zweites Kapitel.

Von dem Tripper (Blennorrhagia) der Weiber, bösartiger weißer Fluß (fluor albus malignus.)

§. 1.

Der Tripper der Frauenzimmer, oder der venerische weiße Fluß muß sehr wohl von dem

gewöhnlichen weißen Fluß, von dem im folgenden Kapitel etwas gesagt werden wird, unterschieden werden.

Jener ist wirklich ansteckend, indes dieser ein so lange unschädlicher Abfluß ist, bis Länge der Zeit oder Unreinlichkeit ihn scharf, beißend und ansteckend, doch nie venerisch ansteckend machen.

§. 2.

Er zeigt sich ebenfals bald nach der Ansteckung durch ein Jucken und Brennen in der Mutterscheide an, die Empfindung ist aber nicht so heftig und verliert sich schneller, weil die Scheide aus vielen häutigen Falten besteht, die nicht so angespannt werden, dem Reize mehr nachgeben, und die Gefühle minder krampfhaft machen.

Der Sitz bey den Frauenzimmern ist nicht wie bey den Männern in der Harnröhre, sondern wirklich in der Mutterscheide, aber Entzündung und Zufälle sind gewöhnlich die nämlichen, nur im schwächern Grade, obwohl ich gesehen habe, daß die Scheide, die Schaam-

lefzen, die Wasserlefzen, der Kitzler, sogar das Mittelfleisch heftig entzündet gewesen.

Da der Abfluß bey ihnen mehrere Theile berührt, so wirkt er oft, besonders bey Vernachläßigungen so zerstörend, daß er alles wund macht, bis an die Länge der Schenkel herab.

Tritt die Entzündung weiter hinauf, so ergreift sie wohl den Muttermund, und dann sind Krämpfe, Erbrechen und schmerzliche beschwerende Gefühle im Unterleibe die Folgen davon.

§. 3.

Da aber diese Fälle doch selten sind, und wegen der beständigen zufließenden Säfte der Abfluß oft ohne Schmerz bleibt, so ist dieses eine Ursache, warum so viele weibliche Tripper verheimlicht werden, und nicht eher an den Tag kommen, als bis sie weit genug gekommen sind, um dem Kranken und dem Arzte bange zu machen.

Wehe besonders der ersten, wenn die Entzündung des Muttermundes bis zu Verhärtungen sich gebracht sieht, die dann selten einer Hei-

lung unterworfen sind, sondern sicher in einem Mutterkrebs, diese schreckliche Krankheit übergehen.

Viele wissen es oft selbst nicht, daß sie angesteckt sind und nehmen Jucken, Brennen und Schmerz beym Urinlassen für eine gewöhnliche Schärfe, den Abfluß für einen weißen Fluß. Könnte man doch jedes Frauenzimmer darauf aufmerksam machen, daß sie die kleinsten bemerkten Veränderungen an ihren Geschlechtstheilen nicht leicht ansehen, sondern Hülfe dagegen suchen.

Das Vorurtheil, daß ein solches Uebel schwer und langweilig zu heilen sey, hält viele von der Entdeckung ab, und bey andern ist es Noth, um den schändlichen Verdienst, von dem sie nun einmal leben müssen, sich nicht entzogen zu sehen.

Allein dem, der damit umzugehen weiß, ist weder die Heilung des einen noch des andern weißen Flußes schwer.

§. 4.

Hier von dem venerischen. Das äußerliche Brennen, Jucken und besonders auch das

Wundwerden wird durch den Gebrauch meines Wundwassers, oder in Ermangelung dessen, durch das bekannte, schon erwähnte Mittel einer Auflösung von weißen Präcipitat gewöhnlich sehr schnell gehoben.

Man wäscht damit alle die Theile lauhwarm, und wohl thut man noch, wenn etwa es noch zu scharf seyn sollte, welchen Fall ich doch sehr selten gefunden, wenn man es mit einem Aufguß auf Leinsaamenmehl, der hernach wieder filtrirt wird, vermischt.

§. 5.

Man kann sehr oft bey Frauenzimmern, wenn man etwas sorgfältig die Falten auseinander zieht, kleine Geschwüre bemerken. Das Reinhalten ist daher um so nothwendiger, und es darf nicht im bloßen oberflächlichen Waschen bestehen, sondern es muß ein Schwamm zu Hülfe genommen werden, um die Reinigung in allen Theilen zu bewerkstelligen.

Von Einspritzungen ist hier weit weniger zu erwarten. Einmal dringen sie nicht so sehr in die Falten, und öffnen diese nicht ge-

hörig um eindringen zu können, und dann sitzt das Uebel nicht so tief und versteckt, daß man der Spritze dazu bedürfte.

Erweichende Einspritzungen erschlappen aber nur, und heftig zusammenziehende sind äußerst gefährlich. Auch ist überdem zuweilen der Reiz, der durch Einspritzungen an den Mutrermund gebracht wird, nachtheilig, und kann wenigstens zu Entzündungen dahin Anlaß geben.

§. 6.

Die Stärke oder die Schwäche dieser Krankheit, so wie ihre Symptome hängen, wie bey den Männern, von der innern Beschaffenheit ihres körperlichen Zustandes ab. Hierauf muß der Arzt mit Rücksicht nehmen, und die sich selbst helfen wollen, müssen mit einer kleinern Gabe von dem Medicamente, welches ich ihnen verordne.

Es ist dieses kein anders, als das obenerwähnte den Männern verordnete mit dem Sublimat und Opium, nur daß man statt 40 Tropfen 20 nimmt. Sind die Subjekte

sehr schwach, so ist auch wohl nur mit 10 Tropfen anzufangen.

Wenn die Person auch hierzu nicht robust genug ist, so muß man den Sublimat vors erste ganz weglassen, blos die Opiumtinktur mit Kaneelwasser geben, bis endlich man mit wenigen Tropfen der Sublimatmischung wieder es versucht, da es in der Fortsetzung gewiß vertragen wird.

In Ansehung des äußern Zustandes ist das besagte Wundwasser das beste Mittel.

§. 7.

Bey sehr heftigen Zufällen von Entzündung habe ich wohl das Goulardsche Wasser mit Weißbrod als einen Umschlag mäßig warm brauchen lassen, auch thun lauhwarme Bäder, besonders von warmer Milch, gut, doch müssen sie nicht zu oft wiederholt werden, weil sonst zu große Erschlaffung daraus entspringt, und leicht ein weißer Fluß wie ein sogenannter Nachtripper zurückbleiben kann.

Salben zum Einreiben habe ich nicht

zweckmäßig gefunden, der Leinsaamenaufguß hat mir immer die besten Dienste geleistet.

Drittes Kapitel.

Von dem Nachtripper, sowohl beym männlichen als weiblichen Geschlechte.

§. 1.

Der Nachtripper (Blennorrhoea, fluor albus, gonorrhoea benigna, inveterata) ist bey beyden Geschlechtern sehr wohl und sorgfältig von dem zu unterscheiden, was Saamenfluß, oder wirklicher Abgang des Saamens ist.

Ingleichen muß der Arzt dabey sehr Rücksicht, besonders bey Weibern nehmen, ob venerische Uebel wirklich vorhergegangen. Denn bey diesen giebt es eine so weit verschiedene Art und so veränderte Gattungen vom weißen Abfluß, daß sie ein eignes Buch verdienen. Ich werde daher hier auch nur das anführen,

was in Ansehung ihrer gleich nach venerischen Uebeln anzuwenden ist, und berufe mich auf das von mir bald erscheinende größere Werk über den weißen Fluß der Weiber.

§. 2.

Der eigentliche Nachtripper (englisch Gleet) ist ein Abfluß, der bey beyden Geschlechtern nach einer wirklichen Tripperkrankheit übrig bleibt, und ohne Entzündung und Schmerz eine Feuchtigkeit aus der Harnröhre oder Mutterscheide gehen läßt, die zuweilen weis, oft gelb, zuweilen sogar gauchig, mit Blutstreifen vermischt ist.

Im letztern Falle ist ein wirkliches Geschwür da, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß dann noch etwas vom venerischen Gifte und eigentlich die gemilderte Gattung vorhanden, die sich wohl mit den Jahren wieder zeigen, und also lange verborgen im Körper aufhalten kann.

In dem Falle eines solchen Geschwürs, wenn es auch wirklich mit gar keinen Schmerzen verbunden ist, rathe ich indessen immer noch nicht zu eigentlichen zusammenziehenden

Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, sondern innerlich noch immer den Sublimat mit dem Opium fortzusetzen. Ich habe von diesen Mitteln die besten Wirkungen gesehen, wenn sie lange fortgebraucht wurden.

Meine Erfahrung hat mich von Opium das nämliche gelehrt, wenn kein Geschwür da war, und die bloße Ekkardsche Opiumtinktur hat mir wesentliche Dienste geleistet.

Man mag sich derselben zu zwey bis drey Tropfen alle drey Stunden ohne Bedenken beym Nachtripper bedienen. Größere Dosen, (ich habe sie wohl bis zu 20 geben müssen) unternehme man aber nicht ohne Vorwissen des Arztes.

§. 3.

Wer sich meines Wundwassers zum Einspritzen, mit etwas Leinsaamenaufguß vermischt, bedienen kann, der wird dadurch völlig ausgeheilt werden.

Außer diesen wird man aber noch in der Pharmacie am Schluße dieses Buchs, bey den Mitteln mehrere Anzeigen finden, in welcher Art von Nachtripper man sich helfen könne.

Bey Frauenzimmern habe ich das Waschen mit den angezeigten Mitteln dem Einspritzen aus schon angezeigten Gründen vorgezogen.

Viertes Kapitel.

Von den venerischen oder syphilitischen Geschwüren der Geschlechtstheile und des übrigen Drüsensystems, Schanker genannt.

§. 1.

Verschiedene Schriftsteller haben den Ausdruck Schanker gern aus der Reihe der venerischen Uebel verbannen wollen, weil sie die Benennung für zu unbestimmt halten, und nennen diese Art der venerischen Krankheit, venerische oder syphilitische Geschwüre.

Allein der Name ist einmal so allgemein und wird wahrscheinlich, so lange es noch venerische Uebel in der Welt giebt, und diese nicht gänzlich ausgerottet sind, nicht vergessen werden.

Es ist ja auch wohl im Grunde einerley, ob wir, wenn wir Geschwüre sagen, venerische oder nicht venerische anführen, oder ob wir sie venerische oder nicht venerische Schanker nennen.

Warum ich dieses hier sage?

Aus dem Grunde, weil ich mit einer vorsichtigen Quecksilberbereitung, oder einem vorsichtigen Quecksilberverfahren auch viele andre nicht venerische Geschwüre geheilet habe, weil ich die außerordentliche Erfahrung gemacht, daß die Verbindung des Quecksilbers mit dem Mohnsaft jede Gefährlichkeit des Quecksilbers wegnimmt, und es durch diese Bereitung zu einem so vortreflichen Mittel wird, daß es allen andern vorzuziehen ist.

Versteht sich immer mit der dem Arzte nöthigen Vorsicht, und nur mit dieser Vorsicht und um dieser Vorsicht willen empfehle ich auch die in meinen Selbstheilungsbüchern angezeigten Mittel nie anders, als in Quantitäten, wo sie nicht schaden können, und wo sie doch den gewissen Nutzen haben, die Krankheit so lange vor Verschlimmerung zu hüten, bis der Arzt bestimmen kann, wie sie ganz zu heben ist.

§. 2.

Doch wir gehen zu weit von unserm Zwecke ab.

Schanker können sich an vielen Theilen des Körpers zeigen. Sie sind aber hauptsächlich an den Geschlechtstheilen hier in Betrachtung zu ziehen. Wenigstens ist das der gewöhnlichste Gattung, die, welche uns am nächsten angeht, weil sie am häufigsten vorkömmt, und fast eben so häufig, wie der Tripper von einem unreinen Beyschlaf erzeugt wird.

Der Schanker zeigt sich gewöhnlich durch kleine Bläschen, die auf der Vorhaut in der innern Seite in ihren Falten zuerst zum Vorschein kommen, und nach einigen Tagen ein fressendes Geschwürchen bilden.

Ehe ich weiter in Beschreibung und Behandlung der Schanker gehe, will ich hier anführen, daß man sehr leicht sich vor Schankern durch Reinlichkeit hüten kann.

Das venerische Gift, welches die Schanker verursacht, muß eine Zeitlang auf der Oberhaut wirken, ehe es seine fressende Eigenschaft äußert. Wenn also die Wirkung

dieses Giftes verhütet wird, das heißt, wenn es von den Theilen entfernt wird, ehe es zu seiner Wirkung kommt, so bleibt diese aus, und man wird von dem Uebel frey.

Größtentheils entstehen die Schanker zwischen der Vorhaut und Eichel in den Falten, die die erstere in den Winkel macht, wo sie zusammen kommen, und dann wird man allemal auch die Bläschen, und die kleinern Geschwüre in Falten der Vorhaut finden, die man, um sie zu entdecken, aus einander ziehen muß.

Diese öftere Bemerkung ist mir ein deutlicher Beweis gewesen, daß an allen den Theilen, die durch Wasserlassen befeuchtet werden, die Schanker, oder die Materie, die sie hervorbringen kann, weggespület und unwirksam werden, dagegen wo diese Abspülung nicht statt finden kann, sondern das Gift in den Falten verborgen bleibt, es seine verletzende und fressende Kraft in Ausübung bringt.

Ich erwähne hier dieses Umstandes, weil es wirklich durch das sorgfältige Reinlichhalten möglich wird, sich von der Ansteckung durch Schankergift gänzlich zu befreyen, so wie es

einen Fingerzeig darauf giebt, wie man das ganze venerische Uebel ausrotten kann.

Aber freylich muß jede Falte sorgfältig in acht genommen, und keine zu beobachten versäumt werden, sonst ist das ganze Verfahren vergebens.

Wer sich zu diesem Abwaschen aller Theile mit der gehörigen Vorsicht meines Wundwassers bedient, der wird nie einen Anstoß von einem Schanker zu befürchten haben.

§. 3.

Wenn aber nun diese Vorsichtsmaßregeln versäumt sind, wenn einmal der Schanker wirklich da ist, und folglich Behandlung und Heilung verlangt, so muß man sowohl zu äußerlichen als innerlichen Mitteln zugleich schreiten, denn da hier eine bestimmte sichtbare ofne Wunde ist, so wird auch offenbar das venerische Gift ins Blut gebracht, und der innere Gebrauch des Quecksilbers ist nothwendig, eben so nothwendig, wie er bey allen venerischen Krankheiten ist.

Und wenn auch wirklich es möglich wäre, wie ich es nicht unmöglich glaube, daß beson-

ders bey äußerer Lokalbehandlung, wo das Gift aus der Wunde gezogen wird, der Körper von innen mitarbeitet, um alles wegzuschaffen, so halte ich es doch nicht für überflüssig, ja sogar für zweckmäßig nothwendig, wenn auch nur als Vorbauungsmittel die Mischung zu geben, welche ich gleich nachher vorschreiben werde.

Es wird dadurch sicher dem Eingange oder wenigstens der Fortpflanzung des venerischen Gifts im Blute vorgebeugt, und jeder Kranke dieser Art kann sich ruhig darauf verlassen, daß Schankerkrankheiten, die so oft eine üble Wendung auf das Blut nehmen, und allgemeine venerische Seuche bewirken, dann auf keine Weise dieses mehr hervorbringen können, eine Sicherheit, welche es wohl werth ist, daß man dreymal täglich 30 Tropfen einnehme.

§. 4.

Ein jeder daher, der mit einem Schanker an Eichel oder Vorhaut, oder am Körper der Ruthe, oder am Hodensack befallen wird, und es selbst überzeugt ist, wie er es am besten seyn kann, daß es von venerischer Un-

reinigkeit herrühre, der nehme, wenn er sich zu keinem Arzte wenden will, keinen Anstand, folgende Mittel zu gebrauchen:

1) Eine Salbe, welche er aus drey Theilen Altheensalbe, und einem Theil rothen Quecksilberniederschlag, rother Quecksilberkalk (mercurius praecipitatus ruber) genannt, machen läßt, gebrauche er zum äußern Mittel. Er streiche sie auf dünne Leinwand ganz dünne auf, und lege dieses zwischen die Vorhaut und Eichel auf den Schanker oder das venerische Geschwür, wenn es tief ist, mit Charpie, wenn es aber flach ist, habe ich allzeit die bloße Leinwand vorgezogen.

2) Allezeit, wenn die Salbe neu aufgelegt wird, welches bey unschmerzhaften Schankern doch wenigstens alle 24 Stunden, bey schmerzhaften und unreinen täglich zweymal geschehen muß, wird mit lauhwarmem Wasser die Wunde allemal sehr rein abgespült und gereinigt, und dann erst die frische Salbe aufgelegt.

Gemeiniglich aber reinigt sich die Wunde mit dieser Salbe schon in sehr kurzer Zeit. Ich habe manchmal in 24

Stunden schon die reinste Wunde und einen rothen schönen Grund gehabt.

Und da habe ich einige Gran Sublimatmerkur in der Art auflößen lassen, daß auf eine Unze destillirtes Wasser 1 Gran Sublimat gekommen, und mit diesem habe ich, wenn der Schanker ganz rein ohne Ränder war, und einen reinen Grund hatte, die Wunde betupft und zugeheilt. Wenn dieses aber noch die geringste unangenehme Empfindung oder rothe Ränder, wie entzündet machte, so habe ich entweder die doppelte Menge Wasser dazu genommen, oder ich habe ganz damit aufgehört, und die Salbe wieder gebraucht, bis gar keine Empfindung von jener Mischung mehr zu spüren war.

3) Lasse man sich gleich die Tropfen aus drey Gran Sublimat, drey Loth Zimmtwasser und ein und ein halb Quentchen Opiumtinktur machen, und nehme davon dreymal täglich dreyßig bis vierzig Tropfen.

§. 5.

Wer sich lieber an einen Wundarzt oder einen Arzt, oder an jemand andern, der mit diesen Kuren sich abgiebt, denn wer thut dieses jetzt nicht? wenden will, der ist doch wenigstens nach dieser kleinen Kenntniß überzeugt, was ihm ohngefähr nützen kann, und was ihm also Schaden zufügen könnte.

Besonders muß man sorgfältig darauf achten, ob einem auch von jemanden Bleymittel angerathen werden, welche das allerschädlichste sind, was gerathen werden kann. Denn wenn schon manchmal diese Mittel, wenn alles venerische Gift ausgerottet ist, zur Stärkung benutzt werden, wie man in dem am Ende beygefügten Verzeichnisse der Arzneymittel bemerken wird, so sind sie doch, so lange noch venerisches Gift im Körper ist, dazu geeignet, dieses in den Körper einzusperren, und die Ansteckung im Allgemeinen oder die Lustseuche zu verursachen. Man bediene sich ihrer also nie, als wenn alles vorüber ist, und auch dann muß nur der Arzt noch beurtheilen, in wie fern sie anzuwenden sind.

§. 6.

Derjenige aber, der nach diesem Buche sich die Kenntniß verschaffen will, Krankheiten dieser Art zu heilen, wird bey den angezeigten Mitteln selbst mehr Licht darüber finden, wie sie auszuwählen sind.

Ich habe schon seit der Zeit, daß ich meinen kleinen Rathgeber herausgegeben, jede meiner Erfahrungen wieder bestätigt gefunden.

Ein Bleymittel hatte bey einem jungen Manne einen Schanker so schnell geheilt, daß er sehr vergnügt darüber war. Aber nach einigen Tagen zeigte sich bey ihm eine Leistenbeule. Auch diese wurde mit Bleymitteln, und jetzt vielleicht mit mehrerem Glücke behandelt, denn sie zertheilte sich und der Schanker kam wieder zum Vorschein. Aber da auch dieser wieder mit Bleymitteln behandelt wurde, kam nicht allein die Leistenbeule mit erneuerter Heftigkeit zum Vorschein, sondern der Schanker entzündete sich.

Ich wurde hingerufen, konnte aber wegen Abwesenheit denselben Tag nicht erscheinen, sondern gieng erst den andern Tag hin.

Es war schon ein anderer Arzt gerufen

worden, der freylich keine Bleymittel, aber eine Salbe mit lebendigem Quecksilber verordnet hatte.

Man zeigte mir die Wunde, und ich fand sie nicht in den besten Umständen, die Leistenbeule war sehr gros und hatte schon einen weichen Mittelpunkt.

Ich entfernte mich, und gab kein Urtheil, da ich um keines gefragt wurde, aber da ich nie gute Wirkung vom Gebrauch des lebendigen Quecksilbers bey Schankern gesehen, so zweifelte ich auch hier am Erfolg.

Nach acht Tagen wurde ich wieder gerufen, fand den Schanker entzündet, erweitert und schmerzhaft. Ich verwarf sogleich die Salbe, und legte die mit dem Präcipitat auf, und in 48 Stunden hatte ich schon eine reine schmerzlose Wunde, und in 14 Tagen war der Schanker geheilt. Mit der Leistenbeule wollte mir es nicht glücken, sie zu zertheilen, sie war schon zu weit in der Eyterung, und ich sahe mich genöthigt, sie zu öffnen, so ungern ich dieses sonst thue. Aber sie hatte einen Umfang, der mich für die innere Oeffnung zittern lies. Dann aber war auch diese Heilung bald vollbracht, und mit Hülfe

des gleich von Anfange innerlich gebrauchten Sublimats mit Opium, rettete ich diesen jungen Mann von einem gewiß für ihn traurigen Schicksaale.

§. 7.

Ich habe mich bey Schankern nie des Höllensteins zum Wegbeizen bedient, auch habe ich nie das Messer zum Ausschneiden derselben gebraucht. Es kann seyn, daß es Fälle giebt, die diese Behandlung verlangen, aber ich bin dann glücklich genug gewesen, daß sie mir in meiner Praxi nicht vorgekommen. Aufrichtig gestehe ich, daß ich schwer daran gehen würde. Ich bin überhaupt in allen meinen ärztlichen Behandlungen, wo irgend möglich, der sanften Natur zugethan, und vermeide besonders jedes Mittel, aus welchen ich, wenn auch nur durch Zufall, Verschlimmerung meines zu heilenden Uebels erwarten könnte.

Ich muß insbesondre den Höllenstein zum eignen Gebrauch einem jeden widerrathen, ja ich würde sogar den Händen eines nicht ganz geschickten Chirurgi ihn nicht anvertrauen, weil

gar zu leicht durch Unvorsichtigkeit Theile verletzt und zerstört werden können, die man hernach zu heilen und zu ersetzen nicht wieder im Stande ist.

§. 8.

Wenn Schanker oder venerische Geschwüre an andern Theilen des Körpers sich zeigen, so bestimmt der Sitz derselben so ziemlich, ob sie noch örtlich sind, und ob bey ihnen als bey einer örtlichen Krankheit zu verfahren ist, oder ob sie schon als Zeichen einer vollkommnen Lustseuche anzusehen sind.

Schanker an den Brustwarzen können vom Saugen angesteckter Personen an denselben entstehen. Wunden, die vom venerischen Gifte berührt werden, können schankerartig werden, und dann gehören sie, wie der vorige, noch zu den örtlichen Krankheiten.

Allein, da ich bey allen Schankern den innern Gebrauch des Sublimats mit dem Mohnsaft bestimmt brauchen lasse, so erfordert dieses innerlich gerade kein anderes Verhalten.

§. 9.

Ganz anders aber ist es mit den Schankern, die sich im Halse, im Munde, an der Zunge zeigen. Man sey ja nicht zu voreilig, besonders Halswehe, Halsröthe, kleine Geschwüre im Halse gleich als venerische Uebel zu behandeln.

Wenn indessen jemand vorher diese Krankheiten gehabt, und seinem Arzte dieses Geständniß macht, oder auch selbst überzeugt ist, daß sein Uebel dieses sey, so kann er freylich sich keiner Salbe im Halse bedienen.

Er muß alsdenn sich des Sublimats — des salzsauren Quecksilbers, bedienen. Man läßt einen einzigen Gran in 4 auch wohl 8 Unzen destillirtes Wasser auflößen, und damit pinselt man die Geschwüre im Halse mit dem erstern zu 4 und gurgelt mit den leztern zu 8 Unzen.

Wenn ich hier vom Gurgeln rede, so verstehe ich keinen heftigen Reiz mit dem Aufwerfen des Fluideums, welches man dazu genommen, sondern man hält es nur ein Weilchen in den Mund und spukt es dann wieder aus.

Ist das Geschwür im Halse sehr schmerzhaft, so kann man ohngefähr zu jeder Unze einen Gran wässerigen Opiumextrakt zusetzen. Riecht das Geschwür sehr stark, so habe ich durch die Beymischung von einem halben Quentchen Myrrhenessenz zu jeder Unze sehr wesentliche Vortheile gesehen.

Seit der Zeit, wo ich das vorige Werkchen herausgab, wurde unter andern ein junger Mann von höchstens 20 Jahren zu mir gebracht, der vier Monate in einem Hospitale gelegen, und als inkurabel von da entlassen war. Ein Bekannter führte ihn auf mein Zimmer, denn er vermogte nicht mehr allein zu gehen.

Der Geruch war bey seinem Eintritte unausstehlich, und bey der Untersuchung fand es sich, daß die ganze rechte innere Seite des Halses entzündet, und nur ein Geschwür war. Abgemattet im höchsten Grade, wie ich ihn sahe, vermuthete ich gleich die Kurart, die man mit ihm vorgenommen, und frug ihn: Ob er denn auch hübsch viele Tisane getrunken hätte.

O ja, antwortete der immer noch leb-

hafte junge Franzmann, wohl drey Bouteillen täglich.

Ich lachte und sagte: Vertauschen wir diese denn vors erste mit Wein. Zwar nicht drey Bouteillen täglich, aber wir wollen mit einer halben anfangen.

Er schien anfangs meinen Worten gar nicht zu glauben, aber wie er mit mir ein wenig über seine Umstände gesprochen, faßte er Zutrauen und überlies sich mir ganz.

Ich lies ihn die Tropfen nehmen, mit der Sublimatauflößung pinseln, mit dem andern mit Myrrhentinktur versetzt, gurgeln, und täglich eine halbe Bouteille Wein mit Wasser vermischt, warm trinken, worauf er nach acht Tagen ohne Führer und sehr gestärkt zu wirken, und in 8 Wochen so völlig hergestellt wurde, daß er jetzt einer der gesundesten Männer ist.

§. 10.

Aber es giebt noch eine andre Art von Halskrankheit aus venerischen Uebeln, die wirklich ein Ueberbleibsel derselben ist. Es befindet sich im Halse oft eine Röthe, kleine

Entzündung mit einem Brennen, Jucken verbunden, zuweilen eine Nässe gebend, zuweilen einen Schleim absondernd, der beschwerlich aus dem Halse zu bringen ist, und sehr inkommodirt. Diese Krankheit kann oft Jahre dauren, wird oft als Halskrankheit betrachtet, und mit erweichenden oder zusammenziehenden Gurgelmitteln versehen.

Sie weicht nicht immer den Merkurialmitteln, und man kann selbst das Opium zuweilen dabey anwenden, ohne den mindesten Nutzen zu spüren.

§. 11.

Das Mittel, was mir dagegen die wesentlichsten Dienste innerlich geleistet, sind die Sassaparille und der Extrakt von grünen Wallnußschaalen.

Manche geben die Sassaparille in einer Abkochung zu drey bis vier Bouteillen täglich. Aber ich bin kein Freund von Dekokten, weil sie den Magen schwächen, und habe daher folgende Mischung am zuträglichsten gefunden. Ich nehme 2 Loth Sassaparillextrakt, ein Loth Extrakt von grünen Wallnußschaalen, lasse

dieses in 16 Loth Isopwasser auflößen, und gebe davon alle drey Stunden einen Eßlöffel voll. Wo jene Mittel nicht anschlagen wollten, thaten diese gut. Auch versetzte ich die Auflößung von einigen Granen, zwey oder drey, Sublimat mit 10 Unzen schwachen Dekokt von Wallnußblättern, setzte des Wohlschmacks wegen, und um das Herbe zu mindern, einige Unzen Altheensyrop dazu und ließ damit den Hals reinigen.

Allein die Sassaparille ist ein sehr theures Mittel, es mag nun gebraucht werden, auf welche Art es will, und nur wenige sind wegen der Theurung im Stande sich dessen zu bedienen.

Wir haben in unsern Feldern ein wucherndes Unkraut, welches wir diesem Mittel fast ganz an die Seite setzen können. Ich kann wenigstens versichern, daß ich die nämlichen guten Wirkungen davon gehabt habe. Ich habe das Mittel sowohl als Trank, wo man diesen verlangte, und ich nachgeben muste, gebraucht, um die Patienten nicht in üble Hände fallen zu lassen, weit wirksamer aber ist es mir im Extrakte gewesen, wo ich

es bey dem vorher erwähnten Mittel statt der Sassaparille gab.

§. 12.

Es ist dieses die Queckenwurzel (radix graminis) die auf allen Aeckern ausgerottet und weggeworfen wird, weil sie den Acker verdirbt. Dem Menschen ist sie desto zuträglicher.

Von dieser Wurzel sollte jeder Hauswirth einen Vorrath im Hause haben, da sie so leicht zu erhalten ist. Zu der Zeit, wenn im May und Juny etwas bestellt wird, soll man diese Wurzeln auffsammlen lassen, zerschneiden, zerstampfen, und dann den Saft auspressen, reinigen und zu einen verdickten Saft einkochen lassen, wie man ohngefähr den Möhrensaft, oder den Saft aus gelben Rüben kocht, oder den Hollundersaft verfertigt. Zu Frühlingskuren ist dieser Saft allen Kräutern, allen Molkenkuren, vorzuziehen. Man nimmt des Morgens und Abends ein bis zwey Theelöffel voll, und macht einen kleinen Spaziergang darauf, trinkt auch wohl eine Tasse Bouillon.

Er ist dem Magen sehr zuträglich, reinigt und stärkt die Eingewende, und in den Uebeln des Halses, die langwierig sind, ist er als Vehikel des grünen Wallnußschaalenextrakts ungemein wirksam.

Von Schankern, die gar zu weit gekommen sind und Arzt und Wundarzt erfordern, etwas in dem Anhange der Medikamente.

Fünftes Kapitel.

Von den geschwollenen Leistendrüsen, Leistenbeulen, Bubonen, auch Klappohren genannt.

§. 1.

Es entstehen Leistenbeulen, das heist, angeschwollene Drüsen, in den Weichen auf verschiedene Art. Sie können entweder der eigentliche Sitz des venerischen Uebels im Körper seyn, und andre Theile ganz frey, oder sie sind mit Tripper oder Schanker verbunden.

Wenn das erstere der Fall ist, so ist die

Giftmasse durch die einsaugenden Gefäße gleich zu den Leistendrüsen fortgegangen, und hat von den Theilen, wodurch sie gegangen, keinen schwach genug gefunden, um sich darin festzusetzen.

Es giebt verschiedene Eintheilung der Bubonen, und fast jeder Schriftsteller hat seine besondre Art, sie zu rangiren.

Eine wesentliche Eintheilung derselben ist die in entzündete und nicht entzündete, und zwar aus dem Grunde, weil ihre Behandlung ganz verschieden ist.

§. 2.

Innerlich zwar kann hierüber nicht viel gesagt werden, denn wenn auch wirklich der Bubo oder die Leistendrüse entzündlicher Art wäre, so würde doch immer, so bald sie venerisch ist, der innere Gebrauch des Quecksilbers nothwendig werden und bleiben, auch wenn der Bubo wirklich entzündet wäre.

Allein es giebt wirklich zuweilen Geschwülste der Leistendrüsen, die gar nicht venerischer Natur sind, und die nach den neuern Entdeckungen der einsaugenden lymphatischen Ge-

fäße auch wohl von andern durch diese Gefäße eingesogene Schärfen herrühren können.

Besonders habe ich solche ganz ohne venerischen Grund entstehende Leistenbeulen beym Frauenzimmer wahrgenommen. Vielleicht, daß sie auch sogar mit der Menstruation in einem Connex stehen, welches hier nicht zu untersuchen ist.

Vor ohngefähr acht Jahren hatte ich einen solchen Fall in Altona. Ein Mädchen von etwa 18 Jahren, die gewiß noch vollkommen unschuldig war, wurde in beyden Weichen von einem Geschwulst befallen. Schamhaft, wie sie es denn sehr war, gieng sie lange mit dem Uebel umher, ohne der Herrschaft, bey welcher sie diente, etwas davon zu sagen. Endlich aber bemerkte sie eine Nässe, und nun wurde ihr doch bange. Sie entdeckte sich also ihrer Frau, und diese mir.

Nach einiger Schwierigkeit sahe ich den Schaden, und fand auf jeder Seite einige Drüsen geschwollen nicht allein, sondern schon geöfnet und fistulös. Wer diese Leistenbeulen venerisch behandelt hätte, der würde sicher sie verschlimmert haben.

Es war eine hartnäckige Kur von drey

Monathen, allein das Frauenzimmer wurde vollkommen geheilt und lebt jetzt in einer sehr glücklichen Ehe. Diesen Fall habe ich angeführt, um zur Vorsicht zu bestimmen.

§. 3.

Ich habe daher in Leistendrüsen, wo sie venerischen Ursprungs waren, ohne Rücksicht mich sogleich des Mittels aus Sublimat und Opium bedient, und habe ich jeden Fall die Zertheilung versucht.

Ich kann nicht anders, als nach zweyjährigen erneuerten Erfahrungen, seitdem ich meinen kleinen Rathgeber erscheinen ließ, aufs neue versichern, daß ich zu der äußern Zertheilung der Bubonen mich abermals mit dem wesentlichsten Nutzen des Gummipflasters (Emplastrum dyachylon cum Gummatibus) bedient habe.

Ich gebrauche es von dem Augenblicke an, wo sich eine Erhabenheit oder auch nur eine ziehende Empfindung bey Trippern und Schankern in den Weichen oder Leisten zeigt, und in vier und zwanzig Stunden gewöhnlich ist der Schmerz, das Ziehen und die kleinen ent-

standnen Erhabenheiten verschwunden. Ich kann nicht sagen, daß ich auch nur ein einzigesmal eine entgegengesetzte Wirkung gehabt hätte.

§. 4.

Vielmehr mag nachfolgendes Beyspiel einen Beweiß geben, wie vortheilhaft ein solches Pflaster bey selbst veralteten Schaden der Art wirkt.

Ein junger Mensch von ohngefähr 18 Jahren wurde meiner Kur anvertraut, der gerade ein ganzes Jahr, ich glaube von verschiedenen Aerzten, aber doch sicher von einem, der Ruf in dieser Art hatte, behandelt war.

Ich untersuchte ihn; er hatte Schanker gehabt, und diese waren geheilt, aber in den beyden Leisten befand sich ein harter Geschwulst, der nicht entzündet, verhärtet, aber nicht scirrhös, nicht knotigt, so schmerzhaft jedoch war, daß er nur mit der größten Anstrengung noch gehen konnte. Dabey war er niedergeschlagen, matt, aller Appetit war verloren, sein Körper hatte zusehends abgenommen.

Ich konnte die Verordnungen nicht sehen,

die der Arzt gemacht, weil er die Arzney selbst gegeben, allein die Ueberbleibsel derselben überzeugten mich, daß es Merkurialsalben waren, die eingerieben worden, Merkurialpflaster, die aufgelegt, und ich erfuhr so viel aus dem Forschen beym Kranken, daß er mit Abführungen und Holztränken sich quälen müssen.

Ich legte, da die Geschwulst wohl den Umfang einer Hand hatte, auf der einen Seite hatte sie auch ein kleines weich anzufühlendes Fleckchen, das Gummipflaster in mäßiger Dicke auf, und lies die Tropfen mit drey Gran Sublimat nehmen.

Schon nach wenigen Tagen vermehrte sich der Appetit, der Kranke wurde heiterer, die Spannung in den Leisten gab sich, und er konnte schon besser gehen. Da aber in dem Hause, in welchem er sich befand, er in einem kalten Behältnisse schlafen muste, auch seine Geschäfte ihm nicht erlaubten, ganz ruhig zu seyn, so muste er die Wohnung verändern, und die stärkende Diät, denn er war bey der vorigen Kur etwas zu sehr eingeschränkt worden, brachte bald Leben und Thätigkeit wieder in ihn.

Nach ohngefähr vierwöchentlich fortgesetz-

ten Gebrauch des Sublimats und Auflegung des Gummipflasters, welches nur alle drey Tage gewechselt wurde, befand er sich im Stande, seine Geschäfte wieder anzutreten, obgleich noch immer eine kleine Verhärtung nachblieb, auch besonders die kleine weiche Stelle immer weicher wurde, ohne jedoch im geringsten schmerzhaft zu seyn.

Der ganze Körper hatte schon wieder zugenommen, war gestärkt und wohl, als durch eine ganz kleine entstandne Oeffnung, welche näßte, sich die übrige Geschwulst der einen Seite sich ganz zertheilte, und nunmehr auch keine Spur der gewesenen Krankheiten mehr übrig blieb.

§. 5.

Wenn die Bubonen entzündet waren, so habe ich Umschläge von Goulardschem Wasser, mit Brodkrumen, mit Nutzen gebraucht, nicht ganz kalt, sondern was man überschlagen heist. Alle die kalten Umschläge, die dabey empfohlen werden, haben mir nie Nutzen gebracht, sondern theils die Schmerzen ver-

mehrt, theils zu heftigen Vereiterungen Gelegenheit gegeben.

Es kann seyn, daß nur mir dieses begegnet ist, und ich habe gar keine Einwendung gegen die Erfahrungen angesehener Aerzte zu machen, aber ich habe immer davon abstehen müssen.

Bey äußerlichen lauhwarmen, oder nur wenigstens überschlagenen Umschlägen und bey dem innern Gebrauch des Opiums, wenn die Schmerzen zu heftig waren, habe ich mich sehr gut befunden.

§. 6.

Wenn eine Leistenbeule so weit gekommen ist, daß sie dem Drucke des Fingers elastisch nachgiebt, so kann man sicher muthmaßen, daß sie viel Eyter schon in sich hat, und dann muß man auf die Zertheilung nicht mehr bestehen, sondern nur die Reife und die Oefnung so viel immer möglich zu befördern suchen. Das heiße ich durch den Weg, den die Natur wählt, nicht durch den Schnitt. Es giebt zwar einige Fälle, wo der Schnitt nothwendig wird, allein sie sind sehr selten,

und wenn sie ja eintreten, muß man nie vor sich ein so gefährliches Wagestück unternehmen, sondern dieses blos auf die Entscheidung eines sehr geübten Wundarztes ankommen lassen. Es ist nur der Fall, wo man zu befürchten hat, daß sich die Leistendrüse nach innen in die Bauchhöle öfnen wird.

Dieses würde nur dann der Fall seyn, wenn man in der Tiefe einen klopfenden Schlag wahrnähme, und von oben doch immer bey allen gebrauchten erweichenden und reitzenden Umschlägen keine Erweichung, sondern fortdauernde Härte gewahr würde. Sobald aber noch ein elastischer Gegendruck unter dem Finger gespürt wird, wenn man die Leistenbeule drückt, so ist der Fall nicht derselbe, und es bleibt Hofnung, daß sich die Beule von sich selbst öfnen werde.

§. 7.

Obgleich mir auch verschiedene Leistenbeulen sehr glücklich bey dem Gebrauch des Gummipflasters auf dem Wege der Natur geöfnet sind, so habe ich doch diesem Mittel nur selten, und bey gesunder Konstitution, und

übrigen fehlerfreyen Lage des Kranken, die Reifung überlassen.

Warme Umschläge von Weisbrod, Milch und Safran, haben mir hier die wesentlichsten Dienste gethan, nur muß man sich hüten, sie ja nicht heiß, sondern nur warm aufzulegen. Hitze, zu starke Hitze, hindert die Eiterung eben so sehr als Kälte.

Dabey lasse man den Kranken ja mit den Tropfen aus Sublimat und Opium fortfahren, selbst auch wenn die Beule sich schon geöfnet hätte, denn man kann nicht vorsichtig genug mit dem etwa noch im Körper befindlichen venerischen Gifte seyn, um es ganz auszurotten. Dieses versteht sich am allerersten, wenn der Bubo nicht das einzige Leiden ist, sondern Schanker oder Tripper damit verbunden sind.

Wenn die Leistenbeule sich geöfnet, so sey man nicht zu ängstlich mit der Erweiterung der Oefnung. Man kann versichert seyn, daß die Natur sie so gros macht, als sie sie haben will, und als es erforderlich ist, um alles Eiter herauszubringen.

Wenn die Oefnung sehr klein ist, so läßt sich allenfalls mit einer Scheere ein klei-

ner Einschnitt machen. Man mache ihn aber ja nicht zu groß.

Eine der wesentlichsten Vorsichten ist, die Wunde ja nicht zu voll Charpie zu stopfen, um keine erneuerte Entzündung darin zuwege zu bringen.

Uebrigens lasse ich sie mit einer Mischung von zwey Theilen Rosenhonig und einem Theil Mirrhentinktur ausspritzen, und so pflegt sie mir sehr schnell zu heilen. Uebrigens lege ich in die Oefnung wohl eine kleine Wike von Scharpie, aber ohne allen Zwang, nur damit sie nicht zugehe, wo dann eine Wiedereröfnung oder gar eine neue Oefnung nothwendig werden würde.

§. 8.

Kömmt man zu übelbehandelten, übelriechenden Bubonen, so sey die erste Sorge, sie zu reinigen. Dies geschieht, wenn man dazu kann, am besten mit der rothen, oben schon beschriebenen Quecksilbersalbe, die gegen den Schanker angewendet wird. Wenn die Oefnung aber so eng ist, daß man nicht gut dazu kann, so muß man mit einer schwachen

wässerigen Auflößung des Sublimats mit Opium vermischt, einspritzen, bis die Wunde rein ist, und guten Eiter giebt.

Ist Gefahr des Brandes da, so thun Chinaumschläge mit Wein die besten Dienste, und wenden die Gefahr ab.

Mehreres hierüber wird man in dem Verzeichnis der Medikamente finden.

Sechstes Kapitel.

Von der Anschwellung des Saamenstranges der Hoden und der Nebenhoden. (testiculus venereus, auch Sandklos genannt.)

§. 1.

Die Anschwellung der Hoden fällt gewöhnlich bey dem Tripper vor.

Viele Aerzte wollen zwar sie nicht als eine Versetzung des venerischen Giftes auf die Hoden, angesehen wissen, allein einsaugende Gefäße können sie ja wohl aufnehmen, beson-

ders da die Krankheit der Blennorrhogie oder des Trippers dann, obwohl zum größten Schaden nachzulassen, ja oft gänzlich aufzuhören pflegt.

Indessen ist hier der Ort nicht, die Theorien zu zergliedern, wo wir praktisch nützen, und zwar für Menschen nützlich werden wollen, die über Theorien nicht nachdenken können.

Selten ist es, daß beyde Hoden von dieser Krankheit angegriffen werden. Gewöhnlich nur einer. Aber der Reiz ist dann auch so heftig, daß er in einer unglaublichen kurzen Zeit eine Menge Säfte dahin zieht, daß der Umfang des Geschwulsts oft sechs bis acht mal die Größe des natürlichen Hoden erreicht.

Mit der Ausdehnung der Gefäße ist nun gewöhnlich eine äußerst schmerzhafte Entzündung verbunden, und deswegen erfordert das Uebel eine schnelle und genaue Behandlung.

§. 2.

Gelegenheit zur Entstehung dieser Anschwellungen geben heftige, auch wohl nur

minder heftige Bewegung. Gehen, reiten und fahren können es bewirken.

Eine außerordentliche Neigung dazu bringt die Kälte hervor, und man hat Beyspiele, daß ein Tripperkranker davon einen Sandklos bekommen, weil er an einer Ecke, wo ein kalter Zugwind war, sein Wasser abschlug.

Der Gebrauch von Bleymitteln zum Einspritzen hat sie oft hervorgebracht, heftige abführende Mittel gewöhnlich, auch zuweilen blos gelinde Abführungen.

Ein einziger Beyschlaf kann sogleich die Ursache davon werden.

Besonders sind alle diejenigen dem Uebel sehr ausgesetzt, die keine Suspensoria bey Tripperkrankheiten tragen, und nur sehr selten wird jemand davon befallen werden, der den Tragbeutel während des ganzen Verlaufs seiner Tripperkur nicht ablegt.

Der eigentliche Hode leidet nicht, oder doch äußerst selten.

Es ist der Nebenhode, der hauptsächlich angegriffen wird, und der Geschwulst geht in die daraus entspringenden Saamengefäße über, und greift diese in den Weichen an, wo sie hinauflaufen.

Dieses nimmt oft so stark zu, daß es wie ein eingeklemmter Bruch erscheint.

§. 3.

Zuweilen gesellet sich zu der schnellen Geschwulst des Hoden eine heftige, mit großem Schmerz, Fieber und sogar Irrereden begleitete Entzündung, und das ist der Fall, wo die Verordnung eines Aderlasses nothwendig wird, und wo Umschläge von Bleywasser um den Hoden gute Dienste thun.

Doch kann ich nicht unterlassen, anzuführen, daß mir die Umschläge, etwas lauhwarm gemacht, immer bessere Dienste gethan haben, als die ganz kalten, und daß ich auf meine Erfahrung mich berufen kann, daß immer nach kalten Umschlägen eine weit hartnäckigere Verhärtung zurückblieb, als wenn ich die Umschläge der Temperatur des Körpers gemäß machte, und das Bleywasser selbst in einer mäßigen Laulichkeit auflegen lies.

§. 4.

Da diese Theile sich nicht leicht zu einer Eiterung qualifiziren, und wenn diese entsteht, oder befördert wird, immer einen sehr gefährlichen Fall bilden, so muß man ihn immer auszuweichen suchen. Keine Umschläge von erweichenden Dingen in Milch gekocht, sind daher zuträglich, sondern als Hausmittel dagegen sind Umschläge von Salbey, Kamillen, Krausemünze, Melisse, Isop, in Wein gekocht, zu gebrauchen.

Auch diese müssen nur lauhwarm umgeschlagen werden, und man gehe immer von dem Grundsatze aus, daß zu große Wärme, so wie zu große Kälte allezeit schädlich, und jedes Mittel dieser Art der Wärme des Körpers so angemessen seyn muß, daß sie ihm homogen bleibe.

Bey der mit Entzündung verbundenen Hodengeschwulst, kann man einen Trank aus Graswurzel, oder einen Thee von Eibischkraut viel trinken lassen, auch habe ich bey heftiger Wallung den mäßigen Gebrauch der Vitriolsäure nützlich gefunden.

§. 5.

Ist der Tripper beym Hodengeschwulst gestopft, so lasse ich das Glied, aber nicht die Hoden mit, mit warmer Milch bähen, welches gemeiniglich den Ausfluß wieder herstellt. Auch die erwähnten Weinumschläge um die Hoden haben mir den Tripper wieder zum Vorschein gebracht.

Ich lasse übrigens den Gebrauch des Sublimats mit dem Opium beym Hodengeschwulst nicht aussetzen.

§. 6.

Bey den Anschwellungen des Saamenstranges habe ich das Waschen mit flüchtigen Salmiakgeist mit etwas warmem Wasser vermischt, sehr zuträglich gefunden.

Innerlich ist der Gebrauch des Opiums das beste Mittel, um auf jedem Fall dem Schmerze Einhalt zu thun, und er wirkt so vortreflich, daß, wenn man außer den in den Tropfen mit dem Sublimat schon befindlichen des Abends ein Gran Opium mit etwas Zucker

vermischt, einnehmen läßt, schon in einer Nacht die merklichste Hülfe erfolgt.

§. 7.

Nach der Vertheilung bleibt aber doch immer ein Geschwulst in den Nebenhoden zurück, und dieser dauert zuweilen Monathe, ja Jahre. Ist aber von keinen üblen Folgen, wird nach und nach kleiner, allein kömmt doch nie zu seiner vorigen Zusammenziehung zurück, sondern bleibt immer größer als der andere.

Die völlige scyrrhose Verhärtung hört auf venerisch zu seyn, und gehört in das Fach der Chirurgie.

Siebentes Kapitel.

Von der Phimosis, oder Verengerung der Vorhaut vor der Eichel.

§. 1.

Die Verengerung der Vorhaut vor der Eichel, oder Phimosis kömmt oft im natürlichen Zustande vor, und wird alsdenn durch die dabey passenden Mittel, und wo diese nicht helfen, durch den Schnitt verbessert. Sie gehört aber nicht zu unserm Zwecke.

§. 2.

Die Phimosis bey venerischen Krankheiten, oder die Unmöglichkeit, die Vorhaut über die Eichel so zurückzubringen, daß sie entblößt werden kann, liegt gewöhnlich darin, daß in innern Schanker oder syphilitischen Geschwüre der Vorhaut so harte Ränder gewinnen, daß sie sich entzünden, Geschwulst, Hitze, Röthe, Schmerz hervorbringen.

Wenn man gleich im Anfange dazu thut, so ist der Gebrauch der warmen Milch, als Hausmittel das beste, und wenn dieses zur rechten Zeit, bey dem ersten Gefühl von Spannung angewendet wird, so wird es gewöhnlich allen andern Zufällen bey der Krankheit vorbeugen.

Aber wenn es mit dem Geschwulste schon weit gekommen ist, so wird dieses nicht viel mehr helfen.

Ich habe dann einige Grane, etwa 2 Gran Sublimat in acht Unzen Brunnenwasser auflößen lassen, dazu ein Quentchen Opiumtinktur gesetzt, und mit Brodkrumen entweder eine Breymasse gemacht und diese umgeschlagen, oder auch in das bloße Fluidum Lappen eingetunkt, und lauhwarm umgeschlagen.

§. 3.

Dieses Mittel hat mir immer gute Dienste geleistet.

Kann man aber mit einer kleinen Spritze noch zwischen die Vorhaut und Eichel gelangen, so thut man wohl, wenn man sich recht fleißig von einem Aufguß von Leinsaa-

men, in welche, ohngefähr vier Loth, man einen Gran Sublimat auflößt, und zehn Tropfen Opiumtinktur zusetzt, einspritzen läßt, oder selbst einspritzt.

Dieses Mittel erweicht den verhärteten Eiter, verbessert die Schärfe, verschlingt die venerische Eigenschaft des Giftes, hemmt die Entzündung, und wird wesentliche Dienste zur Folge der Kur leisten.

§. 4.

Um diese erste Oefnung zu Einbringung einer Sprize zu bewirken, sind die erwähnten Umschläge gut. Auch Dämpfe von warmem Wasser und Weinessig, die man an das Glied gehen läßt, bewirken es, und hat man nur erst so viel erreicht, daß man einige Tropfen dazwischen bringt, so wird es bald besser und besser.

Man hält dann das Eingespritzte durch vorderes Zusammendrücken etwas fest, macht gelinde Bewegungen mit dem Finger, um die Feuchtigkeit ganz um die Eichel herum zu drücken, daß sie allenthalben wirken könne.

§. 5.

Es ist bey den Zufällen der Phimosis sehr zuträglich und fast nothwendig, daß das Glied etwas aufgebunden werde, damit es nicht durch das Herunterhängen den Zufluß der Säfte zu stark erhalte.

Es ist eine hin und wieder eingerissene Methode, daß Chirurgi und junge unerfahrne Aerzte die Gefahr bey einer Phimosis für so groß halten, daß sie gleich zu einer Operation schreiten zu müssen, glauben.

Man lasse dieses ja nicht zu, wenn es nicht äußerst nothwendig ist.

Dieses aber ist es nicht, wenn man noch das Wasser lassen kann, wenn der Eyter noch zwischen Vorhaut und Eichel ausfließt, wenn man noch mit einer Spritze oder auch nur einer dünnen Sonde unter die Vorhaut kommen kann.

§. 6.

Jede Operation dieser Art ist gefährlich, weil sie die Entzündung vermehrt, weil durch die durchschnittenen Theile leicht eine allgemei-

ne Ansteckung ins Blut gebracht werden kann, selbst die Blutungen sind oft schwer zu stillen, und nehmen die Wunden leicht eine bösartige schankröse Gestalt an. Es entstehen Verhärtungen und Knoten, die schwer zu vertheilen sind, und außer den Misgestalten leicht das Geschäft des Beyschlafs gefährlich, ja zuweilen unmöglich machen.

§. 7.

Indessen zuweilen ist die Operation unvermeidlich, und dann suche man einen geschickten Wundarzt und Arzt, die allen diesen Uebeln und Inkonvenienzen vorbeugen können. Denn diese Erscheinungen sind nicht nothwendig, sondern größtentheils Folgen schlechter Behandlung.

Achtes Kapitel.

Von der Paraphimosis, oder der Verengerung der Vorhaut hinter der Eichel.

§. 1.

Diese Krankheit entsteht dadurch, daß die Vorhaut hinter die Eichel zurückgeht, dieselbe einschnürt, und nicht wieder über sie vorgezogen werden kann.

Der Zufall entsteht oft aus einer Phimosis, wenn man sich mit einiger Gewalt Mühe giebt, die Vorhaut über die Eichel zu bringen, und diese sich dann hinter der Eichel zusammenschnürt, und nicht wieder vorwärts bringen läßt.

Man muß seine Kranken, die an der Phimosis leiden, dafür warnen, daß sie sich dieser Gefahr nicht aussetzen, denn wenn sie diese nicht kennen, so haben sie oft eine große Freude, wenn sie sie mit vieler Anstrengung herübergebracht haben, und ahnden nicht,

welch ein weit traurigeres Loos ihnen bevorsteht.

§. 2.

Bey der im vorigen Kapitel angeführten Krankheit kann mancher durch die angegebenen Mittel sich noch selbst helfen, allein bey dieser ist Selbsthülfe nur in so fern möglich, als die Natur etwa selbst nach einigen gebrauchten Umschlägen sich zu erhalten weiß.

Aber die Gefahr wächst hier so zu sagen mit jeder Minute, denn die Eichel wird immer mehr eingeschnürt, der Umlauf des Blutes kann nicht geschehen, die Entzündung nimmt zu, und der Brand ist zu befürchten, entsteht zuweilen so schnell, daß er da ist, ehe der Chirurgus zur Hülfe erscheinen kann.

§. 3.

Wenn man den Versuch machen will, die Vorhaut wieder vorzubringen, welches dann geschehen kann, wenn die Entzündung noch nicht stark und der Schmerz noch nicht heftig ist, so nehme man zu dem Umschlage über

die einschnürende Vorhaut, einen warmen erweichenden Brey von Brodkrumen, Safran und Milch. Aber dieser darf ja nicht um die Eichel gemacht werden, sondern um diese schlage man das Goulardsche Bleywasser und zwar kalt.

Auch versuche man mit den Fingern einen gelinden Druck an der Eichel anzubringen, um dadurch theils den Rücklauf des Bluts zu befördern, theils sie zu verdünnen.

Sehr oft gelingt es, daß, wenn man eine Weile gelinde gedrückt, und nun auf einmal einen herzhaften Zusammendruck der Eichel wagt, und mit der andern Hand die Vorhaut überschiebt, daß man alles wieder in Ordnung bringt, und den Kranken aus dieser schmerzhaften Lage befreyet.

§. 4.

Wenn aber die Eichel schon so entzündet ist, daß die geringste Berührung derselben schmerzhaft wird, so, daß man jeden Augenblick den Brand zu befürchten, Ursach hat, dann ist es die höchste Zeit, zur Operation zu schreiten.

Eine sehr geschickte Hand wird mit einem konnexen Bistouri den Schnitt ganz frey machen können. Manchmal läßt sich auch noch eine ganz dünne Hohlsonde unter die Einschnürung bringen, und dann kann man auf dieser ganz sicher den Schnitt machen, ohne zu fürchten, daß man unterliegende Theile verletzt.

Es sind oft mehr als eine Einschnürungen der Vorhaut, zuweilen an drey verschiedenen Stellen, diese müssen alle sorgfältig durchschnitten werden, denn wenn eine Einschnürung bliebe, so würde die Operation der übrigen umsonst seyn.

Sind Schanker an der Vorhaut, so muß man Stellen zum Schnitte nehmen, wo diese nicht befindlich sind. Es ist aber nicht immer zu verhüten, daß nicht das Gift daran komme, und in dem Falle müssen die Wunden wie Schanker behandelt werden.

§. 5.

Wenn keine Sonde so unter die Vorhaut gebracht werden kann, daß der Einschnitt darauf geschieht, so kann man die obere Haut

der Vorhaut über der Einschnürung etwas in die Höhe heben, und einen Einschnitt darin machen, wo es denn oft möglich ist, durch die Fetthaut die Sonde unter die Einschnürung zu bringen, und so das Durchschneiden zu vollführen.

Sobald alle Einschnürungen durchschnitten sind, verändert sich der Zustand gleich. Der Kranke hat dann auch nicht Ursach sich ängstlich um die Hervorbringung der Vorhaut zu bekümmern, denn sie sucht sich diesen Weg selbst.

§. 6.

Wenn ein Tripper mit der Paraphimosis verbunden ist, und dieser durch die kalten Bleyumschläge, wie es leicht geschehen kann, sich gestopft hat, so ist es nothwendig, daß man gleich auf dessen Herstellung denke. Der fortgesetzte Gebrauch der Tropfen aus Sublimat bewirkt es zwar durch seinen Reiz, allein um schneller ihn herzustellen, kann man doch einige Einspritzungen mit einer schwachen Sublimatauflößung in Leinsaamenschleim, und

mit warmen Dämpfen, die man an das Glied gehen läßt, zu Hülfe kommen.

§. 7.

Wenn der Brand wirklich die Eichel schon angegriffen, wenn man gerufen wird, so ist die Operation um so schneller vorzunehmen. Dann muß man Chinaumschläge in Wein gekocht, mit Campfer versetzt, anbringen.

Ist aber der Brand schon so weit vorgerückt, daß das Leben des Menschen in Gefahr kömmt, so ist die Amputation der Ruthe das einzige Mittel, wodurch es erhalten werden kann.

Neuntes Kapitel

Von Warzen, Auswüchsen, Rissen jeder Art, welche bey den venerischen Krankheiten, oder nach denselben vorzukommen pflegen.

§. 1.

Feigwarzen, Warzen, Flecken, Hahnenkämme und viele andre Namen, welche man noch diesen Dingen beylegt, enthalten die Auswüchse, die sich bey venerischen Krankheiten oder nach denselben sehen lassen.

Ihr Sitz ist zuweilen am After, wo sie aber gewöhnlich nur eine Folge unnatürlicher Befriedigung von Leidenschaften sind. Indessen muß man sie sehr wohl von allen andern Beschwerden dieser Art, als geschwollenen Blutaderknoten, oder Hemorrhoidalerhabenheiten unterscheiden. Daß hier, es mog nun der eine oder der andere Fall seyn, der Kranke selbst nichts zu seiner Besserung thun kann, sieht jeder ein. Ueber ihre Behandlung wird

daher bey den Arzneymitteln dagegen etwas gesagt werden.

§. 2.

Wenn aber an den Geschlechtstheilen, besonders beym Manne, solche Art Auswüchse sich zeigen, und ihm sichtbar werden, so kann er allerdings etwas dazu thun und sich selbst davon befreyen, wenn er mit den Mitteln vorsichtig zu Werke geht, welche dazu vorgeschlagen werden.

Vor allen Dingen warne ich sehr für den unrechten Gebrauch des Höllensteins.

Er soll in den Händen eines Layen gar nicht angewendet werden, und auch der Wundarzt kann ihn bey dieser Art Krankheiten mehrentheils entbehren.

Die gewöhnlichste und beschwerlichste Art des Auswuchses am männlichen Gliede, ist eine Traubenförmige Fleischmasse, welche sich, als wenn man einen Blumenkohl sich vorstellt, hervorwächst, Fleischfarbe hat, oft trocken ist, mehrentheils aber eine Feuchtigkeit, manchmal Gauche, manchmal Eiter von sich giebt, und in verschiedenen Gestalten, bald mit brei-

tem Grund, bald mit spitzigem Stiele sich darstellt.

Wenn man ihnen nicht Einhalt thut, wachsen sie zu einer unglaublichen Größe an, und sind dann schwer wegzubringen, wo man auf einer Seite sie weg zu haben glaubt, gehen sie auf den andern wieder hervor.

§. 3.

Diese Arten von Auswüchsen, sobald sie nicht ganz trocken, und als Warzen zu betrachten sind, haben immer ein venerisches Gift bey sich, und daher muß in jedem Falle immer auf eine innere Kur dabey Rücksicht genommen werden, sobald sie einen Ausfluß oder eine Gauche, sey sie auch welcher Art sie wolle, von sich geben.

Wer sich selbst davon befreyen will, der brauche dann nur nach der Verschiedenheit seines Körpers, Konstitution oder Vertragens dieser Arzney, die mit Sublimat und Opium bereiteten Tropfen.

Aeußerlich gegen diese Auswüchse habe ich doch immer noch die rothe Präcipitatsalbe am besten gefunden, weil sie die naheliegenden

Theile nicht angreift. Man muß aber allemal mit einer schwachen Auflößung von Sublimatwasser, die alte Salbe sehr vorsichtig abwaschen, und mit lauhwarmem Wasser, welches man darüber weglaufen läßt, alle Gauche sorgfältig wegspülen.

Wenn die Auswüchse an einem dünnen Stiele sind, so kann man sie unterbinden. Aber auch dieses muß vorsichtig geschehen, damit durch zu festes Binden nicht eine Entzündung verursacht werde. Hiermit sich selbst abzugeben ist nicht rathsam. Das Geschäft muß allemal einem Wundarzte überlassen werden.

Am leichtesten ist es, wenn man, was auf dünnen Stielen sitzt, mit einer scharfen Scheere abschneidet. Es giebt nur wenige Blutstropfen, und heilt sehr schnell von sich selbst wieder.

Wenn die Ränder auf den Boden aber breit und ausgedehnt sind, so muß zu andern Mitteln gegriffen werden, und ist auch zuweilen der Höllenstein anzuwenden, wovon mehreres in der folgenden venerischen Arzneymittellehre gesagt werden wird.

§. 4.

Alle trockne Auswüchse aber, welche keine Gauche von sich gaben, muß man nicht durch heftige Aezmittel behandeln und feucht zu machen suchen, weil sie sonst sehr leicht in bösartige fressende Geschwüre sich verwandeln, und dann äußerst schwer auszurotten sind.

Man trocknet sie am besten mit einer schwachen Sublimatauflösung weg, mit welcher man sie oft wäscht.

Mehreres hierüber wird man auch in der Arzneymittellehre finden.

§. 5.

Die Risse, welche man am After, an den Schaamlefzen, den größeren, und in der flachen Hand wohl gewahr wird, sind nicht allemal Folgen venerischer Uebel. Man muß hier sehr vorsichtig mit dem Gebrauch äzender und überhaupt scharfer Mittel seyn.

Oft thun erweichende Mittel hier weit mehr, und da eigentlich diese Krankheiten nicht in das Fach der venerischen Uebel gehö-

ren, so wird man sich deswegen in einem bald von mir zu erscheinenden Werke: Ueber Fehler der Haut aller Art, Raths erholen können.

§. 6.

Disposition zu solchen venerischen Ausschlägen aber, die oft wiederkommen, wenn man sie auch einmahl weggebracht, setzen allemal eine versteckte venerische Schärfe, eine verlarvte venerische Krankheit voraus, und der beurtheilende Arzt, wird sie bald erkennen, und die gehörigen Mittel ihren Fortschritten entgegensetzen.

§. 7.

Eben, indem ich dieses Kapitel schließe, erhalte ich einen Kranken, der sich durch den Misbrauch des Höllensteins beynahe an den Rand des Grabes gebracht.

Er wollte auch einen Auswuchs an der Vorhaut wegbeitzen, und hatte sich die Eichel so verletzt, daß die Entzündung bis fast zum Brande zugenommen hatte.

Umschläge von China und Wein werden ihn hoffentlich retten.

Aber ich warne jeden für diesen gefährlichen Selbstgebrauch dieses Aezmittels.

Zehntes Kapitel.

Von der Augenentzündung und Taubheit, die während venerischer Krankheiten entstehen.

§. 1.

Es giebt Augenentzündungen, die vom gestopften Tripper herrühren, und mit einer außerordentlichen Heftigkeit das ganze Auge angreifen, so daß dessen Verlust zu befürchten ist, und auch nicht selten erfolgt.

Beyde Augen sind alsdann angegriffen, und leiden gleich, und werden gleich aufgerieben.

Besonders geschieht dieses, wenn bey dieser Augenentzündung die gewöhnlichen Mit-

tel angewendet werden, die man gegen andre Augenentzündungen gebraucht.

Die Verstopfungen des Trippers mögen nun von einem Zufall in dem Körper und der Natur der Konstitution selbst entstanden, oder von gebrauchten unrechten Mitteln herrühren, so ist die Wiederherstellung des Trippers immer so schnell als möglich zu bewirken, und dieses geschieht am besten, durch das Bähen des Gliedes in warmer Milch, und durch das Einspritzen von aufgelösten Sublimat in die Harnröhre.

Dabey lasse ich eine schwache Auflösung des Sublimats, zwey Gran in 6 Unzen Brunnenwasser, nicht kalt, sondern etwas lauh als Umschlag über die Augen gebrauchen.

§. 2.

Wenn sich der Tripper wieder einstellt, so lindern sich die Schmerzen der Augen und ihre Entzündung gewöhnlich sogleich. Aber wenn er sich auch nicht wieder einstellt, so ist doch der Gebrauch des Umschlages des Sublimatwassers über die Augen allemal von Nutzen, und verhindert die schreckliche Ver-

nichtung der Augen, die gewiß erfolgt, wenn andre nicht antivenerische Mittel gebraucht werden.

Der Sublimat ist wirklich so durchdringend vernichtend beym venerischen Gifte, daß er es gleichsam ganz umzuändern und unschädlich zu machen scheint.

§. 3.

Ich rede hier nicht von den Operationen an den Augen, die die Hand eines äußerst geschickten Wundarztes erfordern, wenn das Uebel so weit eingerissen ist, daß sie nöthig sind.

Ich will nur das anführen, was der Kranke selbst und der ihm zunächst helfende thun können, wenn seine Augen zu leiden anfangen.

§. 4.

Denn selbst im gewöhnlichen Fortgange des Trippers stellen sich oft Uebel der Augen ein, wenn er auch nicht gestopft ist Beym Fließen desselben, auch bey Schankern zeigt

sich oft Schwäche und Röthe der Augen.

Den grossen Konnex der Geschlechtstheile mit den Augen zeigt schon das an, daß übertriebener Beyschlaf sogleich die Augen schwächt, daß Onanie am ersten auf die Augen wirkt.

Ich habe bey wirklich fließenden Trippern den Fall gehabt, daß auch aus den Augen Materie gekommen ist, die der Trippermaterie ähnlich war, und ein junger Mann, der frisch und gesund jetzt ist, hat mir die Erhaltung seiner beyden Augen zu verdanken, die ohne meine vorsichtige Behandlung gewiß verloren gegangen wären.

Er litt an einem heftigen Tripper, und beyde Augen waren entzündet und gaben Materie, die Tripperartig war. Die lauhwarmen Umschläge von der Sublimatauflösung, ich erwähne noch einmal, nur die lauhwarmen, ja nicht heißen Umschläge, thaten mir die wesentlichsten Dienste, und retteten ihn von dem unvermeidlichen Verluste der Augen.

§. 5.

Am Ende, wo die Schwäche der Augen nachbleibt, setzt man zu dieser Sublimatauflösung noch etwas von wässerigen Opiumextrakt, etwa 10 Gran zu 3 Unzen, oder ein Quentchen von der Eckardschen Opiumtinktur, womit dann die Augen öfters bestrichen, auch wohl des Nachts Päuschchen damit angefeuchtet und aufgelegt werden.

Man wird in der nachfolgenden Arzneymittellehre auch über diese Augenmittel etwas näheres für den jungen Wundarzt finden, denn mit der Behandlung der Zufälle der Augen ist es für den Kranken auch schwer sich zu befassen.

§. 6.

Taubheit hat man auch aus verstopften Trippern entstehen sehen. Ich habe den Fall nie gehabt, aber verschiedene Schriftsteller führen ihn an. Ich glaube, daß man durch ein Quecksilbermittel, welches man ins Ohr legte, auch dieses Uebel zertheilen, und das venerische dahin gesetzte Gift verbessern kann.

Schwediauer erzählt einen Fall einer Taubheit aus verstopftem Tripper.

§. 7.

Allein den Rath, den manche geben, bey chronischen Krankheiten der Augen, bey Taubheit und bey andern körperlichen Zufällen, die aus Tripper- oder Schankerkrankheiten entstanden sind, sich der Einimpfung des Trippers zu bedienen, kann ich nicht der Sache angemessen finden.

Wir können ja solche Krankheiten im Körper durch die gehörig dagegen gewählten Mittel tödten, warum also zu einer neuen Krankheit seine Zuflucht nehmen, deren Erfolg und die damit verbundenen Zufälle wir nicht vorher sehen können.

§. 8.

Ein jedes in den Körper gebrachte, oder darin zurückgebliebene venerische Gift kann durch den vernünftigen Gebrauch des Quecksilbers getödtet werden.

Da wir durch die Vermischung desselben

mit dem Opium nun auch zu der Kenntniß gekommen sind, die schwächende Eigenschaft dieses Mittels zu verbessern, so bedürfen wir dabey weder schwächender Dekokte, noch des Speichelflusses, noch anderer Hülfsmittel.

Alle Arten dieser Ueberbleibsel tilgt der Sublimat mit dem Opium versetzt, und der Kranke hat weder nöthig Bette noch Zimmer dabey zu hüten.

Ich würde dafür schaudern, venerisches Gift einem Körper einzuimpfen, in welchem noch altes venerisches Gift verborgen läge.

Ich könnte ihm ein weit schlimmeres einimpfen, als er bis jetzt hat, denn wer weiß nicht, wie verschieden diese Gifte in sich sind, und wie verschieden sie sich in dem Körper in ihrer Wirkung verhalten.

Dritter Abschnitt.

Von den venerischen oder syphilitischen Krankheiten, welche den ganzen Körper angegriffen.

Erstes Kapitel.

Von der Lustseuche.

§. 1.

Es ist wohl die Lustseuche (allgemein oft die Franzosen genannt, lues venerea, malum gallicum, neapolitanum) die traurigste Krankheit, die einem Menschen zustoßen kann, wenn sie entweder aus Vernachlässigung kleine-

rer venerischer Uebel, des Trippers, des Schankers, einer Leistenbeule, oder gar durch üble Behandlung dieser Krankheiten entstanden ist.

Denn alsdann ist nicht allein das ganze Blut und die ganze Oekonomie des Körpers daran leidend, und davon angegriffen, sondern durch die vorhergegangene Krankheit, durch das üble Behandeln derselben, gewöhnlich mit Purganzen und heftig angreifenden und schwächenden Mitteln ist der Körper auch noch in einen Zustand der Schwäche versetzt, die ihn um so empfänglicher für das Gift macht, und eine mindere Gegenarbeit des Körpers, folglich eine schnellere Verbreitung des Gifts in dem ganzen Systeme zuwege bringt.

Wenn denn nun solche Schlachtopfer unglücklicherweise auch noch in den Händen derer bleiben, die sie so weit gebracht haben, wenn sie aufs neue mit schwächenden Mitteln, mit einem Schwall von Tisanen, mit Merkurialabführungen, die das Gift nicht tödten, sondern den Körper schwächen, behandelt werden; dann ist gemeiniglich, wenn sie zu einem Arzte kommen, der die Krankheit heilen könn-

te, es zu spät, und seine Mühe und seine Geschicklichkeit sind vergebens.

Wer dieses Kapitel, so wie dieses ganze Buch mit Aufmerksamkeit lieset, der wird hoffentlich wenigstens dafür gesichert werden, daß kein Quacksalber ihm seine Gesundheit untergräbt, und kein Afterarzt sein Uebel verschlimmert, statt es zu heilen.

§. 2.

Minder schlimm verhält es sich mit der Lustseuche, die dem Körper gerade zu eingeimpft wird, das heist, die irgend eine Ansteckung ihm zuwege bringt.

Diese mag nun ihren Ursprung aus einem unreinen Beyschlaf erhalten, sich versteckt lange im Körper aufgehalten haben, und nun erst hervorbrechen, oder sie mag durch das Einathmen von venerischen Gifttheilen entstanden seyn, wie es bey Schwitzbädern der Fall ist, oder sie mag durch eine Wunde, oder rohe Stelle, die zufällig mit syphilitischem Gifte bestrichen worden, entstanden seyn, so ist sie doch immer erst im ersten Ausbruche, und folglich fällt die Schwächung weg, die

bey den vorhergehenden Kuren schon hervorgebracht worden.

Sie ist aus diesem Grunde auch viel leichter zu heilen, als jene, wenigstens werden alle dagegen gebrauchte Mittel weit schneller anschlagen, als bey der allgemeinen Schwäche des Körpers.

Wenn die gehörigen Dinge gleich bey der ersten Erscheinung irgend eines Symptoms davon angewendet werden, so wird das Gift sogleich getödtet, und die Folgen können nicht schlimmer seyn.

§. 3.

Die Lustseuche besteht in einer Vereinigung mehrerer Uebel und Zufälle, die das eingesogne syphilitische, im ganzen Körper vertheilte Gift hervorbringt, und sie macht sich durch so viele Arten von Aeußerungen bekannt, daß man ein Heer von Krankheiten zu haben glaubt, und beynahe sagen kann: Man hat es.

Der ganze Körper und das ganze System des Körpers in seinen wichtigsten Organen, kann durch dieses zerstörende Gift gemißhan-

delt werden, im innern und im äußern übt es seine verderbende Macht, und sogar die festen Knochen läßt es nicht von seinen Verwüstungen frey.

Von höchst infizirten Personen kann dieses Gift auf schwächliche Körper übergehend, mit einer so unglaublichen Schnelligkeit wirken, daß schon wenige Tage nach der Anstekkung die vollen Zeichen der Seuche zum Vorschein kommen, dagegen bey robusten Körpern es sich, ehe es ausbricht, lange im Körper aufhalten, und ihm von diesen viel entgegengewirkt werden kann.

In dem erstern Falle bricht das Uebel gewöhnlich zuerst im Halse und Gaumen hervor. In der Decke des Gaumens, oft auch am Zäpfchen entsteht ein Geschwulst, der schnell aufbricht, und bösartige Geschwüre hervorbringt.

Wenn diesem nicht bald Einhalt gethan wird, so verzehrt das Gift die knorpelichen Theile, durchbohrt die dünnen Knochen, arbeitet sich durch in die Backenknochen und das Nasenbein, nimmt den inwendigen Theil des Nasenknorpels ein. Wenn dieses verloren ist, fällt die Nase nieder, und wenn auch der

Kranke geheilt wird, behält er doch immer ein unförmliches Ansehen des Gesichts.

Zuweilen greift das Gift die Augenhöle, frißt auch diese Knochen entzwey, entzündet das Auge. Ich habe den traurigen Fall gesehen, daß ein Auge durch dieses Uebel ausfiel, aber der Kranke wurde doch noch gerettet. Wäre er 14 Tage früher gekommen, wäre auch das Auge gerettet worden.

Ueberhaupt muß man, wenn Zufälle am Gaumen und der Nase in syphilitischen auch nur gewöhnlichen Krankheiten erscheinen, sie nie leicht nehmen, sondern bey Zeiten Hülfe, und zwar richtige Hülfe suchen.

§. 4.

Im andern Falle, wo es nicht so schnell ausbricht, fühlt der Kranke, ehe die Aeußerungen der Seuche sichtbar werden, ein ermattetes Wesen durch den ganzen Körper. Schmerzen sogar bis in die Knochen, Stiche darin, nächtliche Unruhe, Ermattung und übleres Befinden beym Aufstehen, als beym Niederlegen, Fieber, eingefallene Augen, blaue

Ränder um die Augen, sind Begleiter dieses Zustandes.

Je länger dieser Zustand währt, ehe die wirklichen Zeichen zum Vorschein kommen, desto heftiger pflegen sie dann auch zu erscheinen.

Wenn dann nach langer Zeit in Hals und Gaumen die ersten Ausbrüche sich zeigen, so sind sie eben so heftig, wie bey jenen schwächlichen Personen.

Schlagen aber die ersten Entwickelungen der Seuche äußerlich auf der Haut aus, so ist mehr gutes zu erwarten, weil dann innere Theile gewöhnlich weniger angegriffen werden.

Die Art und Weise, wie sich die Krankheit äußerlich zeigt, ist sehr mannigfaltig. Manche bekommen Pusteln und tiefe Geschwüre, bey manchen zeigt sich das Uebel durch Flecken, die mehr oder weniger groß, bald flechtenartig geformt sind, bald Krusten haben; diese Ausschläge verschonen nicht Gesicht und nicht Haare, und wenn sie so häufig in den Haaren bemerket werden, so hat man ihnen den Namen: Corona venerea gegeben.

Die Flecken auf den Körper bekommen eine gelbe Kruste, einen weißen Schorf, sie geben eine Gauche von sich, die einen eignen

ekelhaften Geruch hat. Zuweilen eitern sie, ein andermal sind sie trocken und schuppicht. Sie greifen zuweilen weit um sich, besonders im Gesicht, machen große Flatschen und werden von Unwissenden wohl für krebsartig angesehen. Sie können jeden Theil des Körpers treffen, und ich habe sie auf den Wirbelknochen des Rückgrades gesehen, wo sie mir viel zu schaffen machten.

Die Geschwüre des Gaumens zeigen sich anfangs mit einem weislichen speckigten Ansehen, aber sie werden bald tiefer und ausgehölter. An den Mandeln pflegen sie gleich tief einzufallen. Im Munde und an der Zunge ist es auch ein weisliches fettartiges Ansehen, wodurch sie sich zeigen, und gemeiniglich hinter dem weislichen noch eine blaßrothe Umgebung, die zuweilen, aber nicht immer, entzündet ist.

Ein geübtes Auge verkennt das syphilitische Geschwür im Munde gar nicht, und ich brauche nur sie zu sehen, um ein sicheres Urtheil mir darüber fällen zu können.

Zuweilen zeigen sich auch schmerzhafte Knoten am Kopf, die die Haut auftreiben, und ganz dick und knorpelich anzufühlen sind.

Es giebt aber auch fast keinen schmerzlichen Zufall am menschlichen Körper, der nicht bey der Lustseuche mit erschiene. Kopfschmerzen, Entzündung der Augen, Taubheit, Engbrüstigkeit, Fieber aller Art begleiten sie, und ich habe vorher nicht zu viel gesagt: Wer an der Lustseuche leidet, hat ein Heer von Krankheiten.

§. 5.

Wenn wir auch in der Lustseuche nur ein Mittel, nämlich das Quecksilber als ein sicheres Hülfsmittel haben, wenn wir auch nur eine Art von Quecksilber, nämlich den Sublimat als das Hauptmittel in derselben annehmen, so kömmt doch auf die Menge und Art, wie er gebraucht werden muß, zu viel an, als daß man nicht sorgfältig nach allen sich zu erkundigen hätte, was die Lebensart und die übrige Beschaffenheit des Kranken betrift.

Ist seine Lebensweise zu schwächend, so muß sie stärkender eingerichtet werden. Ist sie zu reizend, so muß man sie etwas schwächender machen.

Denn die Nahrung des Kranken muß auch

seiner Konstitution und seinem Zustande angemessen seyn. Aber auch muß untersucht werden, ob der Kranke noch an andern Uebeln leide, oder mit hektischem Fieber, oder mit krebshaften Schäden behaftet sey.

So wenigen Menschen auch das Quecksilber, mit dem Opium verbunden, nachtheilig seyn wird, so kann es doch Fälle geben, wo es gar nicht anzuwenden ist, weil es Menschen giebt, die gar kein Quecksilber, und wieder andre, die gar kein Opium vertragen können.

Doch von solchen Ausnahmen kann hier nicht die Rede seyn. Etwas davon wird noch in dem Verzeichnisse der Medikamente vorkommen.

§. 6.

Um die Lustseuche zu heilen, bedienen sich viele noch der Speichelkur, doch ist sie nicht so sehr im Gebrauch, wie ehedem. Ich habe sie aus Gründen verworfen. Nie glaube ich, kann ein Subjekt, welches durch die Speichelkur geschwächt worden, wieder zu seiner völligen Stärke gelangen. Die Krankheit

wird gehoben, aber eine weit schlimmere Krankheit, allgemeine nicht zu verbessernde Schwäche tritt anstatt derselben ein.

Ich habe durch eine vieljährige Erfahrung und besonders in den letzten Jahren durch eine Erfahrung an mehr als 400 Personen, die Beweise erhalten, daß die Mischung des Sublimats mit dem Opium, wie ich sie schon angegeben, und wie man sie in der nachfolgenden Arzneymittellehre finden wird, die wichtigste und fast immer hinreichende Kur in der Lustseuche ist.

Ich habe noch im verflossenen Jahre einen Kranken gehabt, der außer einigen sehr fatalen Schankern auf der Oberfläche des männlichen Gliedes, die mit harten kallösen Rändern versehen waren, einen Ausschlag über den ganzen Körper hatte, der in runden Flecken bestand, die erst blau wurden, dann sich hoben, dann eine gelbliche Gauche, dann Eiter gaben. Sein Kopf war mit lauter Knoten bedeckt, und ein Geschwür nach dem andern kam am Körper zum Vorschein.

Ich habe nicht leicht einen mehr angesteckten Menschen gesehen, und doch brachte ich die Kur in etwa einer Zeit von sechs Monaten

so zu stande, daß dieser Mann jetzt völlig hergestellt ist.

Man wird mir einwenden, daß sechs Monate eine lange Zeit sind, welche hindurch er hat leiden müssen. Aber was hat er gelitten? Er hat während der Kur alle seine Geschäfte gethan. Es war ein starker Winter, der ohnedem diese Art Heilungen langsamer macht, und es ist sehr die Frage, wenn man diese Person eingesperrt, und eine Salivations- oder irgend eine andre angreifende Kur mit ihm vorgenommen hätte, ob er dann jemals zu der Gesundheit gekommen wäre, die er jetzt genießt.

Es ist eine große Frage, ob er bey aller Sorgfalt, die man auf ihn gewendet, auch im Laufe des Winters in seinem Zimmer, und bey aller Bereitung von künstlicher Wärme geheilt worden wäre, denn bey dieser Krankheit sowohl als Kur, weiß man, was eine unerwartete Kälte auch nur von einem einzigen Luftzuge für Wirkungen hervorbringen kann.

Ich hielt es daher, da ich besonders die Ungeduld und Aengstlichkeit dieses Kranken kannte, für viel rathsamer, ihn dem mit Mäßigung auszusetzen, was er doch nicht ver-

meiden konnte, und vermieden haben würde.

Ich lies ihn von 3 Gran Sublimat, 3 Loth Zimmtwasser und zwey Quentchen Ekkardsche Opiumtinktur vermischt, täglich dreymal 30 Tropfen nehmen und mit einer Sublimatauflösung den Kopf und die Theile des Körpers waschen. Die Schanker heilte ich mit der Präcipitatsalbe.

Man kann hieraus sehen, wie leicht man den Körper erhalten kann, wenn man lieber nach und nach dieses Gift ausrottet, als wenn man es auf einmal mit vielleicht nachfolgender Zernichtung des ganzen Stärkesystems, vernichten will.

Die Person führte eine fortgesetzt nährende gute Lebensart, und obgleich im Anfange der Appetit schlecht war, und der Körper gelitten hatte, so fand sich doch dieses durch den Gebrauch von Bouillons und Wein bald wieder, und mit dem Appetit nahmen denn auch die Kräfte wieder zu.

§. 7.

Ich will keinem Menschen aufbringen, seine

etwanige Methode, die Lustseuche zu heilen, gegen die meinige zu verlassen. Wer in seinem Zirkel, mit seinen Beobachtungen, Erfahrungen und Behandlungen wirksam seyn kann, der sey es immer in seiner Art.

Aber ich kann in meinem Zirkel in dieser Art wirksam seyn, und bin es.

Ich tadle keinen andern Arzt, der andre Methoden braucht, wenn er dadurch seine Kranken heilt, allein ich tadle ihn, wenn er sie schwächt, und sie ein sieches Leben, statt vollkommner Gesundheit erlangen läßt. Ich tadle ihn, wenn er Versuche macht, wo er Gewißheit hat.

Ich habe die Bemerkung festgesetzt, und kann sie nicht genug wiederholen, daß ich das Opium in Verbindung mit dem Quecksilber als ein Mittel ansehe, welches jeden möglichen Schaden des letztern aufhebt.

Ich verdanke es gewiß dem Opium, daß ich so selten gefährliche Zufälle bey venerischen Uebeln habe, ich verdanke es der stärkenden Diät, daß meine Kranken immer bey Kräften bleiben, gesundes Ansehen haben, und selten in ihren Berufsarbeiten gestört werden.

Ich kann also meine Methode wenigstens

auch Aerzten dann als versuchbar empfehlen, wenn bey den ihrigen ihre Kranken nicht gedeyhen wollen.

Meine Mittel gegen die Lustseuche sind einfach, aber sie helfen.

Von denen einzelnen Zufällen dabey, wird im vierten Kapitel gehandelt.

§. 3.

Viele Kranke dieser Art verlangen nach einem Getränke, welches ihnen das Blut versüßen soll, andre verlangen einen Thee zu trinken, der die nämliche Wirkung auf sie hervorbringen soll.

Im ersten Falle habe ich, so ungern ich Dekokte gebe, weil sie den Magen schwächen, oft nachgeben müssen, und dann die Wirkung eines Dekokts von der Graswurzel (radix graminis) nicht nachtheilig gefunden, nur immer habe ich entweder etwas Wein dazu setzen lassen, oder auch bey dem Getränke zuweilen ein Glas Wein mitunter trinken lassen.

Im zweyten Falle ließ ich den Thee von bloßem Altheenkraute mit Zucker, und wenn die Kranken wollten, auch mit Milch trinken.

Doch gab mir eine Abkochung dieses Altheen- oder Eibischkrautes mit Syrop, Capillaire und etwas Wein gemischt, ein sehr angenehmes Getränk, welches jeder gern nahm. Im Allgemeinen, wenn Kinder einmal Thee trinken sollen, gebe man ihnen Eibischthee, besonders von den ersten Blättern. Das Kraut hat eine nährende Substanz bey sich.

§. 9.

Ich erwähne nur noch, daß wo das Quecksilber auch in den kleinsten Dosen nicht vertragen werden kann, der bloße Gebrauch des Opiums oft die Kur bewirkt, und wenigstens den Körper so zubereitet, daß er hernach kleine Gaben von Quecksilber vertragen kann.

Zweytes Kapitel.

Von der venerischen Krätze.

§. 1.

Wenn schon die venerische Krätze eigentlich als Symptom bey der Lustseuche zu betrachten ist, und in dieser Art nur auf der Oberfläche zuweilen erscheint, so habe ich doch, besonders bey meiner vielen Praxis auf Schiffen, Krätzen bemerkt, die venerischen Ursprungs waren, ohne daß eine andre venerische Krankheit damit verbunden war, oder irgend einer von den übrigen venerischen Zufällen sich zeigte. Sie war mit einem unerträglichen Jucken verbunden, gieng nie in Geschwür über, sondern bestand blos in einer Menge kleiner Pusteln, die, wenn sie gekratzt wurden, etwas Blut gaben, und dann wieder heilten, aber auch sogleich von andern wieder versetzt wurden.

§. 2.

Diese Art von Krätze ist schwer zu heilen, wenn man sie als gewöhnliche Krätze betrachtet und behandelt. Sie weicht aber ebenfalls dem innerlichen Gebrauche des Opiums, und dem äußerlichen Waschen mit der Sublimatauflösung zu vier Gran in einem Pfunde eines schwachen Leinsaamenaufgusses, welches länger sich auf den Stellen hält, als wenn man ihn in bloßen Brunnenwasser auflöst.

Andre musten sich einer Salbe bedienen, die man aus 4 Loth Altheensalbe und 3 Quentchen weißen Präcipitat macht, und dünne aufstreichen läßt.

Man muß aber allezeit die alte Salbe, wenn man wieder überstreichen will, gehörig mit lauhwarmem Wasser abwaschen.

§. 3.

Reinlichkeit ist überhaupt bey dieser Krankheit so wirksam wie Arzney. Wir wissen, daß der Körper immerfort aus sich selbst daran arbeitet, alles was ihn innerlich unangenehm ist, von sich zu stoßen. Wenn wir

ihm also mit dem bloßen öfteren Reinigen zu Hülfe kommen, wozu noch kömmt, daß das Waschen mit lauhwarmem Wasser so gut wie ein warmes Bad stärkt, so kann er doppelt wirken.

Wenn aber von den Unreinigkeiten, die er auswirft, immer wiederum welche durch die einsaugenden Gefäße in den Körper zurückgebracht werden, so kann unmöglich die Heilung durch ihn erfolgen, und sein eigner Mechanismus wird zuletzt so schwach, daß er der Anhäufung der schlimmen, und der Verwandlung seiner eignen guten Säfte nicht mehr widerstehen kann.

§. 4.

Ich habe sehr oft blos durch den Gebrauch des warmen Wassers, und durch fleißiges Wechseln der Wäsche mit einer guten nahrhaften Diät verbunden, die gemeine Krätze verschwinden sehen, und wenn zu dieser äußern angewendeten Reinlichkeit, nun noch der innere und auch äußere Gebrauch des Quecksilbers mit hinzukömmt, so muß auf jeden Fall das Uebel bald nachlassen.

Zu bemerken noch, daß wenn stark eiternde Stellen bey der venerischen Krätze sich zeigen, man diese durch die rothe Präcipitatsalbe heilet.

Drittes Kapitel.

Von den venerischen Knochenkrankheiten.

§. 1.

Bey der Methode, welche man jetzt angenommen, die syphilitischen oder venerischen Krankheiten zu heilen, kommen die Krankheiten seltener vor, denn gewöhnlich sind sie nur eine Vernachlässigung der Krankheit. Die Gefahr, welche aber mit derselben verbunden ist, macht heut zu Tage einen jeden aufmerksam, und man sucht Hülfe.

§. 2.

Indessen gerade, wo diese Hülfe nun nicht zu finden ist, kann solche Vernachlässigung noch immer entstehen.

Doch hat man in Ansehung der venerischen Knochenkrankheiten verschiedene Irrthümer beybehalten. Denn nicht jeder Geschwulst, der sich bey einer venerischen Krankheit in der Tiefe zeigt, wo der Knochen ist, ist ein wirklicher Knochengeschwulst, sondern vielmal, ja größtentheils immer ist nur die Knochenhaut angegriffen, und der Sitz des Uebels.

Schienbein, Brustbein, Schlüsselbein, Ellenbogenbeine, Schädelknochen und Gaumenbeine werden übrigens am gewöhnlichsten von dieser Krankheit angegriffen, im allgemeinen alle die Theile, welche von Muskeln sehr entblößt sind.

Wenn die Geschwulste sich in ofne Geschwüre verwandeln, so siehet man den Knochen oft blos liegen, auch gehen zuweilen, besonders bey den Gaumenbeinen, Stücke des Knochens mit der Materie weg.

§. 3.

Diese haben sich vom venerischen Gifte ganz durchgefressen, losgetrennt. Manchmal aber blättern sie sich ab, werden wie Kartenblätter losgeschält und aufgetrieben, in Stellen, wo mehr Fleisch vorhanden ist, machen sie ordentlich schlangenförmige Bogen in der Gestalt des Knochens.

Es ist eine erwiesene Sache, daß das Quecksilber, wenn es auch nicht im metallischen Zustande desselben gegeben wird, doch im Körper diese metallische Gestalt wieder annehmen kann.

Mehrere Aerzte haben darüber Beweise beygebracht, und ich bin selbst in den Jahren meines Studirens bey der Untersuchung eines Körpers gewesen, der in der Röhre des Oberarms Quecksilber hatte, welches sich einen riesigen Weg vom Obertheil der Röhre bis hinunter gearbeitet hatte. Man sagte uns damals bey der Demonstration, daß dieser Mensch sehr an Knochenschmerzen gelitten, und wie viele Menschen mögen auf diese Art die unerhörte Vernachläßigung in ihren Kuren

büßen, und unsäglichen Jammer ausstehen, ehe der Tod sie erlöst.

Unsere heutigen Kurarten schützen für diese barbarische Folter.

§. 4.

Ich habe verschiedene Kranke an diesen schmerzhaften Krankheiten gehabt, und habe von dem Gebrauche des Mohnsafts ohne Quecksilber bessere Wirkung gespürt, als wenn ich dieses damit verband. Ich habe die Ekkardsche Tinktur zu 5 bis 20 Tropfen ganz rein alle 3 Stunden gegeben, und Wirkung davon gehabt, wenigstens die der Linderung der Schmerzen, und dieses ist bey einem solchen Kranken schon Wohlthat.

Aeußerlich läßt sich wenig dabey thun, doch sind warme Bäder noch das Mittel, welches den wesentlichsten Nutzen bringt, nur vorsichtig und ohne darauf folgende Erkältung.

Sie sind dem Leidenden gewöhnlich etwas empfindlich, wenn sie zuerst gebraucht werden, allein wenn er nur einige genommen hat, so spürt er bald selbst empfindend Erleichterung und Besserung davon, und dann werden sie

ihm angenehm. Die darauf folgende Ausdünstung, wenn er ins Bette kömmt, bringt ihm allemal eine stärkende Erleichterung zuwege und die Wirkung des Opiums damit verbunden, hat mich fast immer den gewünschten Zweck erreichen lassen.

Ich habe Personen, die mit bloßen Geschwulst der Beinhaut behaftet waren, immer und auch zuweilen wirkliche kariöse Knochenschaden dadurch geheilt. Die angefressenen Stellen löşten sich ab, der Knochen setzte neue Substanz an. Stärkende Mittel von innen, und von außen die Myrrhentinktur, vollendeten dann die Heilung.

§. 5.

Freylich ist eine solche Krankheit immer nur unter den Händen eines Arztes an ihrem rechten Orte, denn wer vermag, als dieser die Veränderungen, die mit der äußerlichen und innerlichen Behandlung vielleicht zu wechseln sind, zu bestimmen. Aber wer nun keinen Arzt hat und haben kann, der kann sich von dem Gebrauch des Opiums und der warmen Bäder, beydes mit der gehörigen

Vorsicht, gewiß Nutzen versprechen, wo nicht gänzliche Heilung, doch Linderung, bis einem Arzte man sich anvertrauen kann.

§. 6.

Ich rede hier nicht von der Anwendung der Mittel, wenn der Knochen so angefressen ist, daß entweder das glühende Eisen, oder der Trepan, oder andre gewaltsame Mittel nöthig sind. Es gehört dies in das Fach der Chirurgie, und will einen geschickten Wundarzt.

Bey dergleichen besonders veralteten Schaden, sie mögen nun blos den Knochen, oder die Beinhaut betreffen, sind oft innerliche Quecksilbermittel mehr schädlich als nützlich. Aeußerlich bleiben sie immer sehr gut, und ich kann versichern, daß ich mit ihrer Hülfe auch manche Krankheiten, die nicht syphilitisch waren, geheilt, und wichtige Schäden zur Besserung gebracht habe.

Mir stehen jetzt ein paar Fälle da, wo diese Behauptung Platz findet. Ich bin auf einem sehr glücklichen Wege zu deren Heilung, und ich werde nicht ermangeln, die Thatsachen

der Wahrheit gemäß, vorzutragen, sobald ich sie geendet habe.

§. 7.

Bey Knochenkrankheiten von syphilitischem Gifte, tritt der Fall am allerleichtesten ein, daß die Quecksilberkur Speichelfluß erregt, und sobald man diesen bemerkt, ist es äußerst nothwendig, sogleich davon abzustehen.

Gerade in diesem Falle, man mag so viel man will, in den Körper bringen, übt es gar nicht die erwartete Wirkung, sondern geht durch den Speichelfluß wieder ab, und nimmt die besten Kräfte des Körpers noch mit.

Es kömmt mit dem Gifte in gar keine Vereinigung, es erregt das ganze Drüsensystem und die Säfte, die so nothwendig zur Erhaltung des ganzen Körpers sind, werden in Menge abgeführt.

Die Atonie und allgemeine Schwächung des Körpers werden so gros, daß an keine Herstellung mehr zu denken ist.

Viertes Kapitel.

Von denen Zufällen, die bey der Lustseuche davon abhängig erscheinen, und noch eine besondre Aufmerksamkeit erfordern.

§. 1.

Wenn ein an einer wirklichen Lustseuche Kranker völlig von dieser Krankheit geheilet, und zu seinem gesunden Zustande zurückgeführt wird, so verschwinden freylich mit der Krankheit alle die Zufälle, die dabey zum Vorschein gekommen waren.

Allein während der Krankheit selbst, sind diese Zufälle oft von der Beschaffenheit, daß sie eine besondre Aufmerksamkeit erfordern, und eigne Mittel begehren, um den Nachtheilen zu begegnen, die sie sonst hervorbringen könnten, wenn man auf die Kur des Hauptübels warten wollte, um ihre Folgen zu verhindern.

§. 2.

Die verschiedenen Krankheiten, welche als Symptome bey der Lustseuche mit erscheinen, erfordern oft eine entgegengesetzte Lebensart, als die Lustseuche allein verstatten würde.

So zum Beyspiel können bey Augenentzündungen die Getränke in dem Maaße, wie ich sie bey der Lustseuche erlaube, nicht fortgesetzt werden. Es ist bey diesem Uebel nothwendig, das Zimmer zu hüten, weil Licht sowohl als Sonnenstralen nachtheilig auf das Sehorgan wirken.

Die Diät darf nicht so reizend seyn, wie man sie in der Lustseuche erlauben kann, doch auch nicht zu schwächend. Das Auge bade ich dabey am liebsten mit einer schwachen Auflösung von Sublimat mit wässerigem Mohnsaftextrakt versetzt. Doch müssen solche Mittel nur von einem Arzte, der es beurtheilen kann, verschrieben werden.

Wenn nach Endigung der Lustseuche noch Augenkrankheiten zurückbleiben, so gehören sie nicht mehr unter diese Rubrik.

§. 3.

Bey der Lustseuche zeigen sich zuweilen auch Zufälle an den Ohren. Es sind Taubheit, heftige Schmerzen, zuweilen ist auch Eiterung der Ohren damit verbunden. Die Taubheit verliert sich gewöhnlich erst nach Endigung der ganzen Kur. Die Schmerzen mildert man durch den innern Gebrauch des Mohnsafts und äußerlich durch warme Dämpfe von Essig, auch Wasser und Mohnsaft. Selbst Einspritzungen von Wasser und Mohnsaft thun oft gute Dienste.

Eyterungen der Ohren werden am besten mit Myrrhenessenz und Rosenhonig zu gleichen Theilen vermischt, und in das Ohr laufen lassen, oder auch wohl sanft einspritzen lassen, geheilt.

Kopfschmerzen sind bey der Lustseuche etwas sehr gewöhnliches. Man kann sie zuweilen durch das Waschen des Kopfs mit einer schwachen Auflösung von Sublimat mit viel Opium hemmen.

Wo sie vom Knochenfraß hervorgebracht worden, da erfordern sie zuweilen sogar den Trepan; aber nur ein äußerst geschickter Wund-

arzt und eine genaue Beurtheilung muß hier mit einbegriffen seyn.

Zahnschmerzen von diesem Gifte habe ich sehr oft dadurch gehoben, daß ich eine schwache Sublimatauflösung in den Mund nehmen ließ, und wenn sie warm war, wieder ausspeyen ließ.

§. 4.

Die venerischen Angriffe auf die Nase sind jetzt weit weniger häufig als ehedem, weil man mehr mit dieser Krankheit bekannt, und vorsichtiger geworden ist, um sie nicht zu weit einreißen zu lassen. Man sieht nicht mehr so viel eingefallene Nasen.

Es kann ja wohl ... Nasengeschwür auch venerischer Art durch Unvorsichtigkeit entstehen. Denn Finger, die venerische Geschwüre berührt haben, und nicht abgewaschen worden sind, in die Nase zu bringen, kann dieses Uebel schaffen, allein dieses heilt leicht durch die Berührung einer schwachen Auflösung von Sublimatwasser.

Allein von der Lustseuche geht das Uebel nur zu leicht dahin über, und hier habe ich

einen wesentlichen Nutzen von einer Mischung von zwey Gran Sublimat, zwölf Loth Sassaparillwasser und einem Quentchen Myrrhentinktur gehabt.

Die Mischung greift auf keinem Fall an, und heilt sehr gut, und thut den Fortschritten des venerischen Gifts an diesen Stellen merklichen Einhalt.

Wenn einmal Knochen ganz verloren sind, so muß mechanisch künstliche Hülfe etwas thun, denn ersetzen lassen sie sich von der Natur nicht.

§. 5.

Die Zufälle des Halses sind bey der Lustseuche sehr häufig, und so viele Mittel auch vorgeschlagen werden, um diesen Uebeln Einhalt zu thun, so habe ich doch keines wirksamer gefunden, als eine sehr schwache Auflösung des Sublimats. Ich rechne dieses Mittel im gehörigen Gebrauch gar nicht unter die möglich nachtheiligen Quecksilbermittel. Ich halte seine Natur für ganz verändert. Es ist in meinem Sinne und nach meinen

Erfahrungen nicht mehr ein Quecksilber, welches im menschlichen Körper verändert, folglich auch nicht schädlich werden kann. Es ist mir ein fäulnißwidriges, säfteverbesserndes, wunde Stellen fast jeder Art heilendes, für die ausübende Arzney unentbehrliches äußerliches Mittel, so wie ich alle diese Eigenschaften vom Opium innerlich annehme.

Wenn bey den Halsübeln ein böser fauliger Geruch ist, so versetze ich die Auflösung des Sublimats etwas mit Myrrhenessenz, welche hier sehr vortheilhaft ist.

§. 6.

Die übrigen Zufälle bey der Lustseuche, wenn Tripper, Schanker, Bubonen damit verbunden sind, richten sich auch bey Anwesenheit der Lustseuche nach der Kurart, welche vorher angegeben ist, und bedürfen hierin keiner besondern Behandlung.

Vierter Abschnitt.

Von den venerischen Krankheiten der Schwangern und Kinder und deren Behandlung.

Erstes Kapitel.

Von der Behandlung der Schwangern in venerischen Uebeln.

§. 1.

Eine schwangere Person kann vom venerischen oder syphilitischen Gifte während der Schwangerschaft angesteckt werden, sie kann aber auch

von diesem Gifte angesteckt seyn, und dann erst schwanger werden.

Ich halte dafür, daß im ersteren Falle für das Kind nicht die Gefahr da ist, die im letzteren sich befindet, wo bey der ersten Bildung schon ein Keim zu diesem Uebel gelegt, und mit dem Wachsen im Kinde fortgepflanzt werden, und in allen seinen Theilen ruhen kann.

§. 2.

Es sind zwar hierüber die Meinungen der Aerzte sehr getheilt, und manche wollen von einer möglichen Ansteckung im Mutterleibe nichts wissen, aber andre behaupten mit eben so viel Wahrscheinlichkeit das Gegentheil.

So viel läßt sich denn doch wohl annehmen, daß, wenn das Kind im Mutterleibe von dem Gifte angesteckt werden kann, es von den Mitteln, die gegen die Krankheit angewendet werden, geheilt werden kann.

Wenn aber keine solche Ansteckung, also keine Wirkung des Gifts auf das Kind statt findet, so findet auch keine Wirkung der da-

gegen gebrauchten Mittel auf das Kind nachtheilig statt.

§. 3.

Hieraus würde denn doch wenigstens als natürlich und gewiß folgen, daß man sicher eine schwangere Person heilen könne. Und wirklich wäre es auch grausam, aus der Ursache, weil die Person schwanger ist, wo sie ohnedem reizbarer ist, sie dem zerstörenden Gifte einer Krankheit, wie diese, preis zu geben.

Aber es ist unrichtig, daß die Quecksilberkur, besonders in der Vorsicht, wie sie jetzt angewendet wird, auf den Abort eines Kindes wirken könne, und der Mohnsaft, in seiner Ordnung gebraucht, thut es vollends nicht.

Wie vielen Schwangeren gebe ich täglich in so manchen Zufällen das Opium mit dem wesentlichsten Nutzen und ohne auch nur einen entfernten Nachtheil davon zu haben.

§. 4.

Also ist meine Meynung, und die Erfahrung hat mich in derselben unterstützt und bevestigt, daß Schwangere mit venerischen Krankheiten, sie mögen vor oder nach der Schwangerschaft eingetreten seyn, eben so geheilt werden müssen, wie andre, nur daß man auf die Konstitution, wie auch bey jedem andern Subjekte, Rücksicht nehmen muß.

Aeußerliche Zufälle, Schanker, Geschwüre, müssen mit emsiger Sorgfalt vor dem Gebähren geheilt werden, denn sie setzen sowohl das Kind, als auch den Geburtshelfer in die größte Gefahr, und man hat solcher traurigen Beyspiele genug.

Zweytes Kapitel.

Von venerischen Krankheiten der Kinder, und deren Behandlung.

§. 1.

Ohne uns hier noch einmal in die Untersuchung einzulassen, woher venerische Kinder angesteckt worden sind, oder angesteckt werden können, welches bey dem Augenblicke der praktischen Hülfe auch kein wesentlicher Gegenstand ist, wollen wir blos die Kennzeichen der venerischen Kinderkrankheiten besonders angeben, und eine Kurart derselben festsetzen.

§. 2.

Es entstehen beym Kinde die sichtlichen Zeichen des venerischen Giftes nicht, während es im Mutterleibe ist. Wenn es wirklich auch dieses Gift schon in sich hat, so verhindern die Umgebungen und das schleimige Wasser,

in welchem es liegt, daß keine Ausschläge hervorbrechen, die aber bey venerischen Kindern einige Wochen nach der Geburt zum Vorschein kommen, und sich in Ausschlägen auf der Haut ausbreiten, eine weiße speckige Farbe annehmen, und zuweilen schwarz werden, da sie dann dem Brande nahe sind.

Diese Stellen dehnen sich immer mehr aus, und erhalten das Ansehen von zusammenfließenden Blattern.

Der Mund wird inwendig mit Geschwüren besetzt, die bösartigen Schwämmchen ähnlich sehen, sie ziehen sich bis in die Nase hinauf, das Kind kann durch die Nase keinen Athem bekommen. Augen und Ohren geben einen eiterartigen Ausfluß, und einige Schriftsteller wollen das Auslaufen aus den Ohren als ein pathognomisches Zeichen der Krankheit angesehen wissen.

Doch ist nicht jedes Auslaufen der Ohren venerisch. Auch auf den Kopf kommen Geschwülste und Knoten.

§. 3.

Durch die Amme oder die Säugende Kin-

der zu heilen, und mit dieser die Quecksilberkur vorzunehmen, ist grausam, und ich glaube unnütz, denn Chemiker haben in solcher Milch ein Daseyn von Quecksilber entdeckt.

Doch giebt dies noch keinen Beweiß. Denn Wasser, worin Quecksilber gekocht ist, hat auch keine Quecksilbertheile und ist doch wirksam.

Milch, in welcher Quecksilber gekocht ist, ist gegen die Würmer wirksam, obgleich die Milch keine Quecksilbertheile hat, und dieses von seiner spezifischen Schwere nichts verliert.

Wer vermag in solche Wirkungen der Natur einzudringen?

§. 4.

Wenn eine Amme oder Mutter angesteckt ist, so darf sie das Kind schlechterdings nicht mehr stillen, denn da würde es immer von neuem angesteckt, und die ihr nothwendige Kur würde das Kind vielleicht tödten.

Also entweder eine andere Amme, oder, welches ich für weit besser halte, das Kind sogleich entwöhnt.

Kinder vertragen den Sublimat mit Opi-

um vermischt, in der ihnen gehörigen Gabe sehr gut, und man darf sich daher gar nicht fürchten, ihnen solchen zu geben.

§. 5.

Man hat, weil es unerlaubt wäre, eine reine Amme eine Quecksilberkur brauchen zu lassen, um das Kind dadurch zu heilen, den Versuch gemacht, dieses mit Thieren zu bewerkstelligen.

Man hat Ziegen Quecksilber eingerieben, und die Milch davon den Kindern gegeben.

Aber außerdem, daß es an und vor sich auch grausam ist, Thiere in dieser Art zu quälen, zieht man denselben dadurch Krankheiten zu, und bald verliert sich die Milch. Oder auch die Milch wird durch die Kränklichkeit des Thieres, die man mit Gewalt hervorbringt, selbst schlecht, und thut dem Kinde auf einer Seite mehr Schaden, als es auf der andern Seite nützlich ist.

Ich halte daher diese Kurart immer für gefährlich und nicht anwendbar.

Aber ich habe vorhin erwähnt, daß man lebendiges Quecksilber in Milch abkochen kann, daß dieses in seiner spezifischen Schwere nichts verliert, daß es aber doch der Milch die Kraft mittheilt, Würmer aus dem Körper zu entfernen, wenn ich verschiedene Fälle selbst gehabt, und richtig gefunden habe.

Wenn dieses nun ist, so wäre es vielleicht möglich, daß man die venerische Krankheit bey Kindern auch durch eine solche Milch, worin Quecksilber gekocht wäre, vertreiben könnte.

Ich habe den Versuch nicht in dieser Krankheit gemacht, weil ich noch immer mit einer äußerst geringen Dose Sublimat, bis zu $\frac{1}{80}$ Gran, auch mit Opium nach dieser Proportion vermischt, zurecht kam, und das Uebel entfernte.

Weil ich nun immer dafür bin, neue Versuche unbenutzt zu lassen, so lange mir die alte Methode eine sichere Kur verspricht, so habe ich auch hier dieses nicht üben wollen.

In Frankreich, wo man die Kur durch milchgebende Thiere noch treiben soll, könnte man vielleicht diese Versuche machen.

Man nimmt 2 Quentchen reines oder so=

genanntes gereinigtes lebendiges Quecksilber, nähet es in ein Säckchen von gedoppelter fester starker Leinewand, die nichts von dem Quecksilber durchlassen kann, hängt es sodann mit einem Faden an einen Stöckchen über das Geschirr in die Milch, welche man kochen will, daß es darinen schwebt, und läßt es so etwa fünf Minuten aufwallen.

Doch muß es im völligen Kochen so lange seyn. Dann nimmt man das Säckchen wieder heraus, wäscht es in Wasser ab, und läßt es trocken werden, um es das nächste mal wieder zu gebrauchen. Die Milch läßt man das Kind dann lauhwarm trinken.

Man kann das nämliche Säckchen so oft gebrauchen, als man will.

Diese Methode einige Zeit fortgesetzt, gehen die Würmer theils lebendig, theils todt ab. Ich kann nicht sagen, daß es in allen Fällen geholfen hat, aber ich habe es doch helfen sehen, mich selbst der Methode bedient, und würde mich ihrer noch bedienen, sobald andere Mittel gegen die Würmer mich im Stiche ließen. Doch das gehört nicht hierher.

§. 6.

Eben so wie bey Kindern der Sublimat und das Opium nur in schwacher Gabe, wie auch in der Arzneymittellehre gesagt werden wird, gegeben werden kann, eben so sicher kann man sich zu den äußern Ausschlägen von syphilitischer Gattung des Sublimats in schwacher Auflösung, der Merkurialsalben und alles dessen bedienen, was bey Erwachsenen gegen diese Uebel gebraucht wird, und man wird die nämliche vortheilhafte Wirkung gewahr werden.

Nur muß jedesmal auf die Konstitution des Kindes gesehen, und ihm eine gute nährende, ihm angemessen reitzende Lebensart verordnet werden.

Fünfter Abschnitt.

Von den Vorbauungsmitteln gegen venerische Uebel.

Erstes Kapitel.

Von den Vorbauungsmitteln, die von Seiten der Aufmerksamkeit auf das Ganze statt finden.

§. 1.

Es ist beynahe keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Fortpflanzung des venerischen Giftes größtentheils durch den Beyschlaf ge-

schieht, und daß dieses wenigstens die Art der Ansteckung ist, durch welche einer äußerst unschuldigerweise zu einem venerischen Uebel kommen kann. Denn wir wollen auch annehmen, daß durch eine gesetzmäßige Ehe, die man eingeht, man in sich selbst den Vorwurf nicht mehr zu machen hätte, zu einer Ansteckung Gelegenheit gegeben zu haben, wer ist denn in unsern ausgearteten Zeiten jetzt so ganz sicher dafür, daß er nicht auch selbst durch die Wahl seines Herzens in dieser Art verwundet werden könnte. Besonders in großen Städten, besonders an den Orten, wo jetzt der Krieg seine nicht ihm zu nehmende Rohheit zur Begleiterin hat, wie kann es vermieden werden, daß nicht auch ein Weib einmal einer Verführung nachgeben sollte, und so eine Krankheit sich zuziehen, die sie ihrem Manne dann mittheilt, und ihn unglücklich macht. Von Gewalt, die hierbey oft vorfällt, wollen wir gar nicht reden.

Wer aber wird jetzt in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten wohl glauben wollen, daß alle Männer ihren Weibern treu wären?

Daß es ihrer giebt, gewiß noch viele giebt, darüber ist nicht zu zweifeln, denn

Tugend wird nie ganz aussterben. Aber daß unser Zeitalter nicht mehr so streng auf Sittlichkeit und Tugend hält, wie wir ehedem es fanden, das bedarf auch nur eines Blickes.

§. 2.

Wenn also der Fall dieser ist, wenn für unsre Generation, und vielleicht für die zukünftige und mehrere, wenigstens der Wahrscheinlichkeit nach keine Veränderung in dieser Einrichtung zu erwarten ist, so sollten Obrigkeiten mit eben der Sorgfalt, wie sie die Kinderblattern auszurotten bedacht sind, auch darauf denken, und Vorschläge sich allenfalls durch Preisfragen machen lassen:

Wie dem syphilitischen Gifte am besten Einhalt zu thun, und es zu vertilgen sey?

§. 3.

Sodann würde nicht allein von Seiten der Polizey mit den bisherigen und vielleicht noch zu verbessernden Maßregeln fortgefahren,

dem sträflichen Wollüstling die Orte anzuweisen, wo er seine Leidenschaft toben lassen könnte, und dadurch zu verhüten, daß er sich nicht in tugendhafte Familien einschliche, und dort Verführung, Laster und Verderben aussäte; sondern es würde auch die medizinische Polizey ihr Augenmerk auf diesen Gegenstand richten, und die Mittel, die sie zweckmäßig fände, in Anwendung bringen lassen.

§. 4.

Man wird im zweyten Kapitel hören, wie und auf welche Weise es möglich wäre, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch dem reinen Theile die Ansteckung von dem unreinen wieder hinweggenommen werden könnte.

Man wird auch etwas über die Verhütung der Verbreitung des Uebels finden, welches von dem unreinen Theile anzuwenden ist.

Wenn nun dergleichen Gegenstände vorhanden wären, und man wüßte, diese könnten wirklich Vorbauungsmittel abgeben, so müßten sie von dem Staate wenigstens denen Personen, die zu diesem unmoralischen Hand-

werke privilegirt wären, eben so unentgeldlich ertheilt werden, wie man jetzt die Vaccination unentgeldlich mittheilen läßt.

Allenfalls könnte, um die dazu nöthigen Kosten zu bestreiten, eine höhere Abgabe auf das Privilegium selbst gesetzt werden.

§. 5.

Denn welche Person, die es nun einmal gewiß wüßte, daß sie durch ein solches Mittel von dieser Krankheit befreyet bleiben könnte, würde nicht, sie müßte denn ganz ohne Sinnen seyn, gern zugreifen und ihre Rettung annehmen, besonders wenn sie nicht das, diesen Menschen oft Unangenehme, damit verbunden hätte, Geld dafür ausgeben zu müssen.

Von Seiten der medizinischen Polizey müssen aber auch wieder nicht bloß eigennützige Chirurgen gesetzt werden, um den richtigen Gebrauch und Anwendung dieser Mittel zu lehren, und um die Untersuchung anzustellen, ob eine solche Person wirklich rein, oder ob sie angesteckt sey.

Es müssen dieses keine bestechbaren, sondern solche Personen seyn, die selbst Gefühl für das Wohl der Menschheit hätten, und es sich zur Freude machten, solchem Uebel Einhalt zu thun.

§. 6.

Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu entscheiden, ob öffentliche Häuser zu privilegiren erlaubt, oder nicht erlaubt, ob es wesentlich nützlich, oder nachtheilig fürs Menschengeschlecht werden kann?

Wenn aber auch die Frage, wie einige Schriftsteller wollen, verneinend beantwortet, und behauptet würde, keine öffentlichen Häuser sollten geduldet werden, so sehe ich noch nicht ein, was mit dieser Behauptung und Beweise gewonnen wäre.

Denn an den meisten Oertern haben wir diese Häuser schon, und man wird sie wahrhaftig nicht wieder abschaffen, und wenn noch so viel schönes darüber gesagt und geschrieben würde. Und wo keine solche öffentlich privilegirte Häuser sind, da sind welche in der

Stille, und die Obrigkeit sieht durch die Finger, weil sie das Uebel nicht ändern kann. Und wo auch dieses nicht ist, da sitzen Mädchen auf ihre eigne Hand, und werden geduldet, und bezahlen etwas für die Erlaubnis, so sitzen zu dürfen, und thun oft mehr Schaden, als öffentliche Häuser.

§. 7.

Wer jetzt noch eine Verbreitung der Moralität dadurch bezwecken wollte, daß er vorschlüge, diese Aenderungen zu machen, der würde gerade den entgegengesetzten Weg gehen.

Der moralische Mensch kann auf seinem Zimmer leicht einen moralischen Plan aushekken, und verspricht sich goldne Berge davon, weil er die Menschen ausser sich nach seinen eignen Gefühlen berechnet, aber er komme einmal in die Welt hinaus, und sehe einmal, was vorgeht, und er wird zurückeilen und ausrufen: O tempora, o mores.

Zweites Kapitel.

Von den Vorbauungsmitteln, welche aus dem Gegengifte gegen das venerische geschöpft und angewendet werden können.

§. 1.

Vorbauungsmittel gegen venerische Krankheiten sind schon vor Jahrhunderten angepriesen und gebraucht worden. Allein größtentheils waren sie so beschaffen, daß sie nicht allein diesem Endzwecke kein Genüge leisteten, sondern daß sie auch schädlich wurden. Kalkwasser, Weinessig, Weingeist, Citronensäure, Terpentinöl, Auflösungen mit Alaun, Bley, Grünspan, sind alle Mittel, die ehedem gebraucht wurden, die aber auch nicht die entfernteste Kraft haben, weder das venerische Gift zu verändern und unwirksam zu machen,

noch auch dessen Einsaugung in die Gefäße zu verhindern.

Oehle könnten allenfalls, so wie andre fettige Sachen, dieses bewirken, allein theils ist ihre Vertheilung auf die ganze innere Oberfläche ungewiß, theils werden sie durch den Akt des Beyschlafs abgerieben, und von den Theilen, die sie bedecken sollen, getrennt, so, daß ihre Wirkung nicht allgemein, folglich nicht schützend bleibt.

Ueberdem ist es noch sehr ungewiß, ob nicht der Schleim, der die innere Harnröhre und die äußere Eichel und innere Vorhaut immer bedeckt, weit abhaltender gegen das venerische Gift ist, als die fettigen Theile, die man darauf bringt, und so wäre das Verfahren vollends ganz unnütz.

§. 2.

Gewiß aber ist es, daß das Quecksilber ein Gegengift gegen das venerische Gift ist, sicher ist es, daß es dasselbe verändert und zerstört, wenn es im Körper ist.

Nun sind freylich Aerzte gewesen, die

diese Wirkung dem Quecksilber nur dann zuschreiben wollen, wenn das venerische Gift in den Körper eingesogen, uud mit seinen Säften vermischt ist, aber neuere Erfahrungen haben daher ergeben, daß man venerisches Gift, welches man sonst einimpfen kann, durch die Vermischung mit Quecksilber unimpfbar zu machen im Stande ist.

§. 3.

Hierdurch wäre es denn erwiesen, daß auch äußerlich das Quecksilber vom venerischen Gifte angenommen würde, und die Natur desselben veränderte, und so läßt sich ja sehr leicht die Schlußfolge ziehen, daß wenn man das Gegengift da anbringt, wo das Gift hinkömmt, alsdenn das Gift, wenn es erscheint, mit dem Gegengifte gemischt, seine Kraft verliere, und nicht ansteckend bleibe, sondern unschädlich gemacht werden muß.

§. 4.

Hieraus folgt also, daß man das Quecksilber als ein Mittel ansehen müßte, welches dazu angewendet werden könne, dem syphilitischen oder sogenannten venerischen Gifte vorzubeugen.

Jetzt beruhet es nur noch auf die Frage, welche Bereitung des Quecksilbers dazu genommen werden könnte. Da nun allgemein die Quantität des Quecksilbers dessen Schädlichkeit im Körper hervorbringen soll, so muß zu diesem Zwecke das Präparat genommen werden, welches die möglichst geringste Quantität dieses Metalls hat, und das ist ausgemacht der Sublimat.

Ich setze daher in den Kräften des Sublimats die Wirkung der vermeidenden Ansteckung, und rechne es als ein Hülfsmittel, welches gehörig bereitet und benutzt die Wirkung des venerischen Giftes aufhebt, und auf eine allgemeine Art, und mit Fortdauer angewendet, das venerische Gift ganz ausrotten könnte.

§. 5.

Ich mache täglich hierüber mehr Erfahrungen, und werde die Resultate hiervon, sobald mehrere Bestätigungen über den glücklichen Erfolg meiner Methode eingegangen, gewiß allgemein bekannt machen, um von meiner Seite alles dazu beyzutragen, daß die dem Menschengeschlechte so fürchterliche Krankheit ganz von der Erde vertilgt werde.

Sechster Abschnitt.

Arzneymittellehre, welche die in venerischen oder syphilitischen Krankheiten nothwendigen, wichtigen und unentbehrlichen einfachen und zusammengesetzten Medikamente begreift, nebst der Anführung der unnützen und schädlichen; verbunden mit der ersteren Anwendung und Gebrauch, nach Verhältniß der Konstitutionen des Alters, und der größern oder mindern Heftigkeit der Krankheit.

Erstes Kapitel.

Von dem Haupt- oder specifischen Mittel gegen die venerischen Krankheiten, dem Quecksilber. (Hydrargyrum.)

§. 1.

Ein specifisches Mittel könnten wir dasjenige nennen, welches auf ein oder die andere

Krankheit eine immer gewiß helfende Wirkung hat, und dessen Art zu wirken wir doch noch nicht erklären können.

Eben so wenig als wir noch wissen, wie eigentlich das venerische Gift auf unsern Körper wirkt, eben so wenig wissen wir, wie das Quecksilber gegen das venerische Gift wirkt.

Aber so viel wissen wir, daß es ein sicheres Mittel gegen die venerische Krankheit ist, so viel wissen wir, daß wir die venerische Krankheit an ihrem vorher angeführten Zeichen erkennen und durch das Quecksilber heilen können.

Wenn dem nach theoretischer Wahrheit und Weisheit forschenden Ärzte daran liegt, in diese Wirkungen einzudringen, so muß dem praktischen es eigentlich genug seyn, diese Wirkungen zu wissen, und darnach seine Kranken zu behandeln.

§. 2.

Wir wissen es nach den täglichen Erfahrungen gewiß, daß das Quecksilber das venerische Gift tödtet, und wenn es dieses thut,

warum sollen wir zu andern Mitteln schreiten? Wenn es zuweilen dieses nicht that, so lag es entweder in der unrechten Behandlung, oder in den verwickelten Umständen der innern Konstitution, die die Wirkung nicht zulies.

Des Arztes Sache ist es, zu ergründen, wie dieses Mittel gebraucht werden soll, wo die verwickelten Umstände statt finden, aber so lange diese nicht statt finden, kann auch ein jeder Unberufne, der dies Buch mit Aufmerksamkeit lieset, dazu beytragen, seinem Nebenmenschen seine Last zu erleichtern, um in dieser bösartigen Krankheit ihm Hülfe zu leisten.

So kann auch jeder Kranke, der seine Krankheit nach diesem Buche einsieht, sein eigner Arzt werden, und hat das Recht dazu, es zu werden.

§. 3.

Vorurtheile müssen beym venerischen Kranken gar nicht statt finden. Er muß sich nicht einbilden, daß er nicht völlig geheilt werden könne. Nie schadet ihm eine Kur von einer

venerischen Krankheit, wenn sie auch auf noch so viele Monathe ausgedehnt wird, wenn sie nach einer vernünftigen Beurtheilung und mit einer richtigen Wahl der Mittel angefangen und beendet wird.

Auch muß jeder der dieses lieset, und von seiner Krankheit gern befreyet seyn will, das Vorurtheil schlechterdings fahren lassen, als ob das Quecksilber ein Mittel sey, welches dem Körper schädlich wäre, oder in demselben gebracht, nie wieder daraus zu vertilgen sey. Dieses ist allerdings und gewiß, und so wie unsre neueren Entdeckungen und Erfahrungen darüber sind, ist es ---

§. 4.

Eine ausgemachte Sache, daß das Quecksilber in Verbindung mit dem zweyten Hauptmittel in venerischen Krankheiten, dem Opium, den doppelten Nutzen hat,

1) Daß es durch die stärkende Wirkung des damit verbundenen Opiums, durch dieses schöne Reitzmittel, welches dem menschlichen Körper ein wahrer Lebens-

balsam ist, alle schwächende Kräfte verliert, ohne deßwegen die Wirkung, das venerische Gift zu tödten, zu verlieren.

2) Daß es das Vehikel ist, durch welches das Zurückbleiben des Quecksilbers im Körper verhindert wird, weil es den Körper hinreichend reizt, um diesen heterogenen, oder ihm nicht anpäßlichen Theil, der zu Gegenwirkung in ihm gebracht ist, wieder herauszuarbeiten.

§. 5.

Wenn von vier Hundert und mehr Kranken, welche ich mit völligem Zutrauen, welches sie in mich setzten, behandelt habe, kein einziger war, welcher mir je klagte, daß ihm ein Uebelbefinden nach meiner Kur nachgeblieben wäre; wenn kein einziger war, der in dem Laufe meiner Kur, seine Berufsgeschäfte nicht befolgen können --- einige ausgenommen, die ich im Bette fand, und die vielleicht acht Tage nöthig hatten, um sie erst in den Zu-

stand zu bringen, in welchen sie seyn musten, um die schlechte Behandlung von vorher zu verändern, und die ich dann erst als meine Kranken ansehen konnte; --- wenn alle diese Kranken von mir durch den Gebrauch des Quecksilbers mit dem Opium verbunden geheilt wurden;

so glaube ich, darf ich für die Wirksamkeit dieses Mittels mit Sicherheit reden.

§. 6.

Es kommt nun nur darauf an, zu bestimmen, welches Präparat, oder welche Präparate aus dem Quecksilber diejenigen sind, welche die beste und am wenigsten nachtheilige Wirkung auf den Körper hervorbringen.

Vorerst müssen wir annehmen, daß das Quecksilber in seinem natürlichen Zustande nicht die Fähigkeit hat, auf unsern Körper zu wirken, sondern daß, wenn man lebendiges Quecksilber einnimmt, es gerade so durch den Körper wieder weggeht, wie es in denselben eingenommen worden.

Also muß es allerdings in einer Zubereitung gegeben werden.

Alle Zubereitungen des Quecksilbers hier anzuführen, wäre gegen den Zweck dieses Buchs. Wir nehmen nur diejenigen, die wir als wirksam und brauchbar anerkennen.

Unter diesen gebührt auf jedem Fall dem ätzenden salzsauren Quecksilber (mercurius sublimatus corrosivus, Hydrargyrum muriatum corrosivum, Hydrargyrum salitum, murias Hydrargyri oxigenatus) Sublimat genannt, der Vorzug,

1) weil es sich am leichtesten theilen, und in Versetzungen geben läßt, die seinen Geschmack verbessern und nicht so unangenehm machen,

2) weil die wenigste Masse von Quecksilber dadurch in den Körper gebracht wird, und das allgemeine Geschrey ist doch nur gegen die Menge des Quecksilbers, welches genommen wird, und dadurch dem Körper so sehr schädlich werden soll.

Ein andres Präparat des Quecksilbers, welches Aufmerksamkeit verdient, ist das salzsaure Quecksilber (murias Hydrargyri, Hy-

drargyrum muriaticum mite, mercurius dulcis, Calomelas) versüßtes Quecksilber genannt, welches eine langsamere und mildere Wirkung hat, und bey denen Konstitutionen gebraucht wird, wo man wegen Brustbeschwerden, den ätzenden Sublimat nicht gern anwenden will.

Es hat aber deswegen nicht den Vorzug, den der Sublimat hat, weil es

1) in größerer Dose gebraucht werden muß, da es täglich zu drey und mehreren Granen gegeben werden muß, indem wir beym Korrosiv mit ein Viertel, ein halben Gran auskommen.

2) Weil es sehr leicht und viel leichter als der Korrosiv Speichelfluß hervorbringt.

Doch ist es, mit Vorsicht gebraucht, nicht zu verwerfen.

Die dritte Klasse nimmt das schwarze gesäuerte Quecksilber (mercurius solubilis Hahnemanni, Hydrargyrum oxidulatum nigrum).

Es ist dieses Mittel dann zu gebrauchen, wenn der Kranke oder der Arzt keinen Korrosiv gebrauchen wollen, und der Kolomal zu

leicht ist, und zu wenig Wirkung auf die Krankheit hervorbringt.

Ein anderes Quecksilberpräparat, welches unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, weil es im äußerlichen, aber auch nur da, so bewundernswürdige Wirkungen hervorbringt, ist der rothe Quecksilberkalk, rothes Quecksilberoxyd, rother Präcipitat (Hydrargyrum oxydatum rubrum, mercurius praecipitatus ruber, Mercurius calcinatus ruber.)

Ich habe von diesem Mittel die vortreflichsten Wirkungen gehabt, und dieses nicht blos bey venerischen, sondern bey fast jeder Gattung unreiner veralteter Geschwüre.

Man wird dessen Gebrauch bey den Recepten näher angeführt finden.

Es ist nebst der Auflösung des Corrosivs das einzige äußerliche Mittel, was uns unentbehrlich ist, wenn schon besondre Umstände auch andere Arten von Kuren nothwendig machen.

Mit diesen Quecksilberpräparaten kommt man füglich aus, und wenn ich andre anführe, so ist ihr Gebrauch besondrer Umstände wegen erforderlich, wie man hernach sehen wird.

Zweites Kapitel.

Von dem zweyten Hauptmittel, welches in venerischen Krankheiten unentbehrlich ist, dem Mohnsaft (Opium.)

§. 1.

Im Allgemeinen halte ich das Opium für das vorzüglichste Arzneymittel, welches wir in der ganzen Pharmacie haben.

Es ist dieses aus dem Grunde, weil es mit einer unglaublich schnellen Wirkung über den ganzen Körper seine Herrschaft ausübt, ganz denselben in Bewegung setzt.

Der Mohnsaft ist unter 100 Krankheiten gewiß in neunzigen brauchbar und anzuwenden. Aber uns kümmern jene alle nicht. Wir sind hier blos mit der venerischen Krankheit beschäftigt, und ich mögte wohl sagen, daß es auch als ein specifisches Mittel in der venerischen

Krankheit anzusehen ist, obgleich es etwas erklärbarer wirkt, als das Quecksilber.

Denn durch den Reitz, den es hervorbringt, nöthigt es den Körper gewissermaßen, die von ihm ohnedem immer gern zu entfernende, ihm nicht anpassende (heretogene) Theile auszuwerfen. Wenn wir also nur specifisch nennen, das, dessen Art zu wirken nicht erklärbar ist, so können wir freylich dieses Mittel nicht specifisch nennen. Allein es hat eine andere Art specifischer Wirkung, und das ist die, daß es die nachtheiligen Wirkungen des Quecksilbers verhindert.

§. 2.

So ist es doch wohl wenigstens als ein specifisches Mittel gegen diese Nachtheile aus dem Gebrauche des Quecksilbers zu behandeln.

Es hat die schöne Eigenschaft, daß es die Salivation verhindert.

Ich kann es mit Grunde der Wahrheit gestehen, daß bey einem vierjährigen häufigen Gebrauch des Korrosivs mit Opium verbunden, bey mehr als 400 Individuen mir auch nicht

einer an einem Speichelflusse krank geworden ist, und so viele Beyspiele beweisen doch wohl etwas.

Nun wissen wir aber, daß Salivation nicht allein die Wirkung des Merkurs auf das venerische Gift aufhebt, weil das Quecksilber unbenutzt wieder weggeführt wird, sondern daß die Operation den Menschen auch unwiederbringlich schwächt.

Und einem solchen Uebel ein Mittel zu finden, ist wohl der Mühe werth.

§. 3.

Manche Aerzte rathen, das Quecksilber allein, und das Opium allein in Gaben auf einander zu geben.

Die Ursache, warum ich dieses nicht thue, ist folgende: Wenn ich das Quecksilber zuerst allein gebe, so verursacht es schwächende Wirkungen in dem Körper, und wenn ich dann das Opium darauf gebe, so hemme ich die Fortsetzung der schwächenden Wirkungen und verbessere auch wohl dieselbe. Allein die Schwächung ist einmal geschehen.

Und wenn ich nun das Opium gleich mit dem Quecksilber verbinde, welches ich thun kann, ohne die venerisches Gift tödtende Kraft des Quecksilbers zu verringern, so verhindere ich die Schwächung sogleich, erhalte meinen Körper stark, und brauche keine Zeit zu verlieren, um die Schwäche herzustellen, die ich vorher verursacht hatte.

Ich gewinne daher an Zeit, und ich gewinne an Kraft meines Kranken.

§. 4.

Der Mohnsaft an und für sich, wie derselbe zu uns gebracht wird, (opium purum) es muß reiner und auserlesener seyn, ist als einfaches Mittel schon sehr brauchbar, wenn er mit Zucker abgerieben, oder mit andern Pulvertheilen vermischt wird.

Aber wenn wir ihn mit einer Auflösung des Sublimats versetzen wollen, so muß er auch in einer flüssigen Gestalt gebraucht werden.

Ein solches Präparat finden wir in der Tinct. thebaica, oder gewöhnliche Opiumtink-

tur, und in der Eckardschen Opiumtinktur. Die erstere hat ohngefähr in 8 Tropfen einen Gran Opium, die letztern in 6 Tropfen, oder Granen.

Denn am besten thut man, bey der Zusammensetzung alles abzuwiegen, weil die Tropfen sich nicht gleich sind, und ihre Größe viel von der Beschaffenheit des Glases abhängt, aus welchem sie getröpfelt werden.

§. 5.

Ein sehr wichtiges Präparat des Mohnsafts ist das Extractum opii aquosum, welches besonders zu äußerlichem Gebrauch angewendet wird, ganz besonders zu Einspritzungen, wo es milder ist, und nicht so viel Reitz erregt, als die geistigen Präparate.

§. 6.

Der Mohnsaft hat auch allein die Kraft, ohne Zuthun des Quecksilbers leichte venerische Uebel zu heben, und zwar durch den Reitz, den er hervorbringt, und wodurch er dem

Körper die Stärke giebt, die er im ganz natürlich gesunden Zustande, ohnedem hat, die giftigen Theile wieder abzustoßen und auszuführen.

Personen, die gar keinen Merkur zu nehmen im Stande waren, habe ich mit Opium gänzlich von ihren Zufällen befreyt, ob ich gleich zugebe, daß dieses bey eingewurzelten Uebeln dieser Art, wohl nicht der Fall seyn mögte.

§. 7.

Uebrigens tritt der Fall sehr oft bey venerischen Krankheiten ein, daß man außer dem Opium, welches den Tropfen beygemischt ist, noch reichlichere Dosen Opium geben muß, welches bey Krämpfen der Fall ist, auch, wo heftige Schmerzen eintreten, das Hülfsmittel seyn muß.

Indessen ist es ausgemacht, daß im Allgemeinen beyde Mittel mit einander vereinigt, weit schnellere, heilsamere und richtigere Wirkung hervorbringt, weil beyde Theile einander

unterstützen, wie aus dem vorhergesagten zu ersehen.

§. 8.

So wie aber der Mohnsaft mit dem Quecksilber verbunden, gewöhnlich die Salivation so beengt, daß sie nicht zum Vorschein kommen kann;

so ist auch hinwiederum er von spezifischem Nutzen, wenn der Speichelfluß schon einmal erschienen, und nun man dagegen arbeiten muß. Er kann dann einstweilen besonders bey vielen Einreibungen, die vorher geschehen sind, allein gebraucht werden, bis der Körper gehörig gestärkt, und zu Quecksilberaufnahme fest genug geworden ist.

Mehreres wird man bey den Verordnungen finden.

Drittes Kapitel.

Zusammengesetzte Mittel aus dem Opium und dem Quecksilber.

§. 1.

Wenn wir Quecksilber und Opium zusammensetzen, so nimmt man ein Vehikel, in welche man beyde verbindet. Am besten dazu sind bey dem Sublimat besonders die aromatischen Wasser.

Nro. 1.

Rc. Mercurii sublimati corrosivi, grana tres solve in
aqua dest. cinnam. Uncia una et semissi
adde
Tinctur Opii Eccard. drachmam unam et semissem
M. d. S. 30 Tropfen dreymal täglich zu nehmen.

Diese Gabe ist für eine erwachsene Person, bey welcher nach der Konstitution und nach den Wirkungen, die man von der Arzney entstehen sieht, man auch bis 60 ja bis 80 Tropfen nach und nach steigen kann.

Wer das Zimmtwasser, welches manchem Menschen zuwider ist, nicht vertragen kann, nehme folgendes:

℞. Mercurii sublimati corros. grana tres
solve in Aqua dest. foenicul. Uncia una
et semissi
adde Tincturae Opii drachmam unam et
semissem.
M. d. S. So wie das vorige, dreymal
täglich 40 bis 80 Tropfen zu nehmen.

Auch kann man statt dieses Wassers das Pfeffermünzwasser nehmen, welches für viele Menschen besonders angenehm in diesem Falle ist.

Wenn diese Tropfen mit etwas Gerstenschleim eingenommen worden, so lassen sie sich besser einnehmen, sonst kann man sie, wenn man nicht zu ekel ist, auch mit bloßem Wasser nehmen.

Man sieht leicht von selbst ein, daß diese Gabe nach der Konstitution des Kranken verändert werden muß.

Bey Kindern habe ich mit zwey Tropfen angefangen, und bin wohl bis 6 auch 10 Tropfen gestiegen. Selbst Erwachsene haben oft nur zehn Tropfen zum Anfange vertragen. Das Zeichen davon ist, wenn sie übel werden und sich erbrechen.

Doch muß ich auch sagen, daß dieses oft nur beym ersten oder zweytenmale geschehen ist, und ich es mehr der Schleimanhäufung im Magen zuschrieb, diesem ungeachtet fortfahren lies, und auch kein Erbrechen weiter kam.

Salivation habe ich, wie schon erwähnt, kein einzigesmal gehabt.

Das Opium hat das Gute, daß es die Beschwerden, die der Sublimat oft verursacht, als Leibschneiden, Diarrheen, Brustschmerzen nicht zur Wirksamkeit kommen läßt. Alle diese Uebel, wenn sie vorhanden sind, werden vielmehr durch den Zusatz des Opiums gänzlich gehoben.

Nro. 2.

Pillulae mercuriales.

℞. Mercurii dulcis drachmam semissem
Opii puri, grana quindecim
fiant cum Conserva Rosarum vel alio Veculo pillulae ponderis grani unius.
d. S. 2 bis 3 Stück früh und Abends zu nehmen.

Es ist zuweilen der Fall, daß die Kranken nur Pillen und nichts anders nehmen wollen.

Aus dem Sublimat lasse ich nicht gern Pillen machen.

Es ist zu gefährlich, daß dieses Mittel, wenn es in eine Masse gebracht wird, gleichförmig vertheilt wird, und dann bekömmt der Kranke manchmal mehr und weniger. Daher denn die öfteren gefährlichen Zufälle.

Ueberhaupt muß man nie sich Mercurialmittel von Quacksalbern ausgeboten bedienen. Der rechtliche Arzt wird seine Arzney so einrichten, daß sie unschädlich ist, und der rechtliche Apotheker wird sie so bereiten.

Nro. 3.

Pulvis mercurialis.

℞. Mercurii solubilis Hahnemanni
granum unum
pulveris rad. liquirit.
scrupulum semissem
Opii pur. granum unum
Misce fiat Pulvis.

Solcher Pulver läßt man etwa 12 machen, denn es muß jedes Pulver besonders gemacht werden, damit in der Abtheilung nicht etwas mehr vom Quecksilberpräparat in ein Pulver komme, als in das andere.

Ich lasse dann mit einem halben Pulver den Anfang machen, gebe des Morgens ein halbes und des Abends ein halbes, und nach einiger Zeit, etwa drey Tagen ein ganzes.

Nro. 4.

Ein anderes Pulver.

℞. Calomelis granum unum
Opii pur. granum semissem
pulveris Cort. Cinnamomi grana quinque.

M. d.

Ein solches Pulver Abends, eines des Morgens.

Ich habe hier zweyerley Pulver, eine Mischung von Pillen und die Tropfen mit dem Sublimat angeführt.

Ich halte diese Mittel, als innerliche Merkurialmittel für hinreichend. Ich glaube, daß sie jedem Menschen auf irgend eine Art angehen, wenigstens nehmbar gemacht werden können.

Ich sage noch einmal, daß ich nie für Quecksilberkuren ohne Opium bin, und deswegen die Einreibungen nicht liebe, weil man sie nicht füglich mit Opium verbinden kann, und weil sie zu viel Quecksilber erfordern, womit ich den Körper nicht überladen mag.

Ich wiederhole es, daß ich die ersten Tropfen für die besten halte, und mit ihrem vorsichtigen und lange genug angehaltnen Gebrauch alle venerische Uebel geheilt habe.

Aeußerst schädliche Mittel, (besonders bey Trippern und Schankern am geläufigsten gebraucht) sind, Bleymittel zum Einspritzen, graue Mercurialsalben bey Schankern, der Copaivabalsam im Anfang und besonders in Menge gebraucht, der Terpentin, besonders in starken Dosen, alle Purgiermittel, die nur in wenigen Fällen nöthig sind, und noch dazu sehr gelinde seyn müssen.

Die Bähungen und Umschläge von kaltem Wasser habe ich oft mit dem fürchterlichsten Schaden brauchen sehen, so wie auf der andern Seite eben so viele Nachtheile von zu warmen erweichenden Umschlägen.

Man nehme als erste Grundregel das Quecksilber und Opium als die Gegengifte des venerischen Giftes an, und man wird nie irre gehen.

Nro. 5.

Salbe bey venerischen Schankern.

℞. Unguent. dialthaeae Unciam unam
Mercurii praecipitati rubri drachmam
unam et semissem.

Misceatur optime. d.

Ich kann diese Mischung nicht genug rühmen. Alle Mischungen mit Digestiv- und Basiliensalbe haben mir allemal zu starke Reizung hervorgebracht, und diese hat auf die allermildeste Art gewirkt. Sie wird mit Charpie aufgelegt, oder auch nur mit Leinwand. Wenn die Schanker zwischen Eichel und Vorhaut stark, und wie sie es oft sind, rund herum sich befindet, so habe ich von der allerfeinsten Leinwand nehmen lassen, Notabene, die alt und rein gewaschen war, und habe sie mit der Salbe von beyden Seiten bestreichen und zwischen gelegt, und sie that bewundernswürdige Wirkung. Aus der Gauche wurde schnell weiße schöne Materie, und in 24 Stunden hatte die Sache ein anders Ansehen.

Diese Salbe hat mir auch in andern Fällen nie den Dienst versagt, und ich habe Hofnung, mit diesem Mittel jetzt ein Schwammgewächs, welches zwey Jahr gedauert und bösartig geschwürig geworden, aus dem Grunde zu heilen.

Nro. 6.

℞. Unguent. dialth. Unciam unam
Mercurii praecipitati rubri
drachmam unam semissem
Extracti opii aquos.
drachmam semissem.

Wenn die Geschwüre schmerzhaft sind, so thut diese Salbe besonders gut. Auch mische ich wohl das Opium mit dieser Salbe gern, um das ätzende derselben zu mindern.

Ich habe weder von der vorigen noch von dieser Salbe einen Nachtheil auf den Körper gesehen.

Aber ich muß auch dabey nicht anzufüh-

ren vergessen, daß ich das Opium beständig innerlich dabey gebrauchen lasse, und daß ich dieses für die Ursache halte, warum bey so häufigem und starken Gebrauch des rothen Präcipitats äußerlich mir nie das Quecksilber Salivation erreget.

Den weißen Präcipitat halte ich für überflüssig, so wie alle gelben und grauen Salben, wie sie Namen haben mögen.

Besonders aber hüte man sich, ganz erweichende Salben aufzulegen, ohne sie mit Merkurialmitteln zu mischen.

Die Geschwüre nehmen einen fürchterlichen Gang, die geschwächten naheliegenden Theile werden alle zerfressen, und die Ausdehnung kann mit so schnellen Schritten vorwärts gehen, daß in wenigen Tagen ganze Glieder zerstört werden.

Nro. 7.

℞. Mercur. sublimat. corrosiv.
grana decem
solve in
Aqua dest. communi libris tribus.

Wenn dieses Mittel gut aufgelöset ist, so dienet es vortreflich zur Reinigung. Es ist sehr gut beym Tripper sich damit öfters, drey, viermal den Tag zu reinigen, das ganze Glied damit zu waschen.

Auch Schankergeschwüre können mit diesem Mittel gereinigt werden, wenn mein Wundwasser jemanden zu theuer ist. Die alte Salbe von den Schankern muß allemal auf das sorgfältigste abgewaschen werden, weil sie sonst, besonders mit dem venerischen Gifte vermischt, eine böse Natur annimmt. Durch dieses Wasser verhindert man das weiter um sich greifen des venerischen Giftes bestimmt.

Nro. 8.

℞. Foliorum nucis Juglandis
manipulos duos
fiat Decoctum
Colature libris duabus
adde
Mercurii subl. corrosivi in Aqua
fervida soluti grana sex.

Dieses ist eine sehr gute Mischung, um alte Geschwüre damit zu reinigen, wo die einfache Auflösung des Sublimats zu schnell trocknet.

Auch ist in diesem Falle folgendes gut:

Nro. 9.

℞. Seminis lini contusi
unciam unam
fiat per infusionem mucilago
cum aquae ferventi libris tres
Colaturae adde
mercur. sublimati corrosivi soluti
grana decem.

Dieses ist deswegen zum Waschen besser als Nro. 7. weil es nicht so schnell trocknet. Besonders ist dieses bey venerischen Geschwüren von großem Umfang zu gebrauchen, wo der Sublimat allein leicht trocknet, und spröde macht.

Nro. 10.

℞. Sachari saturni grana sex
solve in
Mucilagine seminis lini, unciis sex
adde
Extract. opii aquos. soluti
scrupulum unum
misceatur ad Injectionem.

Diese Injektion wird von vielen gegen den Tripper sogleich zu brauchen gerühmt. Ich habe mehrere Kranke gehabt, die sich ihrer bedient haben, allein so wirksam ich sie auch manchmal beym Ende der Kur gefunden, so wesentlich vortheilhafter war mir die folgende im Anfang.

Nro. 11.

℞. Mucilaginis semin. lini
uncias sex
Mercur. sublim. corrosiv. soluti
granum unum
Extracti Opii aquosi
grana decem

M. d. S. Drey, viermal täglich einzuspritzen.

Ich habe von dieser Einspritzung nie nachtheilige Wirkungen gesehen, und habe sie auch immer lange fortbrauchen lassen, und bey dem Gebrauch der Tropfen Nro. 1. die Kur gewöhnlich damit geendet.

Nro. 12.

℞. Cortic. querc. gross. modo pulveris.
unciam unam
coque per horam in aqua commun.
Colaturae unciis decem adde
Alumin. cont.
drachmam semissem

Eine Einspritzung, welche ich wohl bey Erschlaffung der Weiber in den Geschlechtstheilen und dem daraus entstehenden Abflusse vortheilhaft gefunden habe.

Indessen muß man mit zusammenziehenden Einspritzungen sehr vorsichtig seyn, und wenn sie im geringsten schmerzhafte Empfindungen erregen, damit aufhören, sonst riskirt man den Mutterkrebs.

Ich habe bey Frauenzimmern die Einspritzung Nro. 10. ebenfalls sehr nützlich ge-

funden, und auch die Nro. 9. ist nicht zu verwerfen.

Die eigne Empfindung ist bey diesem Gebrauch die beste Leiterin. Besonders sey man bey schmerzhaften Gefühlen der Frauenzimmer in den innern Theilen vorsichtig und vergesse nicht, daß innerlich und äußerlich Opium hier das Hauptmittel ist.

Nro. 13.

℞. Extracti sassaparillae unciam unam
Extracti nucum Iuglandis immaturorum unciam semissem
solve in
Aqua dest. Hyssopi unciis decem

Diese Mischung ist eine vortrefliche Blutreinigung in allen venerischen, besonders Hals-

krankheiten, wenn die Kranken das Quecksilber entweder nicht vertragen können, oder nicht mehr nehmen wollen.

Man läßt es zu einem Eßlöffel voll drey bis viermal täglich nehmen. Will man es des Wohlschmacks wegen mit einem Syrop versetzen, so wähle man dazu den Pomeranzen-Syrop.

Nro. 14.

Ein gelindes Abführungsmittel.

℞. Foliorum Sennes s. s.
unciam semissem
fiat Decoct. unciarum duarum
cola, adde
Salis mirabil. Glauber.
drachmas tres
Mann. elect. unciam semissem.

Diese Abführung habe ich bey hartnäckiger Verstopfung.

Nro. 15.

Umschlag bey angelaufenen nicht entzündeten Hoden.

℞. Herb. meliss.
menth. piper.
āa Manipulum unum
Hyssop. manipulos duos.
c. d.

Diese Kräuter lasse ich in rothen Wein kochen, und dann umschlagen. Aber ja nicht heiß, weil man sonst gerade Entzündung verursachen kann. Lauhwarm ist am besten.

Nro. 16.

Umschlag bey entzündeten Hodengeschwulst.

Rzp. Aquae vegetomineralis Goulardi.

Dieses Mittel lasse ich bey entzündeten Hoden mit vielem Nutzen umlegen, aber nicht ganz kalt, wie es gewöhnlich verordnet wird, sondern überschlagen.

Der ganz kalte Umschlag hat einigemal heftige Schmerzen verursacht.

Nro. 17.

Gurgelwasser in venerischen Halskrankheiten.

Rzp. Decocti hordei, libras duas
Mercur. sublim. corros. grana sex
Mellis rosati uncias tres.
M. d. S. Zum Gurgelwasser.

Alle Gurgelwasser sollten eigentlich nur in den Mund genommen, und so lange hinten in dem Schlund still gehalten werden, als man es aushalten kann, dann speyet man sie wieder aus.

Das zu heftige Gurgeln ist immer schädlich.

Selbst wenn von zu vielem Quecksilbergebrauch die Halskrankheiten entstanden, ist dieses Mittel gut, dann habe ich aber einige Drachmen Opiumtinktur, zwey bis drey damit verbunden.

Dieses wären die Mittel, mit welchen der Kranke und der Wundarzt auskommen kann.

Weitläuftiger werde ich mich in meiner vollständigen Arzneymittellehre in syphilischen Krankheiten, welche nächstens erscheinen wird, hierüber erklären, weil dies für dieses Werk zu weitläuftig seyn würde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Allgemeines und volständiges Lehrbuch zur Heilung aller venerischen Krankheiten, Kunst sie zu erkennen, zu behandeln und im Nothfall, wenn man ohne Arzt ist, sich selbst davon zu befreyen nebst den dazu gehörigen Mitteln, ihren Wirkungen und Gebrauche

Hamburg [um 1810]

Path. 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478785-7